Russ. 132 q

<36611394720019

<36611394720019

Bayer. Staatsbibliothek

Russ. 132 q

Aus den Memoiren
eines
# ruſſiſchen Dekabriſten.

Beiträge
zur
Geſchichte des St. Petersburger Militäraufſtandes
vom 14. (26.) December 1825
und
ſeiner Theilnehmer.

von Baron v. Rosen

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1869.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Seinen geliebten Gefährten in Kerker,
Elend und Verbannung

gewidmet

vom Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Der Titel dieſes Buches wird einen großen Theil der Leſer deſſelben fremd anmuthen: der Petersburger Militäraufſtand von 1825 iſt wenig bekannt und längſt vergeſſen worden und viele Leute wiſſen kaum mehr, daß man in Rußland „Dekabriſten“ die Theilnehmer des Aufſtandes nennt, welcher im December*) des Jahres 1825 ausbrach und den vergeblichen Verſuch machte, den damals erfolgten Thronwechſel zu einer eingreifenden Staatsveränderung zu benutzen.

Als dieſe Aufzeichnungen niedergeſchrieben wurden, hatte der Verfaſſer nicht an ein größeres Publikum, ſondern zunächſt nur an ſeine Kinder, ſeine nächſten Verwandten und die Gefährten gedacht, mit denen er den merkwürdigſten Theil ſeines Lebens, die Jahre des Gefängniſſes und des Aufenthaltes in Sibirien und Kaukaſien getheilt hatte. Inzwiſchen haben Zeiten und Verhältniſſe ſich ſo raſch und ſo vollſtändig verändert, daß dieſe Blätter für weitere Kreiſe Intereſſe gewonnen haben dürften: nicht nur die Männer, welche unſere Richter waren, ſind zum größten Theil geſtorben, von den 121 Kameraden, welche wegen der Verſchwörung von 1825 verurtheilt wurden, ſind nur noch 14 am Leben, und unter dieſen nur drei, welche an den Ereigniſſen der verhängnißvollen Decembertage Theil nahmen. Jenes Ereigniß ſelbſt hat ein rein hiſtoriſches Intereſſe gewonnen und eine Erinnerung an daſſelbe kann weder der Regierung noch dem Publikum für ſtaatsgefährlich oder revolutionär gelten. Heute kann es ſich nur noch darum handeln, den Thatbeſtand eines geſchichtlichen Factums der Wahrheit gemäß feſtzuſtellen und denen, welche an den Geſchicken der Dekabriſten Antheil nehmen, ſichere Kunde von dem Charakter und Lebensgang derſelben zu geben.

---

*) Der Monat December heißt ruſſiſch „Dekaber“; daher die Bezeichnung „Dekabriſt“ (Decembermann).

Freilich fehlt es nicht an Schriften über den December 1825: von meinen Kameraden haben mehrere einzelne Bruchſtücke über jene Zeit in ruſſiſcher Sprache herausgegeben*), Baron Korff hat eine officielle Darſtellung veröffentlicht, Kowalewski in ſeinem Werk über den Grafen Bludow deſſen Theilnahme an der Unterſuchungskommiſſion erörtert, endlich J. H. Schnitzler ſehr ausführliche und zum allergrößten Theil zuverläſſige Mittheilungen gemacht, anderer Schriftſteller wie Ancelot, Leſure, Dupré de St. Maure und Cuſtine zu geſchweigen.

Ich weiß auch, daß viele meiner Gefährten, wenn ſie gewollt hätten, ſehr viel geeignetere Darſteller unſerer

---

*) E. Obolenski: „Ueber K. Ryléjew“, desgl. Beſtuſhew. J. Puſchtſchin: „Das Lyceum und A. Puſchkin“. J. J. Kuſchkin: „Das Verhör der Unterſuchungskommiſſion“. N. Murawjew: „Das Verfahren der Unterſuchungskommiſſion“. Lunin: „Die Geheime Geſellſchaft“. Baſſargin: „Die Schule der Kolonnenführer“. N. Turgenjew: „La Russie et les Russes“.

Erlebniſſe geweſen wären, als ich es bin. Eine vollſtändige Darſtellung aller jener Vorgänge hat aber bis jetzt gefehlt, namentlich iſt über unſere ſibiriſchen Schickſale ſo gut wie Nichts bekannt geworden — außerdem ſind manche der erwähnten Schriften auf das ruſſiſche Publikum beſchränkt geblieben. — Von denen, die noch nicht hingegangen ſind, iſt ſchwerlich zu erwarten, daß ſie noch mit Darſtellungen hervortreten werden. So hat es mich, einen der wenigen Ueberlebenden, getrieben, den Reſt meiner irdiſchen Tage zu einem einfachen, aber gewiſſenhaften Bericht darüber zu verwenden, was ich ſelbſt erlebt, geſehen und gehört.

Auf dieſe eigenen Erlebniſſe habe ich mich faſt ausſchließlich beſchränkt, nur hie und da hinzugefügt, was mir aus authentiſcher Quelle und von ſichern Gewährsmännern bekannt geworden. Daß ich der Wahrheit in allen Stücken treu geblieben bin und jede Parteilichkeit gemieden habe, werden mir nicht nur alle Diejenigen, welche um den hier behandelten Gegenſtand wiſſen, ſondern auch die Leſer bezeugen, die ſich mit meinem Buch bekannt gemacht und aus demſelben erſehen haben, daß von Bitterkeit und Groll über erlittene Prüfungen Nichts in mir übrig geblieben iſt, wohl aber Dank und Anerkennung für alles Gute, das mir und meinen Kameraden in ſchwerer Zeit zu Theil geworden und an dem es keineswegs gefehlt hat. Ich weiß zu genau, daß Charakter und Handlungsweiſe der meiſten Menſchen durch den Zeitgeiſt und die Verhältniſſe, unter denen ſie ſich entwickeln, beſtimmt werden, um auch nur für Diejenigen ein ſtrenges Urtheil übrig zu haben, welche uns mit Härte und Ungerechtigkeit begegnet ſind. Ja ich möchte meine Leſer und namentlich diejenigen unter ihnen, welche der eine oder der andere von mir berichtete Umſtand mit Unwillen oder Schmerz erfüllen wird, bitten, die Verhältniſſe, unter denen wir verurtheilt und beſtraft wurden, immer wieder in Erwägung ziehen und feſthalten zu wollen: ſie werden dann Erklärungs- und Entſchuldigungsgründe genug dafür in Händen haben, daß ſo und nicht anders mit uns verfahren worden. Daſſelbe gilt für Diejenigen, die den einen oder den andern ihnen theuren Namen mit Handlungen verknüpft ſehen, die heute wahrſcheinlich ungeſchehen geblieben wären.

Weiter brauche ich dieſen Erinnerungen aus meinem und meiner theuren Gefährten Leben und Leiden Nichts vorauszuſchicken — die Wahrheit und Nichts als die Wahrheit ſollte geſagt werden, nachdem manches falſche und ungerechte Urtheil über uns Dekabriſten, wie über unſere Gegner in die Welt geſandt worden iſt. Grade in unſerer Zeit, der Zeugin der großen Reformen, welche ſich in Rußland vollzogen haben, wird es nicht ohne Intereſſe ſein, einen merkwürdigen Abſchnitt aus der Geſchichte der Vergangenheit in all' ſeinen Einzelheiten dargeſtellt zu ſehen, und ſind alle Zweifel daran ausgeſchloſſen, daß es dem Verfaſſer um etwas anderes zu thun geweſen, als um getreue Kunde von ſeinen und ſeiner Freunde Erlebniſſen und Beſtrebungen.

Aus den

Memoiren eines ruſſiſchen Dekabriſten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht über die
geheimen Geſellſchaften in Rußland
(1815—1825).

Politiſche geheime Geſellſchaften beſtanden in Rußland ſchon vor der Regierungszeit Alexanders I., indem ſie ſich gewöhnlich hinter vorgeblichen religiöſen Zwecken verbargen. Gebildete Männer, die für ihre geiſtigen Fähigkeiten keine Verwendung finden zu können meinten, in den Dienſt nicht paßten, wegen der Allmacht der Staatsmaſchine zu vollſtändiger Unthätigkeit verurtheilt waren, ließen ſich mit Vorliebe in die Freimaurerlogen aufnehmen, in denen ſie eine Art Beſchäftigung fanden, die einen beſonderen Reiz durch das Geheimnißvolle ihrer äußerlichen Formalitäten übten. Unter die einflußreichſten Freimaurer in Rußland zählte man zuerſt den Grafen Z. G. Tſchernyſchew, J. W. Lopuchin, Nowikow, Radiſchtſchew, Gamaley, lauter Perſonen von vornehmer Geburt und angeſehener ſocialer Poſition.

Als die Freimaurerei durch den Zutritt intelligenter und politiſch ſtrebſamer Männer aufhörte eine bloße Spielerei und Formalität zu ſein, und auf weitere Kreiſe ihren Einfluß übte, war die Regierung zu Folge der franzöſiſchen Revolution bereits mißtrauiſch geworden. Schon im letzten Regierungsjahre Catharina's wurden die Freimaurer und Martiniſten als Jacobiner und Revolutionäre ſcheel angeſehen; es kamen bereits Unterdrückungen und Unterſuchungen vor, von welchen Nowikow am meiſten zu tragen und zu leiden hatte*).

Kaiſer Paul, der in Allem das Gegentheil von dem that, was ſeine Mutter gewollt, begünſtigte und unterſtützte die Freimaurerei; daſſelbe that Alexander I. bis zu dem großen Umſchlag, der ſich um die Zeit des Achener Congreſſes vollzog. Im Jahre 1822 (13. April) erließ er einen an den Miniſter des Innern, W. P. Kotſchubey, gerichteten Ukas, in welchem vorgeſchrieben war, alle Freimaurerlogen zu ſchließen und allen Militär= und Civilbeamten ſchriftliche Reverſe darüber abzunehmen, daß ſie ſich verpflichteten, nie einer Loge oder einem geheimen Verein zuzutreten.

---

*) Man vgl. „Die moskauiſchen Martiniſten und Nowikow" von M. N. Longinow. — Die ruſſiſche Freimaurerei im XVIII. Jahrhundert, von A. Pypin.

Aber ſchon früher waren neben den Logen andere Vereine gegründet worden und zwar ſolche, welche zu viel Lebenskraft beſaßen, um ſich ohne Weiteres verwiſchen zu laſſen und auf einen bloßen kaiſerlichen Wink hin zu verſchwinden. Im Jahre 1815 war die literariſche Geſellſchaft „Arſamaß“ entſtanden, deren Gründer der ſpätere Miniſter Bludow, Daſchkow und der Dichter Shukowsky waren. Dieſer Verein hatte ſeinen Namen von einem Aufſatze Bludow's: „Die Erſcheinung in Arſamaß.“ — Dieſer Artikel war bei Gelegenheit der Abreiſe des Künſtlers Stupin in die Stadt Arſamaß entſtanden. Stupin hatte die Abſicht, die ſtümperhafte Malerei, welche von Alters her in Arſamaß getrieben wurde, mit Hilfe eines Vereins zur Kunſt zu erheben und daſelbſt eine Akademie zu bilden; daher ſtammen die Bezeichnungen „Arſamaß'ſche Akademie“, — „Arſamaß'ſche Geſellſchaft“ *). — Dieſe Geſellſchaft hörte 1818 auf, fand aber in den Stiftern der Geſellſchaft „der Nacheiferer der Aufklärung und Wohlthätigkeit“ Nachahmer.

Die erregte Stimmung jener Zeit, der große Ein-

---

*) Siehe „Graf Bludow und ſeine Zeit“ von E. Kowalewsky. 1866. Seite 108.

fluß, den der jahrelange Aufenthalt zahlreicher Beamten und Offiziere der ruſſiſchen Armee im Auslande, namentlich in Frankreich geübt hatte, ſteigerte das Mittheilungsbedürfniß der gebildeten Klaſſen in ſo außerordentlichem Grade, daß das Vereinsweſen raſch in Mode kam und daß das von den erwähnten Geſellſchaften gegebene Beiſpiel unwillkührlich zahlreiche Nachahmer fand. Es galt in der That, durch dieſelben einem tief gefühlten Bedürfniß zu entſprechen. Namentlich unter den Offizieren der Garde-Regimenter bildeten ſich in kurzer Zeit mehrere literariſche Geſellſchaften, kleine Kreiſe, die ſich zu Abendunterhaltungen und Vorleſungen verſammelten. Von den Geſprächen über Literatur, über Gedichte und Romane ging man unwillkührlich und unverſehens zu Unterhaltungen über Jacobiner und Girondiſten, Carbonaris und Tugendbundgenoſſen über. Die jüngeren Offiziere zeigten für dieſe Dinge beſonderes Intereſſe und ſuchten auf jegliche Weiſe in dieſe literariſche Kreiſe Eingang zu finden.

Den literariſchen Geſellſchaften folgten die politiſchen auf dem Fuße. Im Jahre 1816 gründeten der Obriſt des Garde-Generalſtabes A. N. Murawjew, der Kapitän N. M. Murawjew und der Obriſt Fürſt S. P. Trubetzkoy die erſte politiſche Geſellſchaft. An den erſten Verabredungen nahmen die Brüder Matthäus und Sergius Murawjew-Apoſtol und Jakuſchkin, Kapitän des Semenow'ſchen Garde-Regiments, beſonders lebhaften Antheil.

Im Jahre 1817 verband ſich der Obriſt Paul Peſtel mit ihnen zur Gründung der erſten geheimen Geſellſchaft, welche den Namen „Verein des Heils" oder der „würdigen Söhne des Vaterlandes" annahm. — Die Statuten waren von Peſtel verfaßt und theilten die Mitglieder in drei Grade ein: Brüder — Männer — Bojaren. — Die Männer hatten das Recht, neue Brüder aufzunehmen; die Gründer der Geſellſchaft nannten ſich Bojaren; aus ihrer Mitte wurden die Leiter und Sekretäre gewählt. — Den genannten Gründern geſellten ſich bald der Fürſt Schachowskoy, F. Glinka, Nowikow, Lunin u. A. hinzu. Für den Eintritt in die Geſellſchaft waren Formalitäten und Eide vorgeſchrieben. — Vereine dieſer Art ſchienen in der Luft zu liegen. Faſt gleichzeitig wurde über eine andere geheime Verbindung verhandelt. M. Orlow, Graf Maranow und Nicolay Turgenjew wollten eine Geſellſchaft „der Ruſſiſchen Ritter" gründen, wurden nach einigen Berathungen aber bewogen, dem Verein des Heils zuzutreten. Als neue Mitglieder traten Michail Nicolaijewitſch Murawjew, Burtzow, P. Kokoſchkin und von Wiſin hinzu, nachdem auf ihren Wunſch die Paragraphen über Eidesleiſtung, blinden Gehorſam, Zwang, Dolch und Gift aus den Statuten geſtrichen und dieſe durch Alexander Murawjew, Trubetzkoy und Kokoſchkin neu redigirt worden waren. Der „Verein des Heils“ wurde in einen „Verein der öffentlichen Wohlfahrt“ umbenannt, die Mitglieder fortan in vier Klaſſen getheilt. Die erſte Klaſſe war verpflichtet, ſämmtliche Wohlthätigkeitsanſtalten im Geheimen zu überwachen; die zweite Klaſſe hatte für geiſtige und ſittliche Erziehung zu ſorgen, beim Unterricht der Jugend mitzuwirken durch ihr Beiſpiel, ſowie durch Vorträge und Schriften auf die Jugend zu wirken; die dritte Klaſſe ſollte den Gang der Rechtspflege beobachten; die vierte Klaſſe hatte ſich beſonders mit der politiſchen Oeconomie zu beſchäftigen, Mittel zur Erhöhung des Nationalreichthums aufzuſuchen, die Volksinduſtrie und den Credit zu heben, gegen die Monopole zu agitiren u. ſ. w.

Die Gründer der Geſellſchaft und die erſten Mitglieder bildeten den Centralverein, aus dieſem wurde das aus einem Leiter und fünf Beiſitzern beſtehende Centralconſeil gewählt. Der Leiter oder Präſident führte den Titel Bundeshaupt. — Die Mitglieder des Centralvereins mit den Mitgliedern des Centralconſeils vereinigt, bildeten die Centraldirektion. Das Centralconſeil hatte die vollziehende, die Centraldirektion die geſetzgebende Gewalt, und die Ausübung der oberſten Rechtspflege im Verein. Alle wichtigen Verfügungen blieben in den Händen der Stifter der Geſellſchaft. Die Direktionen vermehrten ſich mit dem Zuwachſe der Mitglieder und jede Direktion hatte ihren Leiter. Die Angelegenheiten wurden nach Stimmenmehrheit entſchieden. Jedes Mitglied hatte das Recht auszutreten, aber mit der Verpflichtung, das Geheimniß zu bewahren. Bei Aufnahme neuer Mitglieder waren keine Formalitäten beobachtet, ſie gaben nur unterſchriebene Reverſe, welche ohne ihr Vorwiſſen verbrannt wurden.

Der erſte Theil der Statuten des „Vereins der öffentlichen Wohlfahrt" wurde, nach der Farbe des Einbandes, das grüne Buch genannt; der zweite Theil, von dem Fürſten Trubetzkoy verfaßt, wurde vom Centralverein verworfen, und 1822 mit anderen Papieren des Obriſt Alexander Murawjew verbrannt.

In Moskau befanden ſich zwei Direktionen: unter dem Vorſitz Alexander Murawjews, und des Fürſten Schachowskoy.

Ebenſo waren in Petersburg auch zwei Direktionen: unter Leitung Semenows, eines Lieutenants vom Gardejäger-Regimente, und des Obriſten Burtzow.

Außerdem gab es in Petersburg noch zwei freie, von dieſen Direktionen unabhängige Geſellſchaften, die eine von Obolensky, Tolſtoy und Tokarew geleitet, die andere von Semenow. Von den übrigen Direktionen iſt die in der ſüdruſſiſchen Stadt Tultſchin reſidirende beſonderer Erwähnung werth, weil Peſtel zu ihr gehörte.

In den Verſammlungen der Mitglieder des zuerſt geſtifteten „Vereins des Heils“ hörte man nur von der conſtitutionellen Regierungsform und von monarchiſchen Inſtitutionen verhandeln. Den erſten Vorſchlag zur Gründung einer Republik machte Nowikow durch Ueberreichung ſeines Conſtitutionsprojekts. In einer Verſammlung der Centraldirektion erklärte dann Peſtel, daß er unter allen beſtehenden Regierungsformen der Republik den Vorzug gebe. Die dabei anweſenden Mitglieder haben größtentheils hinterher behauptet, daß die Berathungen zu Nichts geführt hätten und daß keine Beſchlüſſe gefaßt worden ſeien. — In den darauf folgenden Berathungen wurde die Einführung der republikaniſchen Regierungsform dagegen angenommen. — Der Bericht der nach dem 14. December niedergeſetzten Unterſuchungs-Commiſſion ſagt, daß in dieſer Sitzung der Gedanke an den Kaiſermord aufgetaucht ſei, und gründet darauf die Beſchuldigungen und Verurtheilungen, welche das oberſte Criminalgericht im

Jahre 1826 über die Theilnehmer der Geſellſchaft fällte. Es ſei gleich hier bemerkt, daß dieſe Anſchuldigung eine grundloſe war.

Die Zahl der neuen Mitglieder dieſer Geſellſchaft war fortwährend in der Zunahme begriffen; von den Gründern fingen dagegen einige an, an der Ausführbarkeit der Pläne zu zweifeln, um welche man ſich geſammelt hatte, und demgemäß ihre Verbindung mit der geheimen Geſellſchaft abzubrechen. Zu dieſen Männern gehörte einer der erſten Stifter, der Obriſt Alexander Murawjew. Da gleichzeitig andere Meinungsverſchiedenheiten eintraten, machte Peſtel den Vorſchlag, eine Verſammlung von Bevollmächtigten aus dem Vereine zu berufen und dieſen die Entſcheidung über die Zukunft deſſelben anheim zu geben; die Centraldirektion willigte in dieſen Vorſchlag ein; aus Petersburg wurden Nicolay Turgenjew und Theodor Glinka, aus Tultſchin (Südrußland) die Obriſten Burtzow und Komarew zu der nach Moskau ausgeſchriebenen Deputirtenverſammlung abgeordnet. Außerdem erſchienen in dieſer Verſammlung die Brüder Michail und Iwan von Wiſin, M. Orlow, P. Grabbe, J. Jakuſchkin, Michail N. Murawjew und Ochotnikow. Nicolay Turgenjew präſidirte. Die Verhandlungen enthüllten die Meinungsverſchiedenheiten, welche man gefürchtet hatte, ſo deutlich, daß Orlow, Grabbe, Fürſt Dolgorucky und einige Andere ſchriftlich ihren Austritt aus dem Vereine erklärten. Die Mehrzahl der übrigen Mitglieder ſah die Unmöglichkeit ein, die Sitzungen der Verſammlung fortzuſetzen, ohne den Verdacht der Polizei zu erwecken, (der erwähnte Ukas war inzwiſchen erſchienen), ſo daß Nicolay Turgenjew Ende Februar 1821 im Namen der Bevollmächtigten erklärte, daß der „Verein der öffentlichen Wohlfahrt" zu beſtehen aufgehört habe. — Burtzow und Komarew überbrachten dieſe Nachricht der Direktion von Tultſchin. — Peſtel und Juſchnewsky erklärten ſogleich: die Auflöſung des Vereins nicht anerkennen zu wollen, vielmehr alle Schwachherzigen oder Furchtſamen durch Hinweis auf die Gefahren und Schwierigkeiten der Unterſuchung zu entfernen und mit den Muthigen entſchieden vorzugehen. — In der Verſammlung der Direktion von Tultſchin hielt Juſchnewsky eine Rede mit der Tendenz der Einſchüchterung der Furchtſamen. Dieſe übte eine völlig unerwartete Wirkung: es trat nicht nur Niemand aus, ſondern im Gegentheil wuchs die Thätigkeit der Mitglieder von dieſer Stunde an. Die früheren von Peſtel verfaßten Statuten mit ihren ſtrengen und geheimnißvollen Vorſchriften traten wieder in Kraft: die Mitglieder theilten ſich in Brüder —

Männer — Bojaren. Die Verſammlung wählte Peſtel und Juſchnewsky zu Leitern und Vorſtehern, ſpäter auch Nikita Murawjew, der bei der Verſammlung der Bevollmächtigten zu Moskau übrigens nicht zugegen war.

In Petersburg war die geheime Geſellſchaft unterdeſſen faſt gänzlich aufgelöſt; erſt zu Ende des Jahres 1822, wo das Gardecorps aus Litthauen zurückgekehrt war, begann ſie ſich zu reorganiſiren, indem ſie von dieſer Zeit an die Benennung „Bund des Nordens“ führte und in zwei Abtheilungen, die der Ueberzeugten und die der Anhänger oder Uebereinſtimmenden (oberer und unterer Kreis) zerfiel. — Der obere Kreis beſtand aus den Ueberzeugten und den Stiftern, und wählte die Glieder des Direktoriums; dieſes allein kannte die Mittel zur Erreichung des Zieles und den Zeitpunkt, den man zum Beginnen der Ausführung feſtgeſetzt hatte. Nikita Murawjew wurde das Oberhaupt dieſer erneuerten geheimen Geſellſchaft, Ende des Jahres 1823 wurden ihm die Fürſten Trubetzkoy und Obolensky beigegeben; als Trubetzkoy nach Kiew zum Stabe der 1. Armee verſetzt wurde, trat Conrad Ryléjew an ſeine Stelle.

Die geheime Geſellſchaft des Südens, zu welcher ſich das Direktorium von Tultſchin erweitert hatte, zeichnete ſich durch ungewöhnliche Thätigkeit und Entſchiedenheit aus, da in ihr der Einfluß Juſchnewſky's und des gewaltigen Preſtel prävalirte, denen ſpäter Murawjew-Apoſtol als dritter Direktor zugeſellt wurde. Die Centraldirektion von Tultſchin beſtand aus zwei Comité's, dem von Kumenka unter Vorſitz des Obriſten Dawydow und des Generals Fürſten Wolkonsky — und aus dem von Waſikowa unter Sergius Murawjew-Apoſtol und Beſtuſhew-Rjumin. Im Jahre 1823 kamen die Vorſteher dieſer Comite's in Kiew zuſammen. Dort wurden während der Verſammlungen die wichtigſten Beſtimmungen aus dem von Peſtel verfaßten Geſetzbuche „Rußkaja Prawda“ (ſo nennt die Geſchichte das Geſetzbuch Jaroslaws des Großen) vorgetragen. Hinſichtlich des Kaiſermordes waren die Meinungen verſchieden. Um aus der monarchiſchen Verfaſſung zur republikaniſchen überzugehen, wurde die Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung vorgeſchlagen. Mit der Erhebung ſollte im Herbſt 1823, während der großen Maneuvre im Lager bei Bobruisk, wo man beſonders auf die Mitwirkung der Obriſten Powalo-Schweikowsky und Norow rechnete, der Anfang gemacht werden. Da dieſe Maneuvre aufgeſchoben wurden, mußte der Plan vertagt werden. — Im April 1824 wurde dann beſchloſſen, den Aufſtand in Bielaja Zerkow während einer kaiſerlichen Revue zu beginnen und von dort nach Kiew und Moskau zu marſchiren; aus Moskau ſollte Sergius Murawjew-Apoſtol nach Petersburg rücken. — Aber auch dieſe Revue fand nicht ſtatt, und das Projekt wurde abermals zu Waſſer. —

In Petersburg und Moskau wurde vielfach gewünſcht, die dortigen Vereine von dem überwiegenden Einfluß Peſtels und der feurigen Entſchloſſenheit des Vereins des Süden loszumachen; eine wirkliche Auflöſung der Geſellſchaft, die dieſen Zweck allein erreichen konnte, kam indeſſen nicht zu Stande, da der Hauptführer in Petersburg, Nikita Murawjew, eine Conſtitution nach dem Muſter der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, nur mit monarchiſchen Formen, aufgeſetzt hatte und für dieſe Propaganda machte. — In demſelben Jahre (1824) kam Peſtel nach Petersburg: in Verſammlungen, an welchen Trubetzkoy, Obolensky, Ryléjew und M. Murawjew-Apoſtol Theil nahmen — beklagte Peſtel ſich bitter über die Unthätigkeit des Vereines des Norden, Mangel an Einigkeit, Verſchiedenheit der Statuten u. ſ. w., und machte den Vorſchlag, die beiden Vereine des Norden und des Süden zu verſchmelzen, gemeinſame Leiter und Vorſteher zu wählen und alle Bundes-Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit zu entſcheiden. Der Antrag ward angenommen, obgleich gewiſſe Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen Peſtel und Nikita Murawjew noch fortbeſtanden.

Die Thätigkeit der Direktion des Vereins des Süden entdeckte 1825 das Beſtehen von zwei neuen geheimen Geſellſchaften, die unter den Namen „Vereinigte Slawen“ und „Polniſche patriotiſche Geſellſchaft zu Warſchau“ beſtanden hatten, ohne daß man von ihnen gewußt. 1825 im Sommer hatte das dritte Infanteriecorps das Lager bei Leſtchin im Gouvernement Wolynien bezogen. Die Offiziere der verſchiedenen Truppengattungen kamen oft zuſammen, und hier war es Beſtuſchew-Rjumin gelungen, von einer geheimen Geſellſchaft, die 1823 von zwei Artillerieoffizieren, den Brüdern Boriſſow, gegründet worden war, Kunde zu erhalten. Dieſe Geſellſchaft zählte damals 36 Mitglieder, ihr Ziel war die Vereinigung der Slawiſchen Stämme zu einer Föderativ-Republik.

Auf dem achteckigen Siegel des Bundes waren die Namen der acht „Geſchlechter“ des ſlawiſchen Stammes eingeſchliffen: Ruſſen, Serben-Chorwaten, Bulgaren, Tſchechen, Slowaken, Luſhitſchanen, Slowenen und Polen. Den Bemühungen Sergius Murawjew-Apoſtols und Beſtuſchew-Rjumins gelang es, dieſe Geſellſchaft durch das Comité von Waſſilkow mit dem Vereine des

Süden zu verbinden. Zu Führung der Unterhandlungen mit dem Waſſilkowa'ſchen Comité waren von den Slawen zwei Vermittler gewählt: der Lieutenant Gorbatſchewsky für die Sektion der Artillerie, und Major Spiridow für die Sektion der Infanterie. Beſtuſchew-Rjumin theilte den Slawen das Projekt der Verfaſſung Peſtels mit und empfing von ihnen den feierlichen Eid auf dieſelbe.

Der Bericht der kaiſerlichen Unterſuchungs-Commiſſion bezeichnet die Vereinigten Slawen natürlich als grauſame, blutdürſtige Kannibalen der verbrecheriſcheſten Art. Aus den Schilderungen eines der radikalſten Mitglieder, Gorbatſchewsky, wiſſen wir, was von dieſen Angaben zu halten iſt und daß der Verein auf den ihm gemachten Antrag wegen gewaltſamer Beſeitigung des Kaiſers ausgerufen hatte: „Das iſt Gott und der Religion zuwider!" — Nach dem Aufſtandsverſuch vom 14. December 1825 wurden von den 36 Mitgliedern des Bundes der Vereinigten Slawen 23 durch den oberſten Kriminalgerichtshof verurtheilt; außerdem durch ein Kriegsgericht in Moskau Baron Solowjew, Masgalewsky, Byſtritzky, Suchinow und Tſchepilla, — Kusmin erſchoß ſich — ein Beweis dafür, daß gegen die Vereinigten Slawen beſondere Strenge geübt wurde, wahrſcheinlich weil man falſche

Nachrichten über dieſelben hatte und ſie für blutdürſtige Tiger hielt. Sie hatten Gelegenheit und Zeit genug, das Gegentheil zu beweiſen. — Ueber die Vereinigten Slawen habe ich noch hinzuzufügen, daß in der letzten Verſammlung, wo ſie vereint mit den Mitgliedern des Vereins des Süden berathſchlagten, beſchloſſen wurde, den Erhebungsverſuch im Auguſt 1826 auszuführen. — Der Obriſt Baron Tiefenhauſen hatte dabei bemerkt: „daß man am Beſten thun würde, nicht über ein Jahr, ſondern erſt über zehn Jahre einen praktiſchen Verſuch zu machen!“ *)

Außerdem beſtand eine größere Anzahl polniſcher revolutionärer Geſellſchaften. Im Jahre 1820 hatte ſich in Wilna eine Geſellſchaft von Unzufriedenen unter Leitung des Profeſſor Lelewel gebildet, deren anfänglicher Zweck ein wiſſenſchaftlicher geweſen war; ſpäter hatte der Student Thomas Zan eine neue Geſellſchaft, die der Philareten oder Freunde der Tugend geſtiftet; unter den Genoſſen befand ſich der berühmte Adam Mickewitſch. — Der Curator des wilna'ſchen Lehrbezirks, Nowoſſilzow, hatte 1823 eine Unterſuchung anbe-

---

*) Man vergleiche den Bericht der Unterſuchungs-Commiſſion, St. Petersburg 1826; gedruckt in der Militärbuchdruckerei des Stabes Sr. Kaiſ. Majeſtät.

fohlen: Zan nahm die ganze Verantwortung auf ſich, und wurde nach Sibirien verſchickt. — 1821 ſtiftete der General Uminsky in Poſen die Geſellſchaft der Senſenträger oder Schnitter, welche ſich weit verbreitete. In Warſchau kamen die Freimaurer heimlich zuſammen, um über die Lage des Vaterlandes zu berathſchlagen, und einen Patriotiſchen Verein zu gründen. Einer der Hauptführer war der Major Valerian Lukacinsky, ein Mann von außerordentlicher Charakterfeſtigkeit, der an allen Feldzügen der polniſchen Legion von 1806 bis 1814 Theil genommen hatte. Die Verhaftung und Beſtrafung der erſten Gründer dieſer Geſellſchaft, welche wenig ſpäter ſtattfand, führten nicht zur Aufhebung oder Schließung derſelben, ſondern ſchärften nur die Vorſicht der Mitglieder, die ſich zerſtreuten, um einzeln weiter zu wirken und ihre Verſammlungen nur noch während der Zeit der Jahrmärkte in Balta, Berditſchew und Kiew abhielten. Lukacinsky der unterdeſſen in Warſchau eingezogen und torquirt worden war, blieb ſo hartnäckig im Leugnen, daß alle übrigen Beſchuldigten wegen Mangel an Beweiſen freigelaſſen werden mußten. Jetzt fingen die Mitglieder der Patriotiſchen Geſellſchaft wieder an ſich zu ſammeln. Ein kleiner Kreis geheimer Oberer war unbekannt und unbemerkt geblieben; die Hauptführer in dieſem

Kreiſe waren der Obriſt Sewerin Krzyzanowsky, Fürſt Anton Jablonowsky, der Kaſſirer Grzymala und der Sekretär Plichta; zu ihnen geſellte ſich der berühmte und verdienſtvolle Greis Graf Stanislas Soltik. — Im Jahre 1824 erhielt ein gewiſſer Grodetzky in Kiew von der Patriotiſchen Geſellſchaft zu Warſchau Auftrag, auszukundſchaften, ob es ruſſiſche geheime Geſellſchaften gebe, mit denen man in Verbindung treten könne. Er war unverrichteter Sache aus Tultſchin zurückgekommen.

Um dieſelbe Zeit hatten ſeitens der Ruſſen Sergius Murawjew-Apoſtol und Beſtuſchew-Rjumin nach polniſchen geheimen Geſellſchaften geforſcht und durch den Grafen Alexander Chodkjewitſch mit Krzyzanowsky Verbindungen angeknüpft, welche zu Verhandlungen der warſchauer Geſellſchaft mit dem Waſſilkowa'ſchen Comité des Südens führten. Bei der erſten Zuſammenkunft mit dem Repräſentanten des Waſilkowa'ſchen Comité erklärte Krzyzanowsky grade heraus, daß er keine Vollmacht habe, endliche Entſchließungen zu faſſen und daß er nur beauftragt ſei, eine gegenſeitige Verſtändigung der beiden Geſellſchaften anzubahnen. Dieſe erſte Unterredung währte, bei den vielen verſchiedenen Erkundigungen und Fragen, welche man von beiden Seiten zu machen hatte, ziemlich lange, blieb ihrem

Erfolg nach aber völlig effektlos, weil der Pole keine Vollmacht beſaß, Bedingungen abzuſchließen. Was Beſtuſchew-Rjumin der Unterſuchungscommiſſion darüber eingeſtanden hat, iſt von dieſer unrichtig wiedergegeben worden; eine wirkliche „Convention mit Krzyzanowsky“ iſt, da dieſer weder Vollmachten beſaß, noch irgend welche Verſprechungen machte, damals nicht abgeſchloſſen worden. Ausgemacht wurde nur, daß die weiteren Verhandlungen ruſſiſcher Seits von Sergius Murawjew-Apoſtol, polniſcher Seits von Grodetzky und Czarkowsky geführt werden ſollten. — Die Antwort aus Warſchau, welche Krzyzanowsky verſprochen hatte, ließ lange auf ſich warten. Endlich wurde Grodetzky durch den Fürſt Wolkonsky bei Peſtel eingeführt, und im Jahre 1825 hatte Peſtel eine Zuſammenkunft mit dem Fürſten Jablonowsky, der mit einer Inſtruktion vom Patriotiſchen Vereine verſehen war; Krzyzanowsky aber, der in Veranlaſſung des Todes ſeines Vaters gleichzeitig in Kiew anweſend war, ſuchte jede Zuſammenkunft mit den Ruſſen zu vermeiden. Die Conferenz zwiſchen Peſtel und Jablonowsky fand in Gegenwart des Fürſten Wolkonsky ſtatt. Peſtel ſetzte den Zweck ſeines Vereins ausführlich auseinander und ſagte, daß es ihm unumgänglich nothwendig erſcheine, die Abſichten und die Stellung Polens zu ſeinem Unternehmen zu kennen, da in dieſer Hinſicht kein Mittelweg beſtehen könne, die Polen ſich entweder für oder wider die ruſſiſche Revolution erklären müßten. „Wir können unſere Freiheit ohne Euren Beiſtand erringen,“ ſagte Peſtel; „wenn Ihr aber die Euch gebotene Gelegenheit zur Verſtändigung verſäumt, ſo verliert ihr jegliche Hoffnung jemals wieder ſelbſtändig als Nation conſtituirt zu werden. Vor Allem müſſen wir wiſſen, welche Regierungsform Ihr bei Euch einzuführen gedenkt, wenn Euer Vaterland ſeine Unabhängigkeit wieder erlangt hat?“ — Fürſt Jablonowsky antwortete freimüthig, daß das Hauptziel der Patriotiſchen Geſellſchaft darauf gerichtet ſei, die Unabhängigkeit Polens mit den Grenzen, welche vor der zweiten Theilung beſtanden, wieder zu erlangen; vor jeder weiteren Erörterung müſſe er wiſſen, ob die ruſſiſche geheime Geſellſchaft in dieſe gerechte und billige Forderung willigen werde? Peſtel erwiederte, daß dieſer Punkt keine Schwierigkeit biete, und daß, falls Zweifel entſtehen ſollten, die Entſcheidung darüber, ob die litthauiſchen Provinzen bei Rußland oder bei Polen bleiben ſollten, dem Willen der betreffenden Bevölkerung überlaſſen werden müſſe. — Fürſt Jablonowsky erklärte weiter, daß die Polniſche Geſellſchaft hinſichtlich der Regierungsform bis zu dieſem Augenblick noch gar Nichts entſchieden habe, daß ſeine perſönliche Meinung aber zu Gunſten der monarchiſch-conſtitutionellen Verfaſſung ſpreche. — Peſtel war anderer Anſicht, er entwickelte in einem beredten und lebhaften Vortrage die Vorzüge der republikaniſchen Verfaſſung, als deren Vorbild er die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika anſah.

Da Jablonowsky die Entſcheidung über Polens künftige Verfaſſung ausſchließlich ſeinen Landsleuten vorbehalten wiſſen wollte und jede Einmiſchung der ruſſiſchen Verſchworenen principiell ablehnte, ließ Peſtel das Verfaſſungsthema fallen, indem er zu einer anderen Frage überging: „Was werden die Polen mit dem in Warſchau reſidirenden Großfürſten vornehmen, wenn die Revolution in Rußland begonnen hat?“ Fürſt Jablonowsky umging dieſe Frage, indem er bemerkte, daß die Patriotiſche Geſellſchaft ſich mit keinerlei Zwangsmaßregeln beſchäftige. Krzyzanowsky hatte dem Comité von Waſſilkowa ſchon früher erklärt, „daß ein Pole nie ſeine Hand nach dem Leben ſeines Fürſten ausgeſtreckt habe“. — Fürſt Jablonowsky verſprach nur, „daß keinerlei Verſprechungen von Seiten des Großfürſten die Revolution in Warſchau aufhalten ſollten“. Peſtel war damit nicht zufrieden, und erklärte, in ſeinen Erwartungen getäuſcht zu ſein. Die

Unterhändler kamen nur in Einem Punkte, bezüglich der revolutionären Propaganda, welche im litthauiſchen Corps zu machen ſei, überein: es wurden zur Aufſicht von beiden Seiten ernannt der Obriſt Powalo-Schweikowsky und Graf P. Moſchinsky, damit die Ruſſen keine Polen in ihren geheimen Verein aufnähmen, und ebenſo die Polen — keine Ruſſen. Endlich verlangte Fürſt Jablonowsky, daß man zur Beſchleunigung der ſchwebenden Unterhandlungen ein Mitglied der Ruſſiſchen Geſellſchaft mit Inſtruktionen nach Warſchau ſenden ſolle. Peſtel verſprach, den Obriſt Lunin zu bevollmächtigen. Die ganze Unterhandlung ſchloß damit, daß man verabredete, im Jahre 1826 in Kiew während des Jahrmarkts wieder zuſammen zu kommen.*)

Zur Zeit der Thronbeſteigung Alexander I. waren ſeit der dritten Theilung Polens nur acht Jahre vergangen. Alexander hatte dieſelbe niemals gebilligt; auf dem Wiener Congreß beſtand er auf der Gründung eines neuen Königreichs Polen, er wünſchte den

---

*) Vgl. Journal de St. Petersbourg No. 297—312 i. J. 1827 aus dem Berichte der Warſchauer Commiſſion v. 3. Januar 1827, verfaßt von dem längſt verſtorbenen Baron Mohrenheim, der vor der Eingabe ſeines Berichtes mit D. N. Bludow berathſchlagt hatte.

Polen ihr Vaterland wieder zu geben. Als Befreier Europa's wollte er auch Befreier Polens ſein; er ſchmeichelte ſich damit, einen großen conſtitutionellen König in Warſchau abgeben zu können. Es iſt bekannt, daß dieſer Plan von den übrigen Großmächten lebhaft bekämpft wurde. Lord Caſtlereagh z. B. warnte den Kaiſer und ſchrieb ihm: „Ein einziger Schritt von der unumſchränkten Macht zur conſtitutionellen Freiheit kann den Gang eines Jahrhunderts verändern; Ihr Vorhaben kann in Ihrem eigenen Lande politiſche Unruhen hervorrufen.“ — Der Kaiſer antwortete, daß es nothwendig ſei, den Beſtrebungen der Polen ein Ziel zu ſetzen, daß ſie, je länger ſie unterdrückt blieben, ſich deſto kräftiger jedem fremden Einfluſſe widerſetzen würden, und daß damit die Ruhe Rußlands und des geſammten Norden geſtört werden könne. — Alexander gab den Polen eine Conſtitution und es ſchien mit derſelben Anfangs ganz vortrefflich zu gehen. Binnen zehn Jahren wurde die ganze polniſche Staatsſchuld abgetragen. Handel und Induſtrie nahmen einen kräftigen Aufſchwung, die Organiſation der polniſchen Armee galt für eine muſterhafte. Aber ſchon nach dem Aachener Congreſſe trat ein Rückſchlag ein: Der Kaiſer wurde gegen die Oppoſition der polniſchen Volksvertreter auf dem Landtage mißtrauiſch;

— der Neid der Ruſſen gegen die Vorzüge, welche den Polen eingeräumt worden waren, trat immer greller hervor, die Conſtitution wurde wiederholt verletzt; — der Statthalter und Nowoſilzow fingen an eigenmächtig zu verfahren und ſofort entbrannte der alte Haß des polniſchen Volks gegen die ruſſiſchen Unterdrücker. —

So ſtanden die Dinge, als die Verhandlungen zwiſchen den polniſchen und ruſſiſchen revolutionären Geſellſchaften begannen. Der Ruſſe wird nie Pole werden — der Pole nie Ruſſe; ſie ſind durch Glauben, geſchichtliche Tradition und Sprache geſchieden — das wußten Peſtel und ſeine Genoſſen ſehr genau, und darum kam es ihnen nicht in den Sinn, die ethnographiſche Schranke zwiſchen beiden Völkern überſpringen zu wollen. Bei der Unmöglichkeit einer Verſchmelzung, bei der Verſchiedenheit der Bildung in den höheren, der Religion in den niederen Klaſſen der beiden Völker und der Ungleichheit des Volkscharakters ſahen ſie in einer bundesſtaatlichen Verfaſſung das einzige Heil, die alleinige Möglichkeit einer Ausgleichung. Polen ſollte als beſonderer Staat wiederhergeſtellt, aber von Litthauen und der Ukraine getrennt, alle dieſe Provinzen, wie auch Finnland und die baltiſchen Provinzen zu einem Geſammtbundesſtaat vereinigt werden. Die Verfaſſung dieſes Bundesſtaats iſt in Peſtels ruſſiſchem Codex (Prawda) enthalten und nach dem Muſter der nordamerikaniſchen Republik ausgearbeitet. Die Centralregierung räumt jedem der Einzelſtaaten das Recht der Selbſtverwaltung ein; der Centralregierung waren dagegen alle gemeinſamen militäriſchen und auswärtigen Angelegenheiten vorbehalten: Naturaliſation, Handel, Schiffahrt, Steuern, Landwehr, Poſten, Communication u. ſ. w. — Der Centralregierung war außerdem das Recht vorbehalten, gegen ungehorſame Einzelſtaaten gewaltſam einzuſchreiten, dieſelben militäriſch zu beſetzen und ihnen zeitweiſe das Recht der Selbſtverwaltung zu entziehen. Man dachte Verhältniſſe zu begründen, wie ſie in der Schweiz und in Nord-Amerika beſtanden und damals von allen europäiſchen Liberalen laut geprieſen wurden.

Der Vollſtändigkeit wegen ſind endlich noch zwei kleinere Geſellſchaften zu nennen, welche um dieſelbe Zeit entſtanden und den Beweis dafür liefern, wie ſehr Vereine ſolcher Art damals in der Luft lagen.

Im Jahre 1820 wurde die geheime Geſellſchaft der Templer, von einem Huſaren-Rittmeiſter Majewsky, gegründet. Das Hauptterrain dieſer Geſellſchaft war die Provinz Wolynien. Majewsky nannte ſich Großmeiſter des Ordens, ſeine Genoſſen nahmen gleichfalls hochklingende Titel an: Karwitzky nannte ſich Statthalter, Lagowsky — Orateur, Bulawsky — Feldmarſchall, Zagorsky — Oberrichter, Karpinsky — Oberſekretär u. ſ. w. Bei all' dieſen großartigen Benennungen hatte die Geſellſchaft gar keine beſondere Wichtigkeit, gar keine Mittel, kaum einen deutlichen und beſtimmten Zweck. Als Majewsky im Jahre 1825 von dem Beſtehen geheimer Vereine in Rußland und deren Unterhandlungen mit der Warſchauer Patriotiſchen Geſellſchaft Kunde erhalten hatte, fürchtete er, ganz beſeitigt zu werden. Er beſchloß daher, ſich mit dem Patriotiſchen Vereine der Polen zu verbinden, was ihm endlich nach großen Schwierigkeiten gelang. Dieſer Majewsky hatte in dem ruſſiſchen Huſarenregiment des Prinzen von Oranien gedient.*)

Endlich exiſtirte noch ein „Orden der Wiedergeburt". D. J. Zawaliſchin, Lieutenant der ruſſiſchen Flotte, hatte ſich während ſeiner Weltumſegelung lange in England und Amerika aufgehalten und jene Inſtitutionen „der bürgerlichen Freiheit", welche das allgemeine Ideal bildeten, aus direkter Anſchauung kennen gelernt. Von Jugend an außerordentlich religiös und ſehr bewandert in der heiligen Schrift, hatte er kirchliche mit politiſchen Tendenzen verbunden und einen Orden der „Wiedergeburt" geſtiftet, um das Reich der Wahrheit zu verbreiten. — Nach Petersburg im Jahre 1825 zurückgekehrt, theilte er die Statuten des von ihm geſtifteten Ordens einigen Mitgliedern des Vereins des Nordens, hauptſächlich Ryléjew und Arbuſow mit, ja er überreichte dieſelben ſogar dem Kaiſer zur Beſtätigung. Der Kaiſer lobte ſeinen Eifer für das allgemeine Wohl, ließ das Projekt Zawaliſchins aber natürlich auf ſich beruhen.

---

*) Siehe Bericht der Warſchauer Unterſuchungs-Commiſſion vom 3. Januar 1827.

Hierdurch verletzt, trat Zawaliſchin in den mehrerwähnten Verein des Nordens. Was die Akten der Unterſuchungscommiſſion über ihn und ſein Unternehmen berichten, iſt flüchtig und ungenau.

Es wird noch übrig bleiben, einige Worte darüber zu ſagen, wie es zugegangen, daß die ruſſiſche Armee jener Zeit (und in dieſer ſpielten all' dieſe Geſellſchaften ihre Hauptrolle) zu einer ſo außerordentlichen politiſchen Regſamkeit gelangt war, nachdem noch wenige Jahre früher von einer ſolchen nichts zu ſpüren geweſen war. Zunächſt iſt zu bemerken, daß die zahlreichen unter Alexander I. vorgenommenen liberalen Reformen auf die Entwickelung aller gebildeten Geſellſchaftsklaſſen einen um ſo größeren Einfluß ausgeübt hatten, als ihnen unter Paul und während der letzten Jahre Katharina's II. ein außerordentlich harter Druck vorhergegangen war. Dann hatte die große Erhebung von 1812 ein Bewußtſein der Volkskraft und einen patriotiſchen Enthuſiasmus erzeugt, von dem man bis dahin keine Vorſtellung, ja keine Ahnung gehabt hatte. Dazu kamen endlich die verhängnißvollen Jahre des franzöſiſch-deutſchen Krieges.

Nach der zweiten Einnahme von Paris hatten ruſſiſche und preußiſche Beſatzungstruppen Jahre lang in Frankreich geſtanden. Während das preußiſche Offiziercorps von tiefgewurzeltem Franzoſenhaß, zum Theil auch von lebhafter Abneigung gegen die franzöſiſchen Revolutionsideen durchdrungen war und nur den Wunſch nährte, in die Heimath und die alten Verhältniſſe zurückkehren zu können, hatten auf die Ruſſen die Jahre des Aufenthalts auf franzöſiſcher Erde in durchaus anderer Weiſe gewirkt. Für den jungen ruſſiſchen Adel, namentlich der Garderegimenter, war der franzöſiſch-deutſche Feldzug mit dem Eintritt in eine Kulturwelt identiſch geweſen, von der bis dahin nur Einzelne nähere Kunde gehabt hatten. Unter einem milderen Himmel, inmitten neuer Verhältniſſe, welche das Gepräge einer höheren Kultur trugen, unter dem Einfluß ſanfterer Sitten und humanerer Lebensanſchauungen gewannen viele ruſſiſche Offiziere neue Geſichtspunkte für die Beurtheilung der Zuſtände des Heimathlandes. Den jungen Männern, welche den größten Theil ihres Lebens in der Eintönigkeit entfernter ruſſiſcher Provinzialſtädte oder im bacchantiſchen Taumel der Petersburger Feſte verbracht hatten, ging am blühenden Strand der Loire und Garonne eine neue, ſchönere Welt auf, deren Zauber ſie ſich mit Entzücken hingaben. Die Muße eines bloßen Beſatzungsdienſtes, die großen Entfernungen, durch welche die einzelnen Truppenabtheilungen von einander getrennt waren, verſtatteten eine Freiheit der Bewegung, wie man ſie bisher kaum geahnt hatte. Die politiſchen Parteikämpfe, welche Frankreich erfüllten, fanden an den jungen Fremdlingen aufmerkſame und gelehrige Zuſchauer. Gerade die tüchtigeren und ſtrebſameren Elemente der ruſſiſchen Garde ſogen die Ideen von Bürgerthum, Freiheit und Verfaſſungsrecht mit Begeiſterung ein und vertieften ſich mit Leidenſchaft und Bewunderung in das Leben des Volks, zu deſſen Bekämpfung ſie aus dem fernen Oſten herangezogen waren. In mehr wie einer Bruſt lebte der Gedanke, ob es denn nicht möglich ſein werde, die ferne Heimath der gleichen Wohlthaten theilhaftig zu machen, und mit der warmen Begeiſterung der Jugend ſetzte man über die tiefe Kluft hinweg, welche zwiſchen den ruſſiſchen und den franzöſiſchen Bildungsvorausſetzungen lag. Als die Jahre des Aufenthalts in Frankreich vorüber waren, zog die Blüthe des Offiziercorps der Garde mit der Abſicht nach Hauſe, Frankreich nach Rußland zu importiren. So bildeten ſich zunächſt in der Mehrzahl der beſſeren Regimenter Freimaurerlogen von rein politiſcher Färbung; als dieſe aufgelöſt und verboten wurden, fanden ihre Glieder ſich in den geheimen Geſellſchaften zuſammen, die das Ziel verfolgten, Rußland eine conſtitutionelle Staatsform zu ſchaffen. Man wußte, daß ſich der Kaiſer Alexander ſelbſt mit ähnlichen Gedanken trug und glaubte darum im Sinne deſſelben zu handeln, wenn man einer Umgeſtaltung der ruſſiſchen Verhältniſſe vorarbeitete. Alexander aber, erſchreckt durch die liberale Bewegung in Deutſchland, lenkte bald in andere Bahnen und jetzt ſtand der junge Militäradel in direktem Gegenſatz zu dem herrſchenden Syſtem. Verſchiedene Repreſſionsmaßregeln blieben erfolglos, zumal auch ein Theil der Soldaten von dem franzöſiſchen Gift angeſteckt war und eine Behandlung wünſchte, wie er ſie in Frankreich geſehen hatte und gewohnt geworden war. Die Enragés unter den Verſchwörern wurden dem Kaiſer immer mehr entfremdet und wandten ſich endlich einem republikaniſchen Ideal zu. — Noch bevor Alexander ſtarb, waren Schilderhebungen in Petersburg und in Südrußland im Werke; ſein Tod brachte das Unternehmen zur Ausführung, ehe es reif geworden war. Man glaubte die Verwirrung benutzen zu müſſen, die durch Konſtantins Entſagung entſtanden war und ſchlug los, bevor die Organiſation des Aufſtandes einen ſicheren Ausgang verbürgte; hatte erſt Nikolaus' feſte Hand die Zügel der Regierung ergriffen, ſo erſchien es unmöglich, irgend etwas gegen die Dynaſtie und die ihr ergebenen Maſſen auszurichten.

Der Aufſtand von 1825 brach gleichzeitig an zwei Punkten aus und mißlang an beiden. Seine Theilnehmer beabſichtigten eine politiſche Unmöglichkeit und hatten es ſich ſomit ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie die Opfer ihrer Unbeſonnenheit wurden. Aber es läßt ſich nicht leugnen, daß es die Blüthe der Garde, überhaupt der jungen Intelligenz geweſen war, welche den Handſtreich von 1825 gewagt hatte. Mit jugendlicher Begeiſterung hing man an einer Anzahl begabter, aber gleichfalls dem wirklichen Leben fernſtehender Führer; viele Offiziere hielten es für ein Gebot der Ehre, Gefahr und Noth mit den Männern zu theilen, die ſie als edle, begeiſterte Vorkämpfer der modernen Ideen kannten. — Das Bewußtſein, den Beſten anzugehören, wirkte ſtärker, als die Furcht vor Tod und Exil — man war zum erſten Mal mit dem Idealismus in Berührung gekommen und konnte der Zauberkraft eines Unternehmens nicht widerſtehen, das Jedem, der an ihm Theil nahm, einen Platz unter den Beſten ſeiner Zeit zuzuſichern ſchien.

So erſcheinen die Verſchwörer und Rebellen von 1825 als jugendliche Schwärmer, die weſentlich noch nach einem anderen als dem blos politiſchen Maßſtabe beurtheilt werden müſſen. Das harte Loos, das ihnen zu Theil wurde, hat ihre Schuld geſühnt und dem Leſer, der heute von ihren Geſchicken lieſt, iſt die Möglichkeit rein humaner Theilnahme an dem erſten Verſuch, Rußland in die Bahnen des weſteuropäiſchen Liberalismus zu ziehen, offen gelaſſen.

Erlebniſſe des Verfaſſers.

I. Der 14. December 1825.

Am 27. November früh Morgens trat ich in den Salon meiner Wohnung ein, in welchem ich Geräuſch gehört hatte; es arbeitete dort ein im Hofe beſchäftigter Tiſchler, den ich gemiethet hatte das Parquet in Ordnung zu halten. Mit geheimnißvoller Miene fragte er mich: „Haben Sie von dem großen Unglück gehört? Der Kaiſer iſt in Taganrog geſtorben!“ — Die Perſonen, die ich den Tag über ſprach, beſtätigten mir die Richtigkeit dieſer Mittheilung. Ich ſchweige von der Beſtürzung, die ſie allenthalben erregte. — Gegen Abend verſammelte ſich unſer Regiment auf der Straße, unſerm Hoſpital gegenüber. Der Regiments-Kommandeur General C. J. Biſtram verkündete mit bebender Stimme den Tod des Kaiſers Alexander, beglückwünſchte uns zu dem neuen Kaiſer Konſtantin, ſchwenkte den Hut und rief Hurrah! Thränen floſſen über ſeine und vieler Soldaten Wangen, beſonders derjenigen, welche mit Alexander in den franzöſiſch-deutſchen Feldzügen gekämpft hatten und die er darum immer nur ſeine lieben Dienſtkameraden genannt. Auf Befehl erſchallte das Hurrah des Regiments und wir gingen friedlich, aber betrübt in unſere Kaſernen. Mit denſelben Gefühlen leiſteten alle übrigen Garde-Regimenter den Eid; die Betrübniß überwältigte jedes andere Gefühl. Die Vorgeſetzten und die Untergebenen würden ebenſo ruhig und unweigerlich dem Großfürſten Nikolaus den Eid geleiſtet haben, wenn der Wille Alexanders ihnen auf eine geſetzliche Weiſe mitgetheilt worden wäre.

Im Winterpalaſt war die Trauerbotſchaft in demſelben Augenblicke angelangt, in welchem man ein Dankgebet für die angebliche Wiederherſtellung der Geſundheit Alexanders ſang. Der Großfürſt Nikolaus entſchloß ſich ſogleich, dem in Warſchau weilenden Großfürſten Konſtantin den Eid der Treue zu ſchwören, und empfing perſönlich die Eidesleiſtung für ſeinen ältern Bruder von den inneren Wachen des Palaſtes. Graf Miloradowitſch und Fürſt A. N. Galitzin bemühten ſich vergebens, ihn von dieſer Handlung abzuhalten; ſie kannten den Inhalt des Teſtaments Alexanders; — aber der Großfürſt ließ keine Einwendung gelten, ſondern ſagte kurz: „Wer mir nicht folgt und nicht meinem ältern Bruder huldigt, der iſt mein Feind und Feind des Vaterlandes.“ Der Eid wurde überall im ganzen Reiche ohne den geringſten Widerſtand geleiſtet. Nichtsdeſtoweniger war allenthalben bekannt geworden, daß ein Teſtament Alexanders beſtehe, welches Nikolaus die Regierung übertrage, und daß Konſtantin verzichtet habe. Es lag wie ein Alp auf der öffentlichen Stimmung. Täglich tauchten falſche Gerüchte, Muthmaßungen und Erwartungen auf, die die Geſellſchaft ängſtigten und aufregten. Die Mitglieder des Reichsrathes wußten ſeit dem Jahre 1823, daß in ihrem Archiv das Teſtament Alexanders mit deſſen eigenhändiger Aufſchrift: „Aufzubewahren bis zu meiner Aufforderung, aber im Falle meines Todes vor jeder andern Handlung zu erbrechen“, lag. Von dieſem Teſtament waren Kopien in den Archiven des Senats, des Synods und der Uspenski'ſchen Kathedrale in Moskau zur Aufbewahrung niedergelegt. Es fragt ſich, wem die Schuld dieſer unheilvollen Maßregel zuzumeſſen iſt: Alexander, der zu ſeinen Lebzeiten den Thronverzicht Konſtantins zu veröffentlichen unterlaſſen hatte, — dem Reichsrath, der ſeine Pflicht nicht erfüllte, — oder dem Großfürſten Nikolaus. Vielleicht wünſchte dieſer jeder Veranlaſſung zu Unruhen und Unzufriedenheit vorzubeugen, da er früher, als die Nachricht von Alexanders Tode ankam, um das Beſtehen und das Ziel der geheimen Geſellſchaften und die Namen eines großen Theiles ihrer Mitglieder wußte. Als Privatleute mögen alle Betheiligten durch ihre Beweggründe gerechtfertigt werden können, politiſch nicht; ſie waren verpflichtet nach dem Geſetz zu handeln und jede perſönliche Rückſicht zu beſeitigen. Ich kann behaupten, daß mit der Veröffentlichung des Teſtaments am 27. November Alle unweigerlich dem Großfürſten Nikolaus gehuldigt haben würden; wenigſtens hätte der Aufſtand nicht die zweite Eidesleiſtung zum Vorwand gehabt, jene Eidesleiſtung, welche den vor ſechszehn Tagen geſchworenen Eid auflöſte und zugleich erwies, daß der Wille Alexanders nicht berückſichtigt worden war, wie es den beſtehenden Geſetzen gemäß hätte geſchehen müſſen.

Vom 27. November bis zum 14. December währte das Interregnum oder Zwiſchenreich. Dieſer Zeitabſchnitt iſt nachträglich durch ein Manifeſt aus der Welt geſchafft worden, welches anordnete, den Tag der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus am 19. November, als dem Todestage Alexanders, zu feiern. — Der Großfürſt Konſtantin, dem das ganze Reich huldigte, blieb ruhig in Warſchau, feſt in ſeinem Entſchluß der Thronentſagung; er empfing keine Beglückwünſchungen, er entſiegelte kein Packet der Miniſter, wenn die Aufſchrift ſeinem Namen den kaiſerlichen Titel hinzufügte. — Der Großfürſt Michail war dem neuen Kaiſer entgegengeſandt worden; er wartete auf der livländiſchen Station Nennal auf deſſen Ankunft, oder auf eine genaue Nachricht über die Entſagung. In Petersburg war Alles verſtummt inmitten peinlicher Erwartung und Ungewißheit: keine Muſik ertönte auf den Wachparaden, die Frauen der höheren und mittleren Stände trugen Trauerkleider, in allen Kirchen ſang man Todtenmeſſen, Niemand konnte ſich der allgemeinen Niedergeſchlagenheit entziehen.

Ich habe ſchon geſagt, daß der Großfürſt Nikolaus von dem Beſtehen der geheimen Geſellſchaft, von deren Zweck und Mitgliedern Kenntniß hatte und daß auch mehrere Perſonen ſeiner nächſten Umgebung davon wußten. Es liegt nahe, zu fragen, welche Maßregeln von ihnen getroffen wurden, um dem bevorſtehenden Aufſtand zuvorzukommen? Gar keine. Alles war dem Zufall überlaſſen. In Geſellſchaften, im Kreiſe der Offiziere waren Gerüchte in Umlauf, die ſich oft widerſprachen; man raiſonnirte über das Teſtament Alexanders, man urtheilte über das unantaſtbare Recht Konſtantins, über die Großmuth Nikolaus', der laut Teſtament das vollkommene Recht auf den Thron habe, ihn aber nicht beſteigen wolle, um dem Rechte ſeines älteren Bruders nicht zu nahe zu treten. Nikolaus glaubte nach ſeinem eigenen Geſtändniß, daß er die Liebe des Volkes und der Truppen nicht beſitze.

Am 6. December bezog ich die innere Wache im Winterpalaſt. Wie an Feiertagen gewöhnlich, ſtanden lange Reihen von Gratulanten, Hofchargen und Militärs in den Sälen, um die kaiſerliche Familie beim Vorübergehen in die Kirche zu begrüßen. Man hörte keine Geſpräche, einzelne Gruppen traten zuſammen und flüſterten einander ängſtlich in die Ohren. — Am 10. December Abends erhielt ich ein Billet von einem Dienſtkameraden, dem Kapitän N. P. Repin; er bat mich, augenblicklich zu ihm zu kommen. Es war ſpät. Ich fand ihn allein auf und nieder gehend, mit der Uhr in der Hand. Mit kurzen Worten theilte er mir mit, der längſt beabſichtigte Aufſtand ſtehe vor der Thür, eine geeignete Gelegenheit zum Handeln ſei gekommen, um nöthigenfalls innerer Zwietracht oder gar einem Bürgerkriege vorzubeugen. Reden und Betrachtungen führten nicht zum Ziele, man bedürfe einer materiellen Kraft, brauche wenigſtens einige Bataillone und Kanonen. Er wünſchte meine Mitwirkung zur Erhebung unſeres erſten Bataillons, was ich rund abſchlug, da ich in demſelben nur einen Zug befehligte; man konnte auf die Bereitwilligkeit der jüngeren Offiziere rechnen, aber nicht auf die der Kompagnie-Kommandeure. Ein Verſuch blieb immerhin möglich und konnte um ſo leichter gelingen, als man behauptete, daß der Obriſt A. F. Moller mit ſeinem zweiten Bataillon Theil nehmen werde. — Denſelben Abend begab ich mich mit Repin zu Konrad Ryléjew; er wohnte in dem Hauſe der amerikaniſchen Kompagnie bei der blauen Brücke. Wir fanden ihn allein mit einem Buche; wegen Halsſchmerzen hatte er ſich mit einem großen Tuche umwickelt. In ſeinen Blicken, in ſeinen Geſichtszügen ſah man ſeine Begeiſterung für die große Sache; ſein Reden war klar und überzeugend, er wies nach, daß die bevorſtehende neue Huldigung die Soldaten in Verwirrung ſtürzen werde und mit leichter Mühe zum Zweck eines Syſtemwechſels ausgebeutet werden könne. Bald darauf kamen Beſtuſhew und Tſchepin-Roſtowsky. Nach Beſprechung verſchiedener Vorſchläge trennten wir uns, um bei erſter Gelegenheit wieder eine Berathung zu halten.

Am 11. December fand ich bei Repin zu meiner großen Unzufriedenheit ſechszehn junge Offiziere unſeres Regiments, welche über die Tagesereigniſſe raiſonnirten und zum Theil in das Geheimniß der Unternehmung eingeweiht waren. Es gelang mir, den Wirth in ein Seitenzimmer abzurufen, wo ich ihm das Unpaſſende einer ſo vorzeitigen Einweihung von Neulingen vorſtellte. Er erwiderte, daß man im Moment des Handelns auf die Zuverläſſigkeit der Anweſenden werde rechnen können.

Die Jugend läßt ſich ſo leicht begeiſtern, ſie kennt keine Hinderniſſe, keine Unmöglichkeiten; je größer die Schwierigkeit, die Gefahr, deſto größer der Thatendurſt. — Unter allen Anweſenden befand ſich kein einziges Mitglied der geheimen Geſellſchaft außer dem Wirth und mir, und doch boten alle zu dem bevorſtehenden Unternehmen bereitwillig die Hand.

Am 12. December wohnte ich einer Berathſchlagung beim Fürſten E. P. Obolensky bei, an welcher die in Petersburg anweſenden Häupter der Verſchwörung Theil nahmen. Man beſprach ſich über die vorhandenen Mittel und die bevorſtehende Unternehmung. Der Oberbefehl über die bewaffnete Macht war dem Fürſten Trubetzkoy anvertraut, für den Fall, daß nicht aus Moskau ein erfahrenerer Führer zu rechter Zeit ankäme. Es wurde feſtgeſetzt, die aufſtändiſchen Truppen auf dem Senatsplatze zu verſammeln, ſo viel Mannſchaft als möglich dahin zu führen und unter dem Vorwande, die Rechte Konſtantins zu wahren, den Gehorſam und die Eidesleiſtung für den Großfürſten

Nikolaus zu verweigern; ſchließlich, wenn der Erfolg auf unſerer Seite bliebe, ſollte der Thron für erledigt erklärt und eine aus fünf Mitgliedern beſtehende proviſoriſche Regierung eingeſetzt werden; zu derſelben ſollten u. a. N. S. Mordwinow und Speransky*) gehören. Dieſe Regierung ſollte mit Hülfe des Reichsraths und des Senats ſo lange das Ruder des Staates führen, bis erwählte Männer aus dem ganzen Reiche den Grund zu einer neuen Verfaſſung gelegt hätten. — Noch wußte man nicht ſicher, über wie viele Bataillone oder Kompagnien und aus welchen Regimentern verfügt werden könnte. Aber die Verwirrung, welche die neue Huldigung bei dem gemeinen Mann hervorrufen mußte, durfte unter keinen Umſtänden unbenutzt bleiben.

Bei einer hinlänglichen Zahl Truppen ſollten der Winterpalaſt, die hauptſächlichſten Verwaltungslokale, die Banken, das Poſtamt beſetzt werden, um jeder Unordnung und Eigenmacht vorzubeugen. Falls die Truppenzahl zu gering wäre und die Unternehmung mißlingen ſollte, war ein Rückzug zu den nowgoroder Militärkolonien beabſichtigt, an denen man einen Rückhalt haben konnte. Die Maßregeln waren nicht alle genau und beſtimmt getroffen; auf alle Einwendungen und Bemerkungen wurde erwidert: „Man könne zu einem ſolchen Unternehmen doch keine Probe halten, wie zu Wachparaden.“ Alle an dieſer Verſammlung Theilnehmenden waren bereit zu handeln. — Als ich hörte, daß man auf verſchiedene Bataillone meines Regiments zuverſichtlich rechnete, deren Stimmung ich genugſam kannte um die Grundloſigkeit der gemachten Rechnung überſehen zu können, hielt ich es für Pflicht, die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit eines ſo unvorbereitet unternommenen Erhebungsverſuchs hervorzuheben. „Ja, es iſt wenig Ausſicht auf Erfolg, aber man muß doch anfangen, man muß Etwas thun; der Anfang und das Beiſpiel werden Früchte tragen,“ lautete die Antwort. Ich höre jetzt noch die Betonung der Worte: man muß doch anfangen. Der Sprecher war der enthuſiaſtiſche Konrad Rylėjew, einer der Führer der Verſchwörung.

---

*) Der Geheimrath Speransky war in den erſten Regierungsjahren Alexanders I. einer der einflußreichſten Rathgeber des Kaiſers geweſen, kurz vor Ausbruch des großen Franzoſenkrieges aber durch eine Intrigue geſtürzt und aus der Reſidenz verwieſen worden. Er galt für einen Liberalen. Unter dem Kaiſer Nikolaus völlig rehabilitirt, hat Speransky als Schöpfer des großen ruſſiſchen Geſetzbuchs eine bedeutende Rolle geſpielt.

Am 13. December beſuchten mich einige Offiziere unſeres Regiments. Auf ihre Anfrage, wie ſie ſich zu verhalten hätten, wenn ſie am Tage des Aufſtandes irgendwo die Wache beziehen müßten, antwortete ich kurz und bündig, daß ſie der allgemeinen Sicherheit wegen ihre Poſten ſtreng bewahren ſollten. So feſt auch mein Entſchluß war, mich von meinen Freunden nicht zu trennen, ſo hielt ich es doch für unzuläſſig, Andere in mein zweifelhaftes Geſchick zu verflechten.

Am Abend des 13. December erhielt ich die Privatmittheilung, daß der morgende Tag zur Eidesleiſtung beſtimmt ſei. In der Nacht brachte ein Bote aus dem Regimente den Befehl, daß ſich ſämmtliche Offiziere um 7 Uhr Morgens in der Wohnung des Regiments-Kommandeurs zu melden hätten.

Am 14. December mit der Morgendämmerung verſammelten ſich alle Offiziere beim Regiments-Kommandeur, der uns mit einem neuen Kaiſer bewillkommnete; er verlas hierauf das Teſtament Alexanders, die Thronentſagung Konſtantins und das neue Manifeſt. In Gegenwart aller Offiziere trat ich vor und ſagte zu dem General: „Wenn alle von Ew. Excellenz verleſenen Papiere authentiſch ſind, woran zu zweifeln ich kein Recht habe, wie iſt es da zu erklären, daß wir nicht am 27. November ſogleich dem Kaiſer Nikolaus den Eid der Treue geſchworen haben?“ — Der General antwortete mit ſichtlicher Verlegenheit: „Sie urtheilen nicht richtig; das haben Männer, die älter und erfahrener ſind als Sie, gehörig überlegt. Meine Herren, begeben Sie ſich in Ihre Bataillone, um den Eid zu leiſten.“ — Unſer zweites Bataillon unter Obriſt Moller bezog die Wachen im Winterpalaſt und die Poſten des erſten Stadttheils. Das erſte Bataillon leiſtete den Eid in den Kaſernen, ausgenommen meinen Scharfſchützenzug, der den Tag zuvor die Wache im Galeerenhafen bezogen hatte und noch nicht abgelöſt war. Aus den Kaſernen begab ich mich in den Winterpalaſt zur Wachparade, die ohne Ceremonien ſtattfand. Noch war Alles ruhig, keine Bewegung zu ſpüren. Nach Hauſe zurückgekehrt fand ich ein Billet von Ryléjew, nach welchem man mich im Hauſe des moskau'ſchen Regiments erwartete. Die Uhr war zwiſchen 10 und 11. Mich der Iſaaksbrücke im Schlitten nähernd, ſah ich am andern Ende derſelben eine dichte Maſſe Volks und auf dem Platze eine im Viereck aufgeſtellte Abtheilung des moskau'ſchen Regiments. Zu Fuß drängte ich mich durch den Haufen, ging gerade zum Quarré, das jenſeit des Denkmals Peters I. ſtand, und wurde mit lautem Hurrah begrüßt. In dem Quarré ſtand der Fürſt Tſchepin-Roſtowsky, ſich auf ſeinen Säbel ſtützend, ermüdet, erſchöpft von dem Kampfe in der Kaſerne, wo er mit der größten Schwierigkeit gekämpft, den Eid verweigert, ſeinen Brigadechef, den Regiments- und den Bataillons-Kommandeur ſchwer verwundet und endlich ſeine Kompagnie mit der Fahne herausgeführt hatte; ihm folgte die Kompagnie von Michael Beſtuſhew und noch einige Haufen aus den übrigen Kompagnien. Beide Kapitäne ſtanden neben einander und warteten auf Hilfe. Am ruhigſten ſtand im Quarré J. J. Puſchtſchin; er hatte ſeit zwei Jahren ſeinen Abſchied genommen, und obgleich er in Civilkleidung war, gehorchten die Soldaten gern ſeinem Befehle. Auf meine Frage, wo ich den Diktator Trubetzkoy antreffen könne, ſagte er mir: „Er iſt verſchwunden; wenn Du kannſt, ſo führe uns noch Mannſchaft zu; wo nicht, ſo ſind auch ohne Dich ſchon genug Opfer hier!“

Eiligſt kehrte ich in die Kaſerne meines Regiments (finnländiſche Garde-Jäger) zurück, wo nur das erſte Bataillon und mein inzwiſchen von der Wache abgelöſter Scharfſchützenzug anweſend waren. Ich ging durch alle vier Kompagnien, befahl den Leuten ſich geſchwind anzukleiden, Feuerſteine einzuſchrauben, Patronen mitzunehmen und ſich auf der Straße in Reih und Glied aufzuſtellen, mit dem Hinzufügen, wir müßten unſern Brüdern zu Hilfe eilen. In einer halben Stunde war das Bataillon bereit, von den Offizieren fanden ſich nur einzelne ein; Niemand wußte, auf weſſen Befehl die Soldaten ausgerückt waren. Adjutanten zu Pferde ſprengten unaufhörlich hin und her; einer von ihnen war zu unſerm Brigadechef abgeordnet mit dem Befehl, unſer Bataillon auf den Iſaaksplatz zu führen. Wir marſchirten in Kompagnie-Kolonnen. Bei dem Seekadettencorps begegnete uns der Generaladjutant Graf Komorowsky zu Pferde; er war nach uns abgeſchickt. Auf der Mitte der Iſaaksbrücke beim Wachthäuschen wurde angehalten und befohlen, ſcharf zu laden; faſt alle Soldaten bekreuzigten ſich. Von der Fügſamkeit meiner Soldaten vollkommen überzeugt, beabſichtigte ich anfangs, mich mit ihnen durch den vor uns ſtehenden Karabinierzug und durch eine Kompagnie des Preobraſhenski'ſchen Regimentes, welche das andere Ende der Brücke zum Senatsplatze beſetzt hielt, durchzuſchlagen. Da ich mich aber kurz vorher perſönlich davon überzeugt hatte, daß der Aufſtand keinen Führer habe und jeder Einheit der Leitung entbehrte und da ich meine Leute nicht zwecklos aufopfern wollte, zugleich aber auch außer Stande war, in die Reihe der Gegenpartei zu treten, ſo beſchloß ich, meinen Zug in demſelben Augenblicke ſtille ſtehen zu laſſen, in dem Graf Komorowsky und der Brigadechef befahlen, vorwärts zu rücken. Ich wollte auf dieſe Weiſe nicht nur verhindern, daß meine Leute gegen meine Freunde verwandt wurden, ſondern zugleich den nacheilenden Regimentern die Möglichkeit benehmen, die von meinem Zug beſetzte Brücke zu überſchreiten und gegen die Aufſtändiſchen zu operiren. Beides gelang mir vollſtändig. Meine Soldaten ſchrien einſtimmig Halt! ſo daß der vor uns ſtehende Karabinierzug ſich nicht formiren konnte; nur den perſönlichen Bemühungen des Kapitäns A. S. Wjätkin, der ſeine Fäuſte nicht ſchonte, gelang es, ſeinen Zug weiter zu führen. Zweimal kehrte der Brigadechef zurück, um meinen Zug nachrücken zu laſſen, aber ſein Zureden und ſeine Drohungen waren umſonſt. Der Bataillonskommandeur war verſchwunden und ich beherrſchte die Poſition an der Brücke. Drei ganze Kompagnien, die hinter meinem Zuge ſtanden, waren bereits zum Stillſtand gebracht; die Soldaten dieſer Kompagnien gehorchten ihren Kapitänen nicht und äußerten, daß der an der Spitze ſtehende Offizier ſchon wiſſe, was er thue. — Die Uhr ging auf zwei. Die Polizei vertrieb das Volk von dem Platze, das Volk drängte ſich an dem Geländer der Brücke vorbei nach Waſſily-Oſtrow*), mehrere der Vorbeigehenden baten mich, noch eine Stunde Stand zu halten,

---

*) Waſſily-Oſtrow iſt eine große, gegenüber dem Iſaaksplatz liegende Newainſel, mit der „großen Seite“ der Reſidenz durch mehrere Brücken verbunden.

Alles würde dann gut gehen. Mit dem ſich zurückziehenden Volke gelang es dem Kapitän unſerer dritten Kompagnie, D. N. Beljewzew, ſeine Kompagnie zurückzuwenden und mit ihr die Newa von der Akademie zum engliſchen Quai hin zu überſchreiten und ſich mit dem erſten Zuge unſers Bataillons vor der Brücke zu vereinigen. Er wurde dafür mit dem Wladimirkreuz belohnt. Die übrigen Kolonnen blieben bis zum letzten Augenblick hinter meinem Zuge. Ueber zwei Stunden dauerte dieſer qualvolle Zuſtand der Erwartung; jeden Augenblick erwartete ich, meine Freunde würden ſich zur Brücke durchſchlagen, damit ich ihnen mit meinen achthundert Mann Soldaten, die bereit waren, mir überall hin zu folgen, zu Hilfe kommen könne.

Unterdeſſen hatten auf dem Senatsplatze 1000 Mann von dem aufſtändiſchen moskauſchen Regiment ein Viereck gebildet: die Kompagnie M. A. Beſtuſhews ſtand dem Admiralitäts-Boulevard gegenüber und bildete unter ſeinem Kommando drei Seiten des Quarrés, während die vierte (der Iſaakskirche gegenüberſtehend) unter dem Befehl des gänzlich ermüdeten Fürſten Tſchepin-Roſtowsky blieb. Dieſer Umſtand machte es M. A. Beſtuſhew möglich, zwei Escadrons der Garde zu Pferde, welche am Viereck vorſprengten und ſich auf halbe Schußweite von demſelben aufſtellten, vor dem Feuer ſeiner Leute zu retten. Die dem Senatsgebäude gegenüberſtehende Fronte des Vierecks legte an, um eine Salve zu geben, wurde aber von M. Beſtuſhew, der ſich vor die Linie der Face ſtellte und „legt ab“ kommandirte, davon abgehalten. Einige Kugeln pfiffen ihm an den Ohren vorbei, und einige Mann von der Garde zu Pferde ſtürzten von ihren Pferden zu Boden. Dann wandten die Reiter um, ohne ihren Angriff zu Ende zu führen.

Eine gute Stunde ſpäter eilte das ganze Bataillon der Garde-Equipage (Marineſoldaten), durch die Galeerenſtraße kommend*), dem aufſtändiſchen moskau'ſchen Regiment zu Hilfe. Als dieſes Bataillon im Hofe ſeiner Kaſerne verſammelt war, um den Eid zu leiſten, und einige Offiziere, die ſich widerſetzt hatten, von ihrem Brigadechef, dem General Schipow, arretirt worden waren, erſchien bei der Eingangspforte der Kaſerne M. A. Beſtuſhew I. und zwar in demſelben Augenblicke, als vom Senatsplatze die Flintenſchüſſe gegen den Angriff der Garde zu Pferde zu hören waren, und rief laut: „Kinder, die Unſrigen werden angegriffen! Folgt mir!“ — Alles strömte ihm nach zum Iſaaksplatze. In der Eile hatte er vergeſſen einige Kanonen, die im Bataillonsarſenal aufgeſtellt waren, mitzunehmen; übrigens hoffte man auf den Beiſtand der reitenden Gardeartillerie, die ihre Geſchütze mitbringen ſollte. Auf dem Platze angelangt, bildete das Bataillon ſogleich eine Angriffskolonne und ſtellte ſich neben das Quarré der Moskauer, dicht an die zur Iſaakskirche gewandte Kolonne.

---

*) Die Galeerenſtraße mündet durch ein großes Thor, welches das Senatsgebäude in zwei Hälften theilt, auf den Iſaaksplatz. Das Bataillon der Gardemarineſoldaten kam mithin von der dem Winterpalais gegenüberſtehenden Seite den Aufſtändiſchen unbehindert zu Hilfe, da die Truppen, welche der Kaiſer um ſich geſammelt hatte, ſämmtlich vor dem Winterpalais und dem Gebäude des Generalſtabs aufgeſtellt waren.

Wenig ſpäter kam weitere Hilfe; zu den aufſtändiſchen Regimentern ſtießen noch drei Kompagnien der Leibgrenadiere, die durch den Lieutenant A. N. Sutthoff, den Bataillonsadjutanten N. A. Panow und den Unterlieutenant Koſchewnikow aus ihrer Kaſerne auf den Iſaaksplatz geführt worden waren. Dieſe Truppen waren im Sturmſchritt über das Eis der Newa gegangen und dann in den inneren Hof des Winterpalaſtes gerückt, wo ſie Kameraden zu finden hofften. Statt dieſer fanden ſie den Obriſten Gerun, der ſein Garde-Sappeurbataillon aufgeſtellt hatte. Es wurden von ihm vergebliche Verſuche gemacht, die Grenadiere zum Gehorſam gegen den neuen Kaiſer zu bringen. Die Soldaten, ihr Verſehen erkennend, riefen laut: „Dieſe ſind nicht von den Unſrigen!“ und wandten im Hofe um, um auf den Staatsplatz zu eilen und die übrigen Aufſtändiſchen zu unterſtützen. Unterwegs beim Admiralitätsboulevard ſahen ſie den Kaiſer, welcher ſie fragte: „Wohin? Seid ihr für mich, ſo wendet rechts; wenn nicht, ſo wendet links!“ — Eine Stimme antwortete: „Links!“ und Alle eilten, ohne auch nur in Reihe und Glied zu bleiben, auf den Iſaaksplatz. Hier wurden die Grenadiere in das Quarré des moskau'ſchen Regiments aufgenommen, um unter dem Schutz deſſelben nach Kompagnien geordnet zu werden. Noch war dieſe Aufſtellung nicht beendet, ſo trat bereits die entſcheidende Kataſtrophe ein.

In den Reihen der Aufſtändiſchen ſtanden bereits über 2000 Mann. Unter einheitlicher Leitung wäre, im Angeſicht des rund herum zu Tauſenden verſammelten und zur Mitwirkung bereiten Volkes, mit ſo beträchtlicher Mannſchaft ein dem Aufſtande günſtiger Ausgang wohl möglich geweſen, zumal die Gegenpartei ſchwankte und verſchiedene um den Kaiſer verſammelte Regimenter Miene machten, ſich den Aufſtändiſchen anzuſchließen. An einer wirklichen Leitung fehlte es den Aufſtändiſchen aber vollſtändig und die Soldaten mußten in paſſiver Haltung, bei 10 Grad Kälte und einem ſcharfen Oſtwinde und nur in Uniform gekleidet, Stunden lang daſtehen. Der erwählte Dictator, Fürſt Trubetzkoy, war nicht zu finden; ſeine ernannten Gehülfen waren auch nicht auf den ihnen angewieſenen Poſten, obgleich auf dem Platze anweſend. Man bot das Kommando dem Obriſten Bulatow an; er ſchlug es aus. Man bot es Beſtuſhew I. an; er lehnte es ab, da er bloßer Flottenkapitän ſei und den Infanteriedienſt nicht kenne. Endlich drängte man dem Fürſten E. P. Obolensky, der zwar nicht Taktiker, aber von den Soldaten gekannt und geliebt war, den Oberbefehl auf. Es herrſchte vollſtändige Anarchie; da der Dictator ausgeblieben war, ſo fehlten alle Anordnungen — Alle kommandirten und ſchrien durcheinander. Alle erwarteten Hilfe und in Erwartung dieſer ſchlug man die feindlichen Angriffe ab, ohne aber ſelbſt anzugreifen, was während der erſten Stunden ſchwerlich ohne Erfolg geblieben wäre; hartnäckig weigerte man die Uebergabe und ſtolz verwarf man die verſprochene Gnade.

Allmählich verſammelten ſich die Truppen der Gegenpartei. Die Garde zu Pferde war zuerſt auf dem Platze. Die Bataillone des Ismailowſchen und des Jägerregiments kamen längs der Wosneſſenski'ſchen Straße zur blauen Brücke; das Semenowſche Regiment längs der Erbſenſtraße. Am Admiralitätsboulevard ſtand das Viereck des Preobraſhensk'ſchen Regiments. Dort war der Kaiſer zu Pferde mit einer zahlreichen Suite ſichtbar; im Quarré befand ſich der Thronfolger, als ſiebenjähriger Knabe, mit ſeinem Erzieher. Vor dem Viereck waren Kanonen von der Brigade des Obriſten Neſterowsky aufgefahren, gedeckt von einem Zuge Chevaliergarde unter dem Kommando des Lieutenants J. A. Annenkow. Hinter dem kaiſerlichen Quarré ſtand ein Bataillon der Pawlowſchen Garde, die Sappeure waren, wie bereits bemerkt, im Hofe des Winterpalais aufgeſtellt. — Die Ergebenheit dieſer Truppen für den Thron war an dieſem Täge keine vollſtändige oder unbedingte; ſie wankte in der entſcheidenden Stunde. Als das zweite Bataillon der Gardejäger den Befehl erhielt, über die blaue Brücke weiter vorzurücken, und ſich in Bewegung ſetzte, kommandirte Jakubowitſch: „Links um!“ — und das ganze Bataillon kehrte um, obgleich die Treue des Bataillonskommandeurs, des Obriſten W. J. Buße, die zuverläſſigſte, unbeſtreitbarſte war; wegen dieſes Umſtandes wurde Obriſt Buße nicht zum Flügeladjutanten des Kaiſers ernannt, eine Auszeichnung, welche den Kommandeuren aller Bataillons der Garde, welche zum Kaiſer gehalten, an dieſem Tage zu Theil wurde, natürlich meinen Bataillonschef Talubjew, der durch die Haltung meines

Zuges compromittirt war, ausgenommen. Das Ismailowſche Regiment war an dieſem Tage auch nicht ganz zuverläſſig. Dafür aber attaquirte die Garde zu Pferde unter Anführung A. J. Orlows fünf Mal mit Ungeſtüm gegen das Quarré des moskau'ſchen Regiments und wurde fünf Mal durch Bajonette und Flintenkugeln zurückgeſchlagen.

Als die Truppen, ſo aufgeſtellt, die Aufſtändiſchen von allen Seiten mit dichten Kolonnen umzingelt hatten, verringerte ſich die Zahl der um ſie verſammelten Volkshaufen auf dem Platze. Die Polizei wurde in dem Auseinandertreiben des Volks kecker, das anfangs alle drei Theile des Iſaaksplatzes, die Plätze des Senats, der Admiralität und des Palaſtes bedeckt hatte; auf den zwei letztgenannten Plätzen ritt der Kaiſer ſelbſt in raſchem Trabe hin und her, bald ſtreng befehlend, bald freundlich bittend, das Volk ſolle auseinander gehen und die Bewegung der Truppen nicht länger hindern. Unterdeſſen waren verſchiedene höhere Offiziere bemüht, die noch unentſchiedenen Truppentheile für die kaiſerliche Sache zu gewinnen. Der Kaiſer ſelbſt war einem Blutvergießen entſchieden abgeneigt und wünſchte lebhaft die Aufſtändiſchen zum Gehorſam zurückgeführt zu ſehen, ehe es zum Aeußerſten kam. General Biſtram hielt die in der Kaſerne gebliebenen Kompagnien des moskau'ſchen Regiments zurück, damit ſie ſich nicht mit ihren aufſtändiſchen Kameraden vereinigten; es gelang ihm ſogar dieſelben zu vermögen, die Wachen an dieſem Abende zu beziehen. Der General J. O. Suchaſonet ſprengte mitten in das empöreriſche Quarré hinein und bat die Soldaten, auseinander zu gehen, ehe die Kanonen abgefeuert würden; man antwortete ihm, er möge ſich ſelbſt aus dem Staube machen und ſchießen!

Dann näherte ſich der Großfürſt Michail Pawlowitſch, der an dieſem Tage nur wenige Stunden vorher von der Station Nennal (wo er, wie erwähnt, auf den ruhig in Warſchau weilenden Großfürſten Konſtantin gewartet hatte) zurückgekehrt war, zu Pferde muthig dem Viereck der Aufrührer und ſuchte die Soldaten zum Gehorſam zu überreden. Er war in Gefahr, ein Opfer ſeines Muthes zu werden, denn W. K. Küchelbecker, befürchtend, daß es dem Großfürſten gelingen könnte, die Soldaten vom Aufſtande abwendig zu machen, ſchoß auf ihn ſein Piſtol ab, das zufällig verſagte. Graf M. A. Miloradowitſch, der geliebteſte Anführer der Soldaten, bemühte ſich ebenfalls, die Aufſtändiſchen vom Jſaaksplatz mit ſich fortzuführen; Fürſt P. E. Obolensky griff dem Pferde des Grafen in die Zügel, um es aus dem Quarré fortzuleiten, und ſtieß mit dem Bajonnet einer Soldatenflinte in die Weichen des

Roſſes, um den Reiter zu retten. In dieſem Augenblicke trafen die Kugeln Kachowsky's und noch zweier Soldaten den tapfern Miloradowitſch, der in unzähligen Schlachten mit Ruhm gekämpft hatte und nie verwundet worden war, ſodaß er ſterbend niederſank. — Auch der Kommandeur des Leibgarde-Grenadier-Regiments, Obriſt Stürler, fiel von einer Kugel Kachowsky's, als er eben bemüht war, die Grenadier-Kompagnien, die vom Regiment abgefallen waren, zum Gehorſam zurückzurufen. Endlich erſchien der Metropolit Seraphim in vollem Ornat, begleitet von dem kiewſchen Metropoliten Eugenius und mehreren Geiſtlichen. Das geweihte Kreuz in der Hand haltend, flehte er die Soldaten im Namen der chriſtlichen Liebe an, in ihre Kaſernen zurückzukehren; er verſprach im Namen des Kaiſers, ſo wie es vorher der Großfürſt und Graf Miloradowitſch gethan hatten, allen Verſchwörern unbedingte Verzeihung, die Urheber der Empörung allein ausgenommen. Das Flehen des Metropoliten blieb aber vergeblich; man ſagte ihm: „Geh' nach Hauſe, Vater, bete da für uns, für Alle; hier haſt Du nichts zu ſuchen."

Ein Decembertag im hohen Norden währt nicht lange, gegen drei Uhr begann es zu dunkeln; ohne Zweifel wäre in der Dämmerung das Volk, das nur mit Gewalt auseinandergetrieben worden war, zu den Aufſtändiſchen zurückgekehrt, aber man gab ihm keine Zeit mehr zur Ueberlegung. Graf Toll ſoll es geweſen ſein, der ſich beim Beginn der Dunkelheit dem Kaiſer genähert und ihm geſagt hatte: „Sire! befehlen Sie, den Platz mit Kanonen zu ſäubern, oder entſagen Sie dem Throne.“ — Der erſte Kanonenſchuß, blind geladen, donnerte hervor; die zweite und die dritte Kanone ſchleuderten Kugeln, die ſich in die Mauer des Senatsgebäudes ſetzten oder über die Newa in der Richtung zur Akademie der Künſte hinflogen. Dieſen Schüſſen antworteten die Aufſtändiſchen mit ſchallendem Hurrah! Dann wurden die Kanonen mit Kartätſchen geladen; Obriſt Neſterowsky zielte gerade in das Quarré — der Kanonier bekreuzigte ſich, dann kommandirte der Kaiſer ſelbſt, und Kapitän M. Bakunin nahm die Lunte aus der Hand des Soldaten. Einen Augenblick ſpäter hagelten Kartätſchenkugeln in das dichte Quarré; die Aufrührer flüchteten in die Galeerenſtraße und über die Newa zur Akademie; die Kanonen rollten zur Galeerenſtraße und zum Newaufer und ſchleuderten von hier Kartätſchen, wodurch ſich ganz zwecklos die Zahl der Getödteten, Schuldigen und Unſchuldigen, Soldaten und zufälligen Zuſchauer verdreifachte. Drei Seiten des Vierecks des moskau'ſchen Regiments unter M.

Beſtuſhew III. warfen ſich zum Newaufer und wurden von Kartätſchenkugeln begleitet. Auf der Newa wollte Beſtuſhew die flüchtenden Soldaten ſammeln, da donnerten von der Iſaaksbrücke Kugeln her, welche das Eis des Fluſſes zertrümmerten und vielen Soldaten ein feuchtes Grab bereiteten. Ohne dieſen Umſtand hätte Beſtuſhew ſich noch der Peter-Pauls-Feſtung bemächtigen können. Die Garde-Equipage, die Leibgrenadiere und ein Theil des moskau'ſchen Regiments warfen ſich in die Galeerenſtraße, wohin Kanonen folgten, welche im Defilé viele Soldaten niederſchoſſen.

Seltſam, ja wunderbar iſt es, daß von meinen Unglücksgefährten, den compromittirten Offizieren, Niemand erſchoſſen oder verwundet wurde; mehreren derſelben waren die Mäntel und Pelze von Kugeln durchbohrt; in dem Bataillon der Garde-Equipage fielen ganze Reihen Soldaten, die Offiziere blieben unverſehrt. Alles ergriff in den beiden genannten Richtungen die Flucht; nur einer blieb auf dem Platze ſtehen und trat zum General Martynow, um durch dieſen dem Großfürſten Michail ſeinen Degen zu übergeben; — es war M. K. Küchelbecker, Lieutenant der Garde-Equipage. In dieſem Augenblick ſprengte der Obriſt Saß von dem Garde-Pionier-Escadron mit geſchwungenem Säbel auf ihn zu, General Martynow hielt den Obriſten auf und ſagte: „Tapferer Obriſt Saß! Sie ſehen doch, daß er mir ſeinen Degen ſchon eingehändigt hat.“ — Als der Platz geſäubert war, rückte das Regiment der Garde zu Pferde über die Iſaaksbrücke nach Waſſily-Oſtrow.

Ich führte meinen Zug zur Manége des erſten Kadettenkorps. Mein Regimentskommandeur war unterdeſſen angelangt und befahl mir, meinen Zug in dem innern Hofe der Wohnung des Direktors des Kadettenkorps, gegenüber der großen Perſpective, aufzuſtellen. Dahin war der Regimentsgeiſtliche beordert worden, ich wußte nicht warum. Mir wurde angedeutet, mich vom Zuge zu entfernen. Ich ſah, daß meine Soldaten einen Kreis ſchloſſen, der Geiſtliche fing an ſie zu ermahnen; darauf drängte ich mich durch den Kreis und erklärte laut, daß meine Soldaten in Nichts ſchuld ſeien, daß ſie ihrem Vorgeſetzten gehorchen müßten; ich entfernte mich, indeſſen ſie den verlangten Eid leiſteten. — Sterne funkelten ſchon am Himmel; auf allen Plätzen leuchteten Bivouakfeuer, Patrouillen zu Pferde und zu Fuß durchſtreiften alle Straßen. Ich mußte mit meinem Zuge den Andrejewſchen Markt und die Kaufläden daſelbſt beſetzen. Sogleich wurde in die Kaſerne geſandt, um Mäntel zu holen; ſeit 10 Uhr Morgens befand ich mich in leichter Uniform. Am andern

Morgen ſah ich meine Frau nur eine Sekunde, es war — um mich auf lange von ihr zu trennen. Auf kaiſerlichen Befehl wurde ich am 15. Morgens arretirt.

Wenn ich die Ereigniſſe dieſes denkwürdigen Tages noch einmal an mir vorüberziehen laſſe, ſo muß ich noch heute der Meinung ſein, daß ein Erfolg des Aufſtandes leicht möglich geweſen wäre. Mehr denn zweitauſend Soldaten und eine viel größere Menge Volkes war bereit, den Winken eines Anführers zu gehorchen. Dieſer Führer war ernannt und ſeine Wahl ſchien nicht unglücklich; ich habe mit dem Fürſten Trubetzkoy ſechs Jahre zuſammen gelebt, viele meiner Kameraden kannten ihn noch ſehr viel länger, Alle waren darin einig, daß er jederzeit ein tüchtiger und energiſcher Mann war, auf den man ſich verlaſſen konnte. Warum er zur beſtimmten Stunde nicht auf ſeinem Platze war, hat nie Jemand erfahren; ich glaube, er weiß es ſelbſt nicht, er hatte den Kopf verloren. Dieſer eine, vorher nicht zu berechnende Umſtand iſt entſcheidend geweſen. Fürſt Obolensky, der an Trubetzkoy's Stelle gewählt wurde, wußte ſelbſt, daß er dieſer Stellung nicht gewachſen ſei. Während man mit ihm verhandelte und ſein Sträuben zu überwinden ſuchte, verſtrich die koſtbarſte Zeit und fehlte alle Einheit der Action; die zu der Fahne des Aufſtandes ſtrömenden Offiziere und Soldaten wußten nicht, an wen ſie ſich wenden, bei wem ſie ſich melden ſollten, die ſchon vorhandenen Truppen ſtanden paſſiv da, und doch hatten ſie bereits fünf Attaquen der Garde zu Pferde Widerſtand geleiſtet und weder Bitten, noch Drohungen, noch Verſprechungen nachgegeben, ſelbſt den Metropoliten zurückgewieſen. Wie von einem Bann gefeſſelt ſtanden dieſelben Leute, die ſich ſo entſchieden gezeigt hatten, unthätig da, als ſie mit verhältnißmäßig leichter Mühe die Kanonen nehmen konnten, die gegen ſie aufgefahren waren. Die Kanonen ſtanden unter der Bedeckung eines Zuges der Chevaliergarde, der von dem Lieutenant J. A. Annenkow, einem Mitgliede der geheimen Geſellſchaft, geführt wurde, und doch dachte Niemand daran, von dieſem Umſtande Nutzen zu ziehen. Ohne Schwierigkeit hätte ferner das Jsmailowſche Regiment, in welchem zahlreiche Mitglieder der Geſellſchaft und Mitverſchworene dienten, der Sache des Aufſtandes gewonnen werden können. Jn der Nacht nach dem 14. December erſchoß ſich der Kapitän Bogdanowitſch, weil er ſich von dem Vorwurf, nicht mitgewirkt zu haben, erdrückt fühlte. Die uns gegenübergeſtellten Regimenter waren gleichfalls nicht alle zuverläſſig; als ein Bataillon Gardejäger gegen das moskau'ſche Regiment anrücken ſollte, kommandirte A. J. Jakubowitſch: links um! und dieſe Worte wirkten ſo, daß nur zwei Kompagnien zum Schwenken zu bewegen waren. Aehnlich war es mit vielen andern Regimentern beſtellt. Unbegreiflich erſcheint endlich, warum die Aufſtändiſchen nicht die Polizeidiener vertrieben und dadurch das verſammelte, mit Holzhacken und Aexten bewaffnete Volk ihrer Sache erhielten. Schließlich bemerkte ich noch, daß an dieſem Tage die Wache im Winterpalaſt von dem zweiten Bataillon des finnländiſchen Regiments unter Befehl des Obriſten A. F. Moller, eines vieljährigen Mitglieds der Geſellſchaft, bezogen worden war. Auf dem Admiralitätsboulevard, zwanzig Schritt vom Kaiſer, ſtand der Obriſt Bulatow mit zwei geladenen Piſtolen, mit dem feſten Vorſatz, dem Monarchen das Leben zu nehmen: aber eine unſichtbare Hand hielt ihn zurück. Er hatte Muth und Entſchloſſenheit genug bewieſen; es iſt bekannt, daß er während des großen Feldzuges 1812 mit ſeiner Kompagnie wiederholt feindliche Batterien nahm und unter dem Hagel feindlicher Kugeln ſtets ſeiner Kompagnie um mehrere Schritte voran war. Als der Kaiſer beim perſönlichen Verhör gegen ihn ſeine Verwunderung äußerte, daß er ihn unter der Zahl der Empörer ſehe, antwortete Bulatow offenherzig, daß im Gegentheil er verwundert ſei, den Kaiſer vor ſich zu ſehen. „Was heißt das?“ fragte der Kaiſer. „Geſtern ſtand ich zwei Stunden lang auf zwanzig Schritte von Ew. Majeſtät entfernt mit geladenen Piſtolen und mit dem feſten Entſchluß, Ihnen das Leben zu nehmen; aber jedesmal, wenn ich die Hand an das Piſtol legte, verſagte mir das Herz.“ Dem Kaiſer gefiel das offene Geſtändniß, er befahl, den Obriſten nicht in die Kaſematten der Feſtung einzuſchließen, wo wir Uebrigen uns befanden, ſondern ihn in der eigenen Wohnung des Feſtungskommandanten unterzubringen. Einige Wochen ſpäter brachte ſich Bulatow durch Hunger um; er überſtand den ſchrecklichſten Kampf mit ſich ſelbſt, indem er alle Speiſen zurückwies, als ſeine Fingernägel bereits vor Hunger zerbiſſen waren. Von einem ſolchen Manne durfte man erwarten, daß er ſeinen Vorſatz ausführen würde.

Der 14. December 1825 entſchied zugleich das Geſchick der Verſchworenen des Südens, denn an dieſem Tage wurde der Obriſt Paul Peſtel, die Seele der geſammten Verſchwörung, der Präſident des Direktoriums von Tultſchin arretirt. Auf eine von dem Kapitän Maiboroda gemachte Denunziation hin, wurde Peſtel in das Hauptquartier des Stabes der zweiten Armee beſchieden, wie es hieß, um über einige Dienſtangelegenheiten Auskunft zu geben. Obgleich nicht ohne Ahnung der ihm drohenden Gefahr, machte er ſich auf den Weg;

am Schlagbaum von Tultſchin wurde er von Gensd'armen arretirt und ins Gefängniß abgeführt. Zwei Wochen ſpäter, am 29. December 1825, wurden die Brüder Sergius und Matthäus Murawjew-Apoſtol gefangen genommen, jedoch in der folgenden Nacht von den jüngeren Offizieren des Tſchernigowſchen Regiments, welche zum großen Theil der Geſellſchaft der vereinigten Slawen angehörten, wieder befreit. An der Spitze einiger Kompagnien, die ſich ihm angeſchloſſen hatten, verſuchte Sergius Murawjew-Apoſtol ſich durchzuſchlagen und zu dem nächſten Ort zu gelangen, an dem ſich Verbündete befanden. Ein von General Geismar kommandirtes Detachement, das Kanonen mit ſich führte, überwältigte Murawjews Leute nach tapferer Gegenwehr. Sergius wurde verwundet, beide Brüder ſammt ihren Gefährten gefangen genommen. Der jüngſte Bruder Hyppolite war im Gefecht gefallen, der Kompagnie-Chef Kusmin hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben.

II. Unterſuchungshaft und Verhör.

Am Morgen des 15. December wurde ich, wie bereits erwähnt, verhaftet. Der Regimentsadjutant war nach mir geſandt worden; mit ihm fuhr ich nach kurzem Abſchied von meiner Frau (ich war erſt acht Monate lang verheirathet) zum Regimentskommandeur, wo ich alle Offiziere unſeres Regiments verſammelt fand. Der General fragte: „Wer von Ihnen, meine Herren, wünſcht den verhafteten Baron R. zum Kommandanten zu geleiten?“ Niemand erbot ſich dazu. Hierauf wandte der General ſich zum Dejouroffizier Kapitän D. A. Tulubjew und befahl ihm, mich in ſeinem Wagen in die Kommandantur zu geleiten. In der Kanzlei des Kommandanten nahm man mir den Degen ab und führte mich auf die im Winterpalais befindliche Hauptwache, wo ein Bataillon unſeres Regiments die Wache hielt. Ich bat den Obriſt Moller um die Erlaubniß, meiner Frau einige

Zeilen ſchreiben zu dürfen; der Obriſt war verlegen und ſagte mir offen, daß ihm das unmöglich ſei; wenn ich aber mündlich Etwas zu ſagen hätte, würde er es ſogleich meiner Frau mittheilen laſſen, was auch geſchah. Man führte mich in das Zimmer der wachehabenden Offiziers. In einem Winkel, der von der übrigen Stube durch einen langen Tiſch getrennt war, ſchlief ein arretirter Generalſtabsoffizier, K. W. Tſchewkin; er wurde geweckt und abgeführt, ſein Platz mir angewieſen. Die Wache wurde abgelöſt, es trat der Kommandant Baſchuzky ein und erkundigte ſich nach den Arreſtanten.

Darauf führte man mich in das Vorzimmer der Wachtſtube hinter einen Verſchlag mit Glasthüre, wo ich blieb; von dieſem Platz aus konnte ich ſehen wie Soldaten vom Preobraſhensky'ſchen Regiment Beſtuſhew umringten, der ſich ſelbſt freiwillig geſtellt hatte. Er war feſtlich wie zum Ball gekleidet und als das ihm zugegebene Geleit fortmarſchiren wollte, kommandirte er ſelbſt Vorwärts! und ſchritt mit der Mannſchaft im Takt. — Nach einer halben Stunde führte man ebenſo J. J. Puſchtſchin ab. Als er von zwölf Soldaten umringt daſtand, ſtürzte ein junger Offizier in die Mitte, um den Arretirten zu umarmen — es war S. P. Galachaw, Adjutant im Leibgrenadierregiment.

So wurde es elf Uhr Abends. Wieder erſchien ein Geleit von zehn Soldaten, man ſah noch keinen Arreſtanten. Hierauf trat der dienſtthuende Stabsoffizier Obriſt Mikulin zu mir ein, um mich und den Kapitän Repin, den man mir kurz vorher zugeſellt hatte, zu unterſuchen, ob wir vielleicht verſteckte Waffen bei uns hätten, und uns ſodann anzuzeigen, daß er Befehl habe, uns zum Kaiſer zu führen. Wir wurden von Soldaten umringt und ſtiegen mehrere Treppen hinauf; während deſſen fühlte ich, daß Jemand an den Schößen oder der Hintertaſche meiner Uniform zupfte — es war der Obriſt Mikulin, der mir ein Blättchen Papier herausgenommen hatte. Im Vorzimmer des Kaiſers angelangt, durch welches unaufhörlich General- und Flügeladjutanten ſtreiften, fragte mich der Obriſt, von wem das Billet geſchrieben ſei, das er bei mir gefunden; ich verlangte es zu ſehen und antwortete, es ſei von meiner Frau. Nach dem Aufhören der geſtrigen Kanonade hatte ich Repin gebeten, meine Frau zu beruhigen; zwei Stunden ſpäter ſchickte ich einen Soldaten zu ihr, der mir ein Billet mit den Worten: „Sois tranquille, mon ami, Dieu me soutient, ménage-toi“ zurück brachte. Mikulin entgegnete mir, daß das unmöglich ſei, oder daß meine Frau kein Franzöſiſch verſtehe; es ſei offenbar, daß nicht ein Frauenzimmer einem Mann, ſondern umgekehrt ein Mann einem Frauenzimmer geſchrieben habe. „Wie kann man im männlichen Geſchlecht das Wort tranquille mit zwei l und e ſchreiben?“ wiederholte der Obriſt immer wieder, ohne im Geringſten darauf zu achten, daß mir, der zum Verhör vor den Kaiſer geführt werden ſollte, die Beſchäftigung mit grammatikaliſchen Minutien unerträglich ſein mußte. Zu meinem Glück kam der Adjutant des Kaiſers V. A. Browsky und unterbrach den unangenehmen Wortſtreit, indem er dem gelehrten Obriſt bemerkte: „Cessez donc, mon cher, vous dites des bêtises.“ — Aus dem Kabinet des Kaiſers trat der Fürſt J. V. Waſſiltſchikow in Thränen, ihm folgte A. J. Neithardt, Chef des Stabes; meinen Gruß erwiederten ſie höflich und wiſchten ſich die Augen. Dann erſchien ein Flügeladjutant mit der Anzeige, daß der Kaiſer nicht mehr empfangen werde und befohlen habe, mich auf die Hauptwache des Chevaliergarderegiments, meinen Kameraden Repin auf die Hauptwache des Preobraſhenski'ſchen Regiments durch Feldjäger abführen zu laſſen.

Acht Tage brachte ich in der Hauptwache des Chevaliergarderegiments zu, ohne zum Verhör beſchieden zu werden. In der Nähe wohnte ein Onkel meiner Frau, er ſchickte mir ein Bett und einen Schirm, ſodaß ich erträglich exiſtiren konnte. Am dritten Tage meines Aufenthalts bezog J. A. Annenkow die Wache, derſelbe, der am 14. December die gegen die Aufſtändiſchen gebrauchten Kanonen gedeckt hatte und ſpäter als Mitglied der geheimen Geſellſchaft zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt wurde. Die meiſten Mitglieder der geheimen Geſellſchaft hatten gerade in der Chevaliergarde, dem der kaiſerlichen Familie am nächſten ſtehenden Regiment gedient. — Am 21. December Nachmittags kam ein Feldjäger, um mich endlich zum Verhör abzuholen. Der wachehaltende Offizier begleitete mich bis zu meinem Schlitten und wünſchte mir baldigſte Befreiung.

Im Winterpalais angelangt wurde ich wiederum hinter den Verſchlag mit der Glasthüre geführt, der bereits früher mein Aufenthaltsort geweſen war, um zu warten, bis die Reihe an mich kam. Um 10 Uhr Abends führte mich ein Geleit von zehn Soldaten in die inneren Gemächer des Palaſtes; nach einer halben Stunde wurde ich zum dejourirenden Generaladjutanten V. V. Lewaſchow geführt. Er ſaß an einem Schreibtiſche, begann mich nach aufgeſetzten Fragepunkten zu verhören und ſchrieb meine Antworten nieder. Gleich beim Beginn dieſes Verhörs öffnete ſich eine Seitenthür des Gemachs und der Kaiſer trat ein. Ich ging ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu begrüßen, er ſagte mit lauter Stimme: „Halt!“ kam auf mich zu, legte die Hand auf mein Epaulette und wiederholte: „Zurück — zurück — zurück!“ — mir folgend, bis ich an meinem frühern Standpunkt angelangt war und mir die auf dem Tiſche brennenden Lichter gerade in die Augen ſchienen. Dann faßte er mich etwa eine Minute lang ſcharf ins Auge, erwähnte ſeiner Zufriedenheit mit meinem Dienſte und daß er mich wiederholt ausgezeichnet habe; er fügte hinzu, daß ſchwere Beſchuldigungen auf mir laſteten, daß er von mir ein offenherziges Geſtändniß erwarte und verſprach endlich, Alles zu thun, was möglich ſei, um mich zu retten; dann entfernte er ſich wieder. Das Verhör wurde, ſobald der Kaiſer das Gemach verlaſſen hatte, wieder aufgenommen. Ich befand mich in der peinlichſten Lage; für meine Perſon zu leugnen, hatte ich keine Möglichkeit und keinen Grund, aber die ganze Wahrheit durfte ich doch nicht ſagen, insbeſondere Niemand von den Theilnehmern und Anſtiftern nennen. Nach einer halben Stunde kam der Kaiſer wieder herein, nahm dem General Lewaſchow den Bogen mit den protokollirten Antworten aus der Hand und las denſelben. In meinen Ausſagen war kein Name genannt — mit Wohlwollen ſah er mich an und ermuthigte mich, offenherzig zu ſein. Der Kaiſer trug, wie er früher als Großfürſt gethan, einen alten Uniformsrock (vom ismailowſchen Regiment) ohne Epauletten; die blaſſe Farbe ſeines Geſichts, die an Entzündung leidenden Augen zeigten deutlich, daß er viel arbeitete, in Alles eindringen, Alles ſelbſt hören, ſelbſt leſen wollte. Als er in ſein Kabinet zurückgekehrt war, öffnete er noch einmal die Thüre, und die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: „Dich rette ich gern.“ — Nachdem Lewaſchow ſein Protokoll beendet hatte, überreichte er mir das Papier zum Durchleſen, damit ich mit meiner Unterſchrift die Wahrheit meiner Ausſagen bezeugen ſollte. Ich bat ihn, mich von ſolcher Unterſchrift zu entbinden und gab ihm zu verſtehen, daß ich die ganze Wahrheit nicht enthüllen könne. „In dieſem Falle muß ich Sie von neuem verhören.“ Mir blieb nichts übrig, als das Protokoll doch zu unterzeichnen; meine anfängliche Zögerung wurde dem Kaiſer aber berichtet und ſoll von ihm als Nichtachtung ſeines gnädigen Verſprechens aufgefaßt worden ſein. Mein Urtheil wurde, wie in der Folge näher ausgeführt werden ſoll, nicht nur nicht gemildert, ſondern verſchärft.

Dieſe „erſten Verhöre“ im Palais haben alle in die Verſchwörung verwickelten oder der Theilnahme an derſelben bezichtigten Perſonen durchzumachen gehabt.

Der Kaiſer ſah und ſprach Jeden von ihnen. Die Generaladjutanten Lewaſchow, Benkendorff*) und Toll ſchrieben nach der Reihe die Ausſagen nieder, am häufigſten Lewaſchow, der ſich nicht ſelten einer höchſt eigenthümlichen Methode der Unterſuchungsführung bediente. So zum Beiſpiel ſagte er zu Beſtuſhew-Rjumin, der nicht gleich auf alle ſeine Fragen antwortete: „Vous savez, l'Empereur n'a qu'à dire un mot et vous avez vécu“. Dem Obriſten M. F. Mitkow ſagte er: „Mais il y a des moyens pour vous faire avouer“, ſodaß dieſer gezwungen war, ihm zu bemerken, daß wir im 19. Jahrhunderte lebten und daß die Tortur durch ein Geſetz des Kaiſers Alexander aufgehoben worden ſei. — Dieſe erſten Verhöre im Kabinet des Kaiſers konnten unmöglich in alle Einzelheiten der Verſchwörung eindringen; ſie ſollten dem Kaiſer Gelegenheit bieten, jeden der Verſchwörer einzeln zu ſprechen und zu ſehen und die Namen der noch nicht bekannten Theilnehmer in Erfahrung zu bringen. Sobald ſolche Namen genannt waren, wurden ſogleich Feldjäger, Gensd'armen, Offiziere aller Waffengattungen entſendet, um die Angeſchuldigten zu verhaften. — Eines der merkwürdigſten Verhöre fand mit N. A. Beſtuſhew ſtatt. Dieſer hatte in der Nacht, welche dem 14. December folgte, ſich durch die Flucht retten wollen und den Weg nach Schweden dazu gewählt; er erreichte den Leuchtthurm Tolbuchin, wo die wachehaltenden Matroſen ihn als Gehülfen des Generals Spaſſowjew, Direktors aller Leuchtthürme, kannten. Er wollte dort einige Stunden ruhen, wurde aber zu ſeinem Unglück von der Frau eines Matroſen als Flüchtling erkannt und angezeigt, ſodaß man ihn einholte und den anderen Tag in den Winterpalaſt brachte. Entkräftet durch Hunger, Ermüdung und Kälte wandte er ſich an den ihm begegnenden Großfürſten Michail mit der Bitte, er möge befehlen, daß ihm etwas Nahrung gegeben werde, ſonſt werde er kaum im Stande ſein, im Verhöre zu antworten. In demſelben Gemache war das Abendeſſen für die Dujour-Flügeladjutanten aufgetragen; der Großfürſt hieß Beſtuſhew ſich zu Tiſche ſetzen und unterhielt ſich während der Mahlzeit mit ihm. Als Beſtuſhew fortgeführt wurde, ſagte der Großfürſt zu ſeinem Adjutanten Bibikow: „Gott ſei Dank, daß ich mit dieſem Manne nicht ſchon vorgeſtern bekannt war, er hätte mich am Ende mit hineingezogen.“ — Der Kaiſer empfing Beſtuſhew milde und ſagte ihm: „Du weißt, ich kann

---

*) Später Chef der politiſchen Polizei und als ſolcher einer der einflußreichſten Rathgeber des Kaiſers Nikolaus.

Dir verzeihen, und wenn ich ſicher ſein könnte, in Dir künftig einen treuen Diener zu haben, ſo wäre ich bereit, Dir zu verzeihen.“ Beſtuſchew antwortete: „Majeſtät, das iſt eben das Unglück, daß Sie Alles thun können, daß Sie über dem Geſetz ſtehen; wir wollten Nichts weiter, als bewirken, daß das Loos Ihrer Unterthanen künftig blos vom Geſetz abhängig ſei, nicht von Ihrer Laune.“ In demſelben Geiſte haben ſich auch Andere der Schuldigen gelegentlich des Verhörs vor dem Kaiſer geäußert.

Nach Beendigung meines erſten Verhörs führte man mich wieder in das Vorzimmer der Hauptwache des Palais, hinter die bekannte Scheidewand zurück. Licht erhielt ich durch die Glasthüre, Wärme durch das obere Ende der Scheidewand, mithin war es weder hell noch warm, höchſtens einige Stunden lang überhaupt erträglich; ich erwartete jede Minute auf eine andere Hauptwache oder in die Feſtung übergeführt zu werden und ergab mich darum mit Geduld in mein Schickſal. Die Nacht ſchlief ich auf einem Stuhle, mich mit dem Arm auf einen Tiſch lehnend. Den folgenden Tag vom frühen Morgen an wurden unaufhörlich neue Arreſtanten herein und heraus geführt, Militärs und Civiliſten, Bekannte und Unbekannte. Waren ihrer zuviele auf einmal angelangt, ſo wurden einige auf etliche Stunden zu mir hinter die Scheidewand geſetzt, dieſen aber eine Schildwache beigegeben, welche darüber wachen ſollte, daß wir nicht mit einander ſprachen. So brachten der Obriſt Poliwanow und Graf Bulgary einige Stunden bei mir zu; am längſten, eine ganze Nacht, ſaß der Obriſt P. O. Grabbe bei mir; er blieb mir beſonders erinnerlich wegen ſeiner vollkommenen Gemüthsruhe in Geberden und Geſichtszügen. — Weihnachten kam heran, noch immer war derſelbe enge, dunkle Verſchlag des Wachtvorzimmers mein Aufenthalt; man ließ mich daſitzen, in hohen engen Bottfort-Stiefeln, wie ſie damals zur Uniform gehörten, und kurzem, unbequemem Uniformsfrack; glücklicherweiſe hatte ich meinen Mantel mitgenommen, der mich etwas wärmte. Alle Vorbeigehenden gafften durch meine Glasthüre, weshalb ich meinen Stuhl ſo umkehrte, daß ich mit dem Rücken gegen die Thür ſaß. Jeden Tag bei Ablöſung der Wache beſichtigten mich der Obriſt und der Kapitän. Den fünften Tag traf die Reihe das Gardejägerregiment und den Obriſten V. J. Buße, meinen früheren Dienſtkameraden; ich bat ihn, einen Soldaten in meine Wohnung zu ſchicken und mir einen Ueberrock, kurze Stiefel und Wäſche bringen zu laſſen. Nach einigen Stunden waren dieſe Sachen mir zugeſtellt; meine Frau hatte ein Saffianohrkiſſen mitgeſchickt. — So beſtimmte lediglich der Zufall darüber, ob und welche Bequemlichkeiten uns, die wir uns vorläufig nur in Unterſuchungshaft befanden, zu Theil wurden.

Im December wird es zeitig dunkel, Licht gab man mir nicht, es war auch unnütz, da ich kein Buch hatte: durch die Glasthüre drang etwas Beleuchtung aus dem Vorzimmer, ein ſchwacher Schimmer derſelben fiel auf meine Hinterwand. Die Stimmen der Redenden im Wachtzimmer waren deutlich zu hören.

In dieſer Situation verging eine Reihe von Tagen, die mir endlos erſchien. — Am Nachmittage des dritten Weihnachtsfeiertags trat plötzlich der Großfürſt Michail bei mir ein. Er blieb in der Thür ſtehen und fragte: „Wie — iſt er noch immer hier?“ Ich gewann es über mich, weder über Kälte noch über Hunger zu klagen, obgleich meine tägliche Nahrung ſich auf einen Teller Suppe und ein kleines Stück weißen Brodes beſchränkte. Der Grund davon war in meiner exceptionellen Lage zu ſuchen. Während die meiſten Verdächtigen, ſobald ſie nach Petersburg geſchafft waren, in das Winterpalais geführt wurden und hier nur einige Stunden, höchſtens einen Tag auf das Verhör warteten, war mir der Winkel in der Wachtſtube des Palais als vorläufiger Aufenthalt angewieſen worden, der 14 Tage lang währte. Für Diejenigen, welche nur wenige Stunden im Palais zubringen mußten, war der Teller Suppe aus der Hofküche genügend — ich und die gleich mir im Palais ſaßen und dennoch mit den Uebrigen auf gleichem Fuß behandelt wurden, konnten durch denſelben nur nothdürftig vor dem Verhungern geſchützt werden. Einer meiner Gefährten, M. N. Naſimow, wagte es, dem Kaiſer beim Verhör zu ſagen, daß man ihn im Palais hungern laſſe. „Dabei iſt nichts zu machen," erwiederte Nikolaus, „Alle werden auf gleiche Weiſe behandelt — es iſt nur für kurze Zeit." Das Schlimmſte für mich war, daß ich nicht ſchlafen konnte; auf meinem Stuhl — außer dem Tiſch dem einzigen Meuble des Zimmers — war es zu unbequem, auf dem Fußboden trotz des wärmenden Mantels furchtbar kalt. Es blieb mir nichts übrig, als 14 Nächte auf dem Stuhl zu verbringen. Mehrere Male geſchah es, daß die wachhabenden Soldaten ſich meines Hungers erbarmten, mich Nachts weckten und mir heimlich von ihrem Brod gaben. — Den Unterhaltungen dieſer Leute, die mich ſtets mit rückſichtsvoller Höflichkeit behandelten, zuzuhören war meine einzige Beſchäftigung. Dieſe Unterhaltungen klangen oft ſeltſam genug: „Es iſt Schade, Bruder, um die armen jungen Leute," hörte ich Einen ſagen;

„die kommen jetzt auf die Feſtung und werden da eingeſperrt.“ — „Wir haben es nicht beſſer,“ erwiederte der Andere, „unſere Kaſernen ſind noch ſchlimmer wie die Feſtungen — und wenn wir ſie verlaſſen, ſo iſt es doch nur, um mit Exercitien und Wachen gedrillt und gequält zu werden! Dieſe guten, armen Herzensjungen werden in ihren Löchern wenigſtens Ruhe haben.“ —

Bis zum 3. Januar 1826 blieb ich in meinem elenden Winkel; am Nachmittage dieſes Tages intervenirte der Großfürſt Michail, der wiederum in die Wachtſtube eintrat und wiederum verwundert war, mich noch im Verſchlage derſelben zu finden. Auf ſein Geheiß wurde ich in ein anderes Zimmer geführt, wo man mir ein Bett und friſche Wäſche gab: vor meine Thür wurden zwei Soldaten mit blankem Säbel geſtellt. Die Wohlthat wieder ausgeſtreckt ſchlafen zu können genoß ich in vollen Zügen. Zwei Tage lang blieb ich in dieſem Zimmer, das ein anderer Compromittirter, Obriſt Rajewsky, mehrere Stunden lang mit mir theilte. Da die Schildwache uns an jedem Geſpräch verhinderte, unterhielten wir uns ſingend in franzöſiſcher Sprache; Jeder trällerte vor ſich hin, als ob er auf den Anderen keine Rückſicht nähme. Am Nachmittag des 5. Januar wurde ich endlich durch einen Feldjäger auf die Feſtung abgeführt.

Mit bewegtem Herzen fuhr ich durch das Thor der Peter-Pauls-Feſtung; mich begrüßte das Glockenſpiel der Feſtungsuhr, eines mechaniſchen Kunſtwerkes, welches gedehnt und langweilig die Melodie God save the king abſpielte. In der Kommandantur fand ich drei arretirte Offiziere vom Ismailowſchen Regimente, Andréjew, Müller und Maliutin vor, welche gleich mir ihrer Einſperrung entgegen gingen. Nach einer halben Stunde kam der Kommandant Sukin, öffnete die Packete, die der Feldjäger ihm eingehändigt hatte, und kündigte uns an, daß wir auf allerhöchſten Befehl in die Kaſematten geſetzt werden würden. — In demſelben Saale mit uns ſtand ein bejahrter Mann in Civilkleidung, er trug den Annenorden in Brillanten um den Hals; der Kommandant wandte ſich zu ihm und rief entrüſtet und traurig: „Wie? Du biſt auch hier — für dieſe Sache und mit dieſen Herren?“ — „Nein, Ew. Excellenz; ich befinde mich unter Kriegsrecht für Entwendung von Bauholz und Schiffsmaterialien.“ — „Nun, Gott ſei gedankt! lieber Neffe,“ ſagte der Kommandant und drückte dem Glücklichen freundſchaftlich die Hand. — Der Platzmajor Obriſtlieutenant G. M. Poduſchkin führte uns einzeln in die Kaſematten; er fragte mich, ob ich ein Taſchentuch bei mir hätte, da er mir dem Reglement gemäß die Augen verbinden müſſe. Er verband mir wirklich die Augen, ergriff meinen Arm, geleitete mich die Treppen hinunter und ſetzte mich dann in einen Schlitten. Nach kurzer Fahrt waren wir an Ort und Stelle. Der Platzmajor half mir aus dem Schlitten, ſagte „nun kommt eine Schwelle und dann ſechs Stufen“ und rief endlich laut: „Feuerwerker! öffne Nummer 13!“ — Schlüſſel klingelten, Schlöſſer klapperten, wir traten ein, die Thüren wurden hinter uns zugeſchlagen. — Darauf nahm der Platzmajor die Binde von meinen Augen ab und wünſchte mir baldigſte Befreiung. Ich bat ihn, mir etwas zu eſſen geben zu laſſen; an dieſem Tage hatte ich noch gar keine Nahrung bekommen, vierzehn Tage lang im Palais gehungert. Er machte einige Schwierigkeiten, weil die Mittagsſtunde ſchon längſt vorüber ſei, entſchuldigte ſich mit der ſchlechten Beſchaffenheit der Feſtungsküche, vorausſetzend, daß ich zu den verwöhnten Gaſtronomen gehöre, verſprach mir aber Eſſen zu ſchicken, obgleich ich nur um ein Stück Brod gebeten hatte.

In meiner Zelle war es faſt beſtändig finſter; das Fenſter war mit einem dichten eiſernen Gitter beſchlagen, durch welches ich nur einen ſchmalen Streifen des Horizonts und einen Theil der Feſtungsglacis ſehen konnte. An der einen inneren Wand meiner dreieckigen

Zelle ſtand ein Bett mit bläulichgrauer Decke, an der anderen ein Tiſch und eine Bank. Mein Dreieck hatte ſechs Schritte in der Hypotenuſe. In der Thür war ein kleines Fenſter, von außen mit Leinwand behangen, damit die im Korridor ſtehenden Schildwachen zu jeder Zeit ihre Arreſtanten beobachten könnten. Eine kleine Weile nachdem ich in dieſen Käfig getreten war und mich niedergelaſſen hatte, hörte ich die Schritte der Schildwachen, die Schlüſſel und Schlöſſer klapperten wieder, der Gefängnißwärter trat ein und brachte mir eine Lampe (einen Docht, der in einem gewöhnlichen mit Waſſer und Oel gefüllten Glaſe brannte), einen Topf mit Suppe und ein gewaltig großes Stück Brod. Auf die Fragen, die ich an den Mann richtete, bekam ich keine Antwort; dann verſchlang ich in der größten Geſchwindigkeit die mit Lorbeerblättern gewürzte Kartoffelſuppe und zwei Pfund Brod. Der Wächter ſah mich mit Verwunderung an, weshalb ich ihm die Urſache meines Hungers erklärte; wie ein Stummer nahm er den ausgeleerten Topf, ging hinaus und ſchloß meine Thüre.

Die Feſtungsuhr ſchlug acht Mal, dann begann wiederum das God save the king. Die Töne klangen noch in meinem Gehör nach, als ich bereits feſt einſchlief; ich hätte gewiß 24 Stunden geſchlafen, wenn der Wächter mit ſeinen Schlüſſeln mich nicht aufgeweckt hätte. Nach dieſem Höllengeklapper trat der Platzadjutant Nikolajew ein, ihm folgten ein langer Mann im ſchwarzen Frack und der als Gefängnißwärter fungirende Feuerwerker; ich ſetzte mich auf mein Bett und erwartete, daß man mir noch einen Mitgefangenen einführe. — Der Adjutant erkundigte ſich nach meinem Befinden, nach ihm fragte der Arzt im Frack, wie meine Geſundheit ſei? Beiden antwortete ich „Gott ſei gedankt! ich habe ſüß geruht.“ — „Entſchuldigen Sie dann, daß wir Sie geſtört haben, wir mußten unſere Amtspflicht erfüllen;“ — und ſtumm, wie ſie eingetreten waren, verſchwanden die drei Männer. Ich ſchlief ſofort wieder ein. — Als ich erwachte war es Mittag; aber es wurde nicht heller, denn das Fenſter war in einer tiefen Schießſcharte angebracht und gab kein volles Licht, nie habe ich durch das Fenſter Sonne oder Mond geſehen, nur ſelten einen Stern an dem engen Streifen des Horizontes. Gegen Abend brachte man eine Lampe; ich hatte kein Buch, denn Niemanden gab man in den erſten Monaten unſerer Gefangenſchaft Bücher. Allein, eingeſchloſſen in einem engen Raume hatte der Körper keine Bewegung, die Sinne keine Zerſtreuung; die Gedanken allein waren nicht zu feſſeln. Ungewiß und traurig lag die Zukunft vor mir, die Gegenwart bot gar Nichts; die Vergangenheit allein war mir treu geblieben.

Am 8. Januar neun Uhr Abends kam der Platzmajor zu mir, um mich in das Unterſuchungscomité zu führen, welches ſich täglich in der Kommandantur verſammelte. Er verband mir die Augen, aber dieſes Mal ſo feſt, daß mein ganzes Geſicht bedeckt war. An der Kommandanturtreppe hörte ich ſprechen, durch das Tuch konnte ich die erleuchteten Laternen der Wagen ſehen, das Vorzimmer war von Dienern gefüllt. In dem folgenden Zimmer ſetzte mich der Platzmajor auf einen Stuhl und hieß mich ſeine Rückkehr abwarten. Ich hob ſogleich das Tuch auf, erblickte eine doppelte große Thüre, hinter mir einen mächtigen Schirm, hinter dem Schirme zwei Lichter, und keinen Menſchen im ganzen Zimmer. Ich weiß nicht, woher mir der Gedanke kam, daß die Thüre ſich plötzlich öffnen und ich erſchoſſen werden würde? Vermuthlich war dieſe Einbildung durch das geheimnißvolle Weſen des Platzmajors und durch das Feſtbinden meiner Augen erzeugt worden. — So ſaß ich eine Stunde. Endlich erſchien der Platzmajor, der mich mit verbundenen Augen durch das nächſte ſehr gut erleuchtete Zimmer führte; ich hörte eine Menge Federn kratzen, ohne die Schreiber unterſcheiden zu können. In dem folgenden Zimmer wiederum Federkratzen ohne Wortlaut. Endlich in dem dritten Zimmer angelangt, ſagte mir der Platzmajor mit halber Stimme: „Bleiben Sie hier ſtehen.“ — Eine halbe Minute lang war kein Laut, keine Bewegung zu hören, darauf erſchallten die Worte: „Nehmen Sie das Tuch ab!“ — es war die Stimme des Großfürſten Michail. — Ich ſah einen langen Tiſch vor mir; am oberſten Ende deſſelben ſaß der Präſident der Kommiſſion, Kriegsminiſter Tatiſchtſchew, rechts von ihm der Großfürſt — dann folgten der berühmte J. J. Dibitſch — S. A. Kutuſow und der Generaladjutant Graf Benkendorff; — links ſaßen Fürſt A. N. Galitzyn, der einzige Civilbeamte, General A. J. Tſchernytſchew*), U. B. Lewaſchow und der Obriſt W. Adlerberg**), der die Funktionen eines Sekretärs übernommen hatte. Sie alle waren in vieler Hinſicht achtungswerthe Männer, aber Keiner von ihnen konnte auf die Eigenſchaften eines gebildeten, kompetenten und unparteiiſchen Richters Anſpruch machen. Die Verhöre dieſer Unterſuchungskommiſſion waren in Nichts von denen unterſchieden, welche die Generaladjutanten im Kabinet des Kaiſers abgehalten hatten. Sollte dieſe Unterſuchungskommiſſion ein Kriegsgericht ſein? Dann konnte die ganze Sache in 24 Stunden ohne Rechtskundige entſchieden werden, das Kriegsreglement hätte jeden Beſchuldigten ſogleich zum Tode verurtheilt! — Und dieſe Art von Gerichtsbarkeit, in der lediglich Offiziere Recht ſprachen und die Ankläger zugleich die Richter ſpielten, war die damals in Rußland gebräuchliche, ſobald es ſich um wichtigere Fälle handelte!

---

*) Später Kriegsminiſter und Fürſt.

**) Gegenwärtig Graf und Miniſter des kaiſerlichen Hauſes.

Die erſte Frage wurde vom Großfürſten Michail an mich gerichtet: — „Wie konnten Sie als Kommandeur eines bloßen Scharfſchützenzuges drei ganze Kompagnien zurückhalten, die zum Theil vor Ihrem Zuge ſtanden?“ — „Als das Bataillon aus den Kaſernen rückte, war es in Kompagniekolonnen aufgeſtellt, ſo daß mein Zug ſich vor den drei Jägerkompagnien befand.“ — „Pardon, ich habe dieſen Umſtand nicht gekannt,“ bemerkte der Großfürſt mit freundlicher Stimme.

Darauf fragte Dibitſch, warum ich meine Soldaten auf der Mitte der langen Iſaaksbrücke angehalten hätte. Ich antwortete, daß, nachdem ich perſönlich wahrgenommen, daß auf dem Senatsplatze kein Anführer, keine Einheit und Pünktlichkeit in den Anordnungen ſei, es mir am zweckmäßigſten erſchienen ſei, ſtehen zu bleiben und nicht direkt zu handeln. — „Ich verſtehe,“ ſagte Dibitſch als Taktiker, „Sie beabſichtigten eine entſcheidende Reſerve zu bilden.“

Dann fragte er weiter: „Seit wann gehören Sie zur geheimen Geſellſchaft und wer hat Sie aufgenommen?“

„Ich bin nie Mitglied irgend einer geheimen Geſellſchaft geweſen.“

„Vielleicht meinen Sie, daß es dazu beſonderer Gebräuche oder Ceremonien, Zeichen und Bedingungen bedurfte, wie in der Brüderſchaft der Freimaurer; wenn Sie nur das Ziel der Geſellſchaft gekannt haben, ſo ſind Sie Glied derſelben geweſen.“

„Ich habe ſchon die Ehre gehabt Ew. Excellenz zu bemerken, daß mich Niemand in eine geheime Geſellſchaft aufgenommen hat, und daß ich mich auf alle wirklichen Mitglieder derſelben berufe, ohne die Abhörung vor Zeugen oder eine Konfrontation zu ſcheuen.“

Hier wurde ich von S. A. Kutuſow unterbrochen: „Sie haben doch Rylejew gekannt?“ — „Ich kenne ihn, denn ich bin mit ihm im erſten Kadettenkorps zuſammen erzogen worden.“

„Haben Sie nicht auch Obolensky gekannt?“

„Ich kenne ihn ſehr gut, ich habe mit ihm zuſammen gedient, er war der älteſte Adjutant des Garde-Infanteriekorps, — wie ſollte ich ihn da nicht kennen?"

„Was brauchen wir weiter für Beweiſe?" bemerkte Kutuſow in ſeiner läppiſchen Weiſe.

Ich ſchwieg, obgleich es mir leicht geweſen wäre, ihm zu ſagen, daß auch er den Fürſten Obolensky gekannt habe, folglich auch Mitglied der Geſellſchaft geweſen ſein müſſe.

Der Präſes Tatiſchtſchew kündigte mir an, daß ich morgen ſchriftliche Fragen aus der Kommiſſion erhalten, und auf jede Frage ſchriftlich nach Punkten zu antworten haben würde. Vor Beendigung des Verhörs ſagte noch der Obriſt Adlerberg: „Man beſchuldigt Sie, mit Ihrem Degen den zweiten Scharfſchützen von der rechten Flanke niederſtoßen gewollt zu haben, weil er viele ſeiner Kameraden überredete, dem Karabinierzuge zu folgen."

„Meine Soldaten, Herr Obriſt, haben wenn ſie in Reih und Glied ſtanden, nie geſprochen; Einer von ihnen, ich weiß nicht ob es der zweite oder der dritte von der Flanke war, wollte vorwärts rücken, dem hielt ich meinen Degen vor und bedrohte damit Jeden, der ſich ohne meinen Befehl rühren würde."

Die Bemerkung des Obriſten Adlerberg zeigte mir genugſam, daß man die kleinſten Umſtände meines

Verhaltens denuncirt hatte. Der Brigadekommandeur und noch Einer, der Urſache hatte, meine Ausſagen zu fürchten, hatten das gethan. Ich hoffe, daß ſie jetzt beruhigt ſind.

Damit war das erſte Verhör geſchloſſen. Der Präſident klingelte, der Platzmajor verband mir die Augen und führte mich fort. Mein Geſicht wurde mit einem Tuche bedeckt, damit auch die Sekretäre und Schreiber in den beiden Durchgangszimmern den Arreſtanten nicht erkennen ſollten. Nach einigen Minuten befand ich mich wieder in meiner Nr. 13.

Drei Tage ſpäter wurde mir ein verſiegeltes Packet aus der Kommiſſion überreicht. Die Fragepunkte waren faſt dieſelben, die man mir in der Sitzung vorgelegt hatte, es waren aber neue Beſchuldigungen eingeſchloſſen, mit Erwähnung verſchiedener Perſonen und Anzeigen. Der Platzmajor, als er mir das Packet einhändigte, ſagte: „Eilen Sie nicht und bedenken Sie Alles.“ In dem erſten Augenblicke freute ich mich, einige Bogen Papier, Feder und Tinte zu beſitzen; als ich aber die Fragepunkte mit raſchem Blicke überſchaute und Namen gewahr wurde, preßte ſich mir das Herz zuſammen. Sollen denn alle dieſe Männer der Einkerkerung und dem Gerichte verfallen ſein! — Die Kommiſſion war bereits von der Verſammlung, die bei

Repin ſtattgefunden, unterrichtet, ebenſo von den Berathungen bei Rylèjew und bei Obolensky. Was mich ſelbſt perſönlich betraf, ſo lagen die Antworten auf der Hand, da meine Handlungen am 14. December öffentlich begangen worden waren. Wie ſollte ich mich aber gegenüber den Angaben, die die Berathungen betrafen, verhalten? — Ich war ſo glücklich, daß Niemand der mir genannten Perſonen arretirt, Niemand von meinen Soldaten beſtraft wurde. Meine Antworten gaben in der Folge zu einer einzigen Konfrontation mit einem Dienſtkameraden Urſache, deren ich weiter am gelegenen Orte erwähnen werde. — Nachdem ich meine Antworten beendet, ſchloß ich ein Geſuch an die Kommiſſion ein: ich bat um die Erlaubniß, meiner Frau ſchreiben zu dürfen. Den folgenden Tag war dieſes Geſuch gewährt; ich ſchrieb einen langen Brief und erhielt nach einigen Tagen die Antwort. Darauf wurde mir geſtattet ein Mal monatlich zu ſchreiben; mein zweiter Brief wurde mir mit der Bemerkung zurückgeſchickt, daß er zu lang ſei und daß ich künftig nur einige Zeilen ſchreiben dürfe. Die Antworten meiner Frau mußten auch kurz gefaßt ſein, doch waren ſie mir eine große Beruhigung und ein wahrhafter Troſt. Noch hatte ich um Erlaubniß gebeten, Bücher von Hauſe zu bekommen; das wurde nicht geſtattet, der Platzmajor brachte mir aber von ſich aus die Pſalmen Davids.

Die Unterſuchungskommiſſion hielt tägliche Sitzungen. Der Großfürſt war ſpäter ſeltener zugegen. Tſchernyſchew ſchien die Hauptperſon zu ſein, die Kanzlei der Kommiſſion ſchrieb oft bis ſpät in die Nacht. Alle Specialangaben fügte D. N. Bludow*) in ein Ganzes zuſammen; er ſchloß häufig das Wichtige und für die Angeklagten Günſtige aus, ſchob Denunciationen und Privatunterhaltungen ein, wie jeder unbefangene Leſer des gedruckten Berichtes der Kommiſſion aus demſelben erſehen kann. Die Gründer der geheimen Geſellſchaft und die Führer der Verſchwörung wurden ſehr oft in die Kommiſſion berufen. — Peſtel mußte ſo oft erſcheinen und wurde ſo ſehr mit Fragen gequält, daß er wiederholt die Geduld verlor, zumal er krank war. Er warf der Kommiſſion ihre Unfähigkeit vor, verlangte einen Bogen Papier, und ſchrieb in der Kommiſſion für ſich ſelbſt die Fragepunkte nieder: — „So, meine Herren, ſollten Sie die Sache logiſch führen; nach dieſen Anfragen werden Sie die Antworten erhalten, auf welche es ankommt.“ —

---

*) Starb vor einigen Jahren als Graf und Präſident des Reichsraths und Miniſtercomités.

Bei Widerſpruch der Anzeigen wurden die Beſchuldigten einander perſönlich gegenüber geſtellt, die einzelnen Ausſagen zu Protokoll genommen, bisweilen ziemlich verkehrt. Einzelne Fragen, die gethan wurden, ſind mir noch als beſonders wunderlich in der Erinnerung. Tſchernytſchew, der ſich durch beſonderen Eifer auszeichnete, fragte z. B. meinen Freund M. A. Naſimow, was er wohl unternommen hätte, wenn er am 14. December in Petersburg zugegen geweſen wäre? — er war auf Urlaub in Moskau geweſen. — Dieſe Frage war ſo verfänglich, daß Benkendorff vom Stuhl ſprang, Tſchernytſchew in den Arm griff und lebhaft ſagte: „Ecoutez, vous n'avez pas le droit d'adresser une pareille question, c'est une affaire de conscience.“ —

Der Vorſitzende der Kommiſſion Tatiſchtſchew miſchte ſich nur höchſt ſelten in die Unterſuchung. Er machte den Angeklagten nur einmal die nachſtehende Bemerkung: „Sie haben, meine Herren, immer nur Tracy, Benjamin Konſtant und Bentham geleſen — ſehen Sie, wohin Sie das geführt hat; ich habe mein Lebelang nur die heilige Schrift geleſen, und ſehen Sie, was ich verdient habe.“ Dabei wies er auf die zwei Reihen Sterne, die an ſeiner Bruſt glänzten.

III. Verurtheilung und Exekution.

Der Platzadjutant beſichtigte mein Gefängniß täglich; doch war er nicht geſprächig und ſo war ich blos auf mich ſelbſt angewieſen. Um meinen Körper in ein gewiſſes Gleichgewicht zu bringen, trampelte ich täglich auf einer und derſelben Stelle umher, drehte ich mich im engen Raume, ſoviel ich konnte. Der Schlaf verkürzte mir die Hälfte der Zeit. Die Nahrung war geſund, einfach, genugſam, nicht ſo karg wie im Palaſte. Sehr oft, beſonders am Abend, hatte ich ein Bedürfniß zu ſingen; das Singen ſtärkte meine Bruſt, erſetzte mir die Unterhaltung; mit dem Geſange drückte ich meine Gemüthsſtimmung aus. Ich ſang Proſa und von mir ſelbſt gereimte Lieder, ſetzte meine eigenen Melodien zuſammen und erinnerte mich vieler alten Lieder. So ſang ich einſt am ſpäten Abend das allgemein bekannte ruſſiſche Lied: „Mitten im ebenen Thale ſtand eine beſchattende Eiche.“ — Beim zweiten Vers hörte ich eine andere Stimme hinter der aus Balken zuſammengeſetzten Scheidewand mich begleiten; ich erkannte die Stimme meines Wärters. — Ein gutes Zeichen! dachte ich, wenn er mit mir ſingt, ſo wird er auch mit mir ſprechen. Ich wiederholte das Lied noch einmal von Anfang bis Ende, er begleitete mich lauter und kannte die Worte beſſer als ich. — Als er mir die Nahrung brachte, dankte ich ihm für die Begleitung des Liedes, er entſchloß ſich mir zu antworten: „Gott ſei gedankt, daß Sie ſich nicht langweilen, daß Sie ein heiteres Herz haben.“ — Seit dieſer Stunde fing er an geſprächig zu werden und antwortete gern auf meine Fragen.

„Sage mir, Sokolow,“ — ſo hieß der Feuerwerker — „was ſoll ich thun, um mir Bücher zu verſchaffen? ich höre wie mein Nachbar in Nr. 16, ſchräg mir gegenüber, ganze Nächte hindurch in Büchern blättert.“

„Gott behüte Sie vor ſolchen Büchern! Das Herzenskind da lieſt und ſchreibt ſo viel, daß es ſich ſchon Ketten an die Hände geſchrieben hat.“

„Was ſoll das bedeuten?“

„Ja, man hat ihm an beide Hände eine eiſerne Kette von fünfzehn Pfund geſchmiedet.“ Es war ein junger Menſch von einundzwanzig Jahren, Beſtuſhew-Rjumin, der ſtark verwickelt war, ſowohl in die Unternehmungen der polniſchen, als die der ruſſiſchen Verſchwörer; man wollte ihn auf ſolche Weiſe zu vollem Geſtändniß zwingen. Er drückte ſich beſſer in der franzöſiſchen als in der ruſſiſchen Sprache aus; da er ſeine Geſtändniſſe aber ruſſiſch niederſchreiben mußte, ſo hatte man ihm Wörterbücher gegeben und deshalb hörte ich das eilige und häufige Blättern in den großen Folianten.

Einige Tage ſpäter hörte ich Kettengeklirre mir gegenüber in Nr. 15. „Hat man noch einen neuen Arreſtanten hineingeſetzt?“ fragte ich Sokolow. „Nein, er iſt ſchon mehrere Wochen hier, hat ſich aber auch ſeit geſtern Unglück an ſeine Hände geſchrieben.“

Dieſe geſchärfte Strafe war N. S. Bobriſchtſchew-Puſchkin, Offizier vom Generalſtabe, zu Theil geworden, von dem die Unterſuchungskommiſſion den Ort erfahren wollte, wo die von Peſtel geſchriebene Konſtitution ſich befinde. Sie war in ein kleines Käſtchen gelegt und in die Erde vergraben worden; die Stelle war nur Puſchkin und Saïkin bekannt. Letzterer wurde mit einem Feldjäger an Ort und Stelle geſchickt, wo nach langem Suchen und Scharren im Schnee das Käſtchen aufgefunden und unmittelbar in die Hände des Kaiſers überreicht wurde.

„Sind noch mehrere von den Gefangenen in Ketten?“

fragte ich weiter. „Ja, von meinen dreißig Nummern ſind zehn damit verſorgt.“

Daſſelbe Verhältniß galt für die Zahl der Gefeſſelten in den übrigen Kaſematten und Kurtinen. Ein Jüngling, Midſhipman der Gardeequipage, Diwow, den die Wächter Kindchen nannten, ſaß auch in Ketten. Sein Gemüth ward gereizt, ſeine Einbildung entflammt, er theilte der Unterſuchungskommiſſion Wunderdinge mit, die nur in ſeiner Phantaſie exiſtirten. Dieſe wurden Gegenſtand der Unterſuchung und ſpielten nachher in dem Bericht des Grafen Bludow eine beträchtliche Rolle. Für ſolche Ausſagen wurde Diwow nach der Verurtheilung von der Zwangsarbeit befreit und zur Feſtungsarbeit nach Bobrowsk geſchickt. Einige meiner Schickſalsgenoſſen ließen ſich einreden, daß nur ein ganz offenes Geſtändniß ſie retten könne, und daß es namentlich darauf ankomme, daß ſie die Namen Derer nennten, von denen ſie in die geheime Geſellſchaft aufgenommen worden. Manche ließen ſich dadurch wirklich zu ſpeziellen Angaben bewegen. So der Obriſt Fallenberg, welcher angab, Fürſt Bariatinsky habe ihn in die Verſchwörung eingeweiht; Bariatinsky leugnete dieſe Thatſache und es kam zur Konfrontation. Die Ausſagen ſtanden ſich ſchroff gegenüber. Bariatinsky machte noch einen letzten Verſuch, ſeinen Kameraden zu retten, indem er dem

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

General Tſchernytſchew ſagte: „Sie ſehen, Excellenz, ſelbſt, wie wunderlich der Herr Kamerad iſt; konnte ich einem ſolchen Manne wohl ein Geheimniß anvertrauen?“ — Ungeachtet dieſer grenzenloſen Offenherzigkeit wurde Fallenberg zur Zwangsarbeit verurtheilt. — In der Zahl meiner Mitgefangenen befanden ſich auch ſolche, die an Händen und Füßen Ketten trugen und in der Finſterniß ohne Lampe ſitzen mußten; anderen wurde die Nahrung verkürzt.

Den 6. März kam der Platzadjutant nicht, wie er täglich zu thun pflegte. Sokolow zeigte ein geheimnißvolles Ausſehen und war in neuer Kleidung. Der Wächter Schibajew, Invalide des Leibgarde-Jägerregiments, der mir täglich Nahrung brachte, war auch in ſeinem neuen Mantel erſchienen und raſirt. — „Was iſt heute für ein Feſttag?“ fragte ich. „Es iſt kein Feſt.“ „Warum ſeid Ihr denn neu gekleidet?“ „Heute iſt die Beerdigung des Kaiſers Alexander.“ Alles war einförmig und ſtill um mich herum, wie immer; die breiten Feſtungsmauern mit ihrer Erd- und Raſenbedeckung ließen keinen Laut eindringen, nur durch die Schießſcharte und das vergitterte Fenſter klang bisweilen das Geläute des Glockenſpiels. Plötzlich am Nachmittag donnerte ein Kanonenſchuß, ein zweiter, unzählige — das war das Ende der Trauerceremonie.

Da alle Winkel und Ecken in der Feſtung mit Arreſtanten gefüllt waren, ſo konnte man ſie ihrer großen Zahl wegen nicht oft in die Badſtube führen. Die Reihe dazu kam an mich zum erſtenmal Mitte April. Der Schnee war verſchwunden, das Wetter ſchön; ein Geleite führte mich ab, die Augen wurden mir nicht mehr verbunden. Als ich aus dem dunkeln Korridor über die Schwelle der Außenthür trat, wurden meine Augen von den Sonnenſtrahlen ſo heftig geblendet, daß ich ſtehen blieb und unwillkürlich die Augen mit der Hand bedeckte. Allmählich nahm ich die Hand ab und ging weiter; die Erde ſchien unter meinen Füßen zu wanken, die friſche Luft benahm mir den Athem. Längs der inneren Mauer der Kronwerkſchen Kurtine, an einer langen Reihe von Fenſtern vorübergehend, konnte ich Niemand von meinen Kameraden ſehen, weil die Fenſterſcheiben mit Kreide beſtrichen waren. Als ich mich rechts wandte, längs der anderen Kurtine, wo in der Mitte das Hauptthor der Feſtung iſt, ſah ich über dem Thor ein Fenſter, und erkannte M. F. Orlow, der am Fenſter ſitzend ſchrieb. — Nicht weit von der Pforte ſtand eine Unteroffizierswache; ich freute mich, als ich meine Soldaten erkannte; ſie eilten ſogleich auf die Plattform und antworteten ebenſo laut und freudig auf meinen Gruß, wie ſie es früher vor jedem Exercitium gethan hatten. — Die Badſtube war geräumig, das Bad ſtärkte und erfriſchte mich. Bei meiner Rückkehr bemerkte ich neben der Wache meinen Diener Michail ſtehen, der durch eigenthümliche Bewegungen und Pantomimen meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſuchte. — „Iſt auch Anna Waſſiliewna (meine Frau) geſund?“ fragte ich. — „Sie war eben hier in der Kirche und kommt jetzt die Allee herunter.“ — Ich verdoppelte meine Schritte, und ſah ſie, wie ſie langſam einherſchritt, ungefähr zweihundert Schritte von mir entfernt; ich wollte zu ihr eilen, aber ich bedachte, daß ſie ihrer Entbindung entgegen ginge und erſchrecken könne; auch fürchtete ich die Verantwortung meines Geleites — ich konnte ihr nur mit der Hand meine Grüße zuwinken, und ging weiter. In mein Gefängniß zurückgekehrt, fand ich es noch dunkler als früher, ſodaß ich weder Tiſch noch Bank unterſcheiden und nur die weiße Kante der grauen Bettdecke ſehen konnte.

In der Charwoche hatte der Kaiſer erlaubt, den Arreſtanten Bücher geiſtlichen Inhalts, Tabak und Pfeifen zukommen zu laſſen. Das war ein wahrhafter Luxus nach langer Entbehrung. Ich hatte mich ſchon ſeit vier Jahren der Pfeife entwöhnt, jetzt fing ich an, mit deſto größerem Genuß zu rauchen, um zugleich wo möglich die ſchädliche, feuchte und unreine Luft um mich herum zu verſcheuchen. Meine Frau hatte mir die Stunden der Andacht von Zſchokke überſandt; drei Bände, in denen Betrachtungen über die Kriegsjahre von 1812, 1813 und 1814 enthalten waren, wurden von der Cenſur unſerer Unterſuchungskommiſſion nicht ausgeliefert. Durch die Bekanntſchaft des Onkels meiner Frau mit dem Kommandanten Sukin hatte ich auch Schnupftabak und ein Dutzend Taſchentücher bekommen. Ich fragte einſt den Platzadjutanten Nikolajew, ob meine Kameraden auch Tabak, Bücher und Wäſche von ihren Verwandten bekämen? — Er antwortete: „Nur diejenigen, die in Petersburg Verwandte oder Bekannte haben,“ und erzählte weiter, daß er geſtern dem Obriſten M. T. Mitkow ein Bündel mit Wäſche und engliſcher Flanelldecke gebracht habe; als aber Mitkow erfuhr, daß nicht alle von den Eingekerkerten dieſer Begünſtigungen theilhaft würden, band er das Bündel wieder zuſammen und erklärte, daß auch er dieſer Sachen entbehren könne. Nach langen Leiden iſt er in Verbannung zu Krasnojarsk im Jahre 1850 geſtorben.

Alle ſechs Wochen beſichtigten uns auf Befehl des Kaiſers ſeine Generaladjutanten Saſonow, Strekalow und Martynow. Letzterer empfahl mich dem ihn begleitenden Kommandanten, und erinnerte daran, daß der Kaiſer mich früher ausgezeichnet habe.

Am 13. Mai weckte mich der Platzadjutant Nikolajew früh Morgens; im Korridor erſcholl ſeine Stimme, man ſolle geſchwind den Barbier herbeiſchaffen. „Soll ich wieder in die Kommiſſion geführt werden?“ „Nein, im Hauſe des Kommandanten erwartet Sie eine große Freude; Ihre Gemahlin hat die Erlaubniß erhalten, Sie zu ſprechen.“

In einer Minute war ich gekleidet und wollte den Barbier nicht abwarten. — Wir eilten hinaus — helle brennende Sonnenſtrahlen blendeten meine Augen; eine milde, balſamiſche Luft ſtärkte mich. Vor der Gefängnißthür begrüßte mich mein Diener Michail; auf dem Vorhof ſtand mein Wagen, und als mein Kutſcher Waſſily mich erkannte, rückte er mit den Rappen vor, fuhr im Kreiſe herum und zeigte mir die gute Haltung der Pferde. — In der Kommandantur umarmte ich meine Frau, ſie war in tiefe Trauer gekleidet — meine Mutter war während meiner Gefangenſchaft geſtorben. Ihr Aeußeres, ihre Worte, ihre Stimme erfreuten und tröſteten mich. Während unſerer Zuſammenkunft war der Feſtungskommandant Generaladjutant Sukin immer zugegen, daher konnte die Unterhaltung nicht offenherzig ſein, und nur Verwandtſchafts- und Familienverhältniſſe berühren. Durch Vermittelung des Generaladjutanten V. V. Lewaſchow hatte meine Frau die kaiſerliche Einwilligung zu dieſer Zuſammenkunft erlangt. Die Zeit ihrer Entbindung rückte näher; ſie wünſchte, daß wir uns noch gegenſeitig ſegnen könnten. Ich ſuchte ſie auf alle mögliche Weiſe über mein künftiges Geſchick zu beruhigen; eine Stunde vergeht bald, der Kommandant konnte ſie nicht verlängern, wir trennten uns, indem wir uns dem Willen des allmächtigen und alliebenden Vaters empfahlen. — Mit einem Herzen voll Dankbarkeit gegen Gott kehrte ich in meine Nr. 13 zurück; ich war beruhigt, nachdem ich meine Frau geſehen hatte und hoffen durfte, daß ſie die Trennung und die bevorſtehende ſchwere Stunde mit Standhaftigkeit ertragen werde. — Lauter und öfter ſang ich meine Lieder und im Wachen und im Träumen unterhielt ich mich mit der Frau, deren feſte Haltung mich mit neuer Kraft erfüllt hatte. Drei Tage darauf erhielt ich einen Brief von ihr, und die Verſicherung, daß die Zuſammenkunft ſie geſtärkt habe. Ich hatte ihr im Beiſein des Kommandanten die letzten Worte mitgetheilt, die der Kaiſer mir ſelbſt geſagt hatte und ſuchte ſie auch ferner auf jegliche Art zu beruhigen. War ich wieder allein, ſo machte ich mich mit dem Gedanken, hingerichtet zu werden, mehr und mehr vertraut.

Den 17. Mai war eine ungewöhnliche Bewegung im Korridor des Gefängniſſes bemerkbar: unaufhörlich führte man Gefangene auf und ab, wurden Stimmen der Wächter und Arreſtanten laut; mehrere der Letzteren an meiner Nummer vorbeigehend, begrüßten mich indem ſie mir: „bon jour 13 — portez vous bien 13!“ zuriefen. — Nachmittags ſagte mir der Wächter Sokolow, daß ein Theil der Gefangenen in die Kommiſſion berufen worden ſei, wo ſie Papiere unterzeichneten und dann ſogleich in die Kaſematten zurückkehrten. — „Was glaubſt Du,“ fragte ich, „iſt es zum Glück oder zum Unglück derjenigen, die dahin verlangt wurden?“ — „Gott weiß es,“ war die Antwort, „mir ſcheint es, diejenigen werden es leichter haben, die man in Ruhe läßt.“ — In unruhiger Erwartung ſchlief ich endlich ein, bis ein Geraſſel der Schlöſſer und Riegel mich plötzlich aufweckte, und der Platzadjutant mich in die Kommiſſion führte. Der Gang bis zur Kommandantur zeigte mir wie ſchön der Frühling geworden war. Die Luft war von Fliederduft geſchwängert, die Vögel flatterten und ſangen in dem Garten des Kommandanten, in welchem ſie ſich unwillkürlich vereinigt hatten, da ihnen ringsum kalte Mauern von drei Seiten entgegenſtarrten. Man führte mich durch die Zimmer der Schreiber, aber nicht zum früheren Sitzungsſaale der Kommiſſion, ſondern in ein anderes Zimmer rechts, wo an einem Schreibtiſche Benkendorff und der Senateur Baranow ſaßen. — Man überreichte mir die von mir geſchriebenen Antworten auf die Fragen der Kommiſſion, und ſtellte Fragen: ob die Unterſchrift von mir herrühre? ob ich ungezwungen geantwortet hätte? und ob ich noch Etwas hinzuzufügen hätte? — Die erſten beiden Fragen bejahte, die dritte verneinte ich. Darauf hieß man mich die Papiere unterzeichnen. In den Geſichtszügen Benkendorffs las ich, daß es mir ſchlecht gehen würde. Der Senateur Baranow war nicht Mitglied der Unterſuchungskommiſſion, aber als Mitglied des zu unſerer Verurtheilung niedergeſetzten oberſten Kriminalgerichts mußte er ſich von der Richtigkeit der Unterſchriften überzeugen. Das war die einzige Prozedur, welche noch fehlte; die Verurtheilung mußte mithin ſchon erfolgt ſein. Peſtel, Ryléjew, Murawiew-Apoſtol, S. A. Juſchnewsky, Beſtuſhew und einige Andere hatten dieſe letzte Befragung dazu benutzt, offen ihre Ueberzeugungen zu verkünden, und die Mißbräuche und Ungerechtigkeiten des herrſchenden Syſtems in aller Schärfe bloszulegen. Die Mehrzahl der Angeklagten hatte dagegen bei dieſer Gelegenheit frühere Ausſagen zurückgenommen oder verändert, nicht aus Furcht oder Reue, ſondern weil die Heimlichkeit des Verfahrens es überflüſſig erſcheinen ließ, Bekenntniſſe abzulegen, die ihnen ſelbſt die Strafe nur vergrößern und andere Mitſchuldige vielleicht compromittiren konnten. — Auf meinem Rückwege in die Kaſematten ſog ich mit Begierde die Mailuft ein; am Gartenzaune vorüberſtreifend pflückte ich einige Grashalme; dann beſchleunigte ich meine Schritte, um mir das Herz nicht zu ſehr erweichen zu laſſen. Gefühlvolle Seelen werden mir glauben, daß ich dieſe Gräſer küßte und bewunderte; als ſie verwelkten, beobachtete ich noch jede Faſer derſelben und verglich die Formen und Unterſchiede. Sie waren das Einzige, was ich in Monaten von dem, was die Natur dem Menſchen bietet, berührt hatte.

Vom 17. Mai an wurden die Bewegungen und Stimmen in unſerem Korridor ſeltener und leiſer. Nur die täglichen Viſitationen des Platzmajors, der Feſtungsadjutanten und des Wächters unterbrachen die einförmige Stille, die bisweilen in einigen Nummern oder Gefängnißzellen auf einige Minuten durch ein Lied, durch eine Deklamation, durch einen Seufzer unterbrochen wurde. — Einer meiner Unglücksgefährten, M. A. von Wiſin, konnte die Eingeſchloſſenheit nicht ertragen; ſeine Seele war ſtark, ſein Muth ungebrochen, die Nerven aber in dem Zuſtand ſo furchtbarer Erregung, daß man endlich befohlen hatte, ſeine Thüre nicht mit Riegeln und Schlöſſern zu verſchließen, ſondern eine Wache in ſeine Nummer zu ſtellen. — Sechszehn meiner Kameraden ſaßen von den Uebrigen getrennt in einer geheimen Abtheilung der Feſtung, in dem Alexejewſchen Ravelin, wo ein beſonderer Civilbeamter für ihre Beaufſichtigung und Ueberwachung angeſtellt worden war. Vor den Fenſtern ſtand eine hohe Mauer, der innere dreieckige Raum des Ravelins war von drei Mauern eingeſchloſſen, die gar kein Fenſter, nur eine Thür hatten; hier auf einem engen Raume wuchſen einige Bäume und hieher führte man zuweilen einzelne Gefangene auf ein Viertelſtündchen, damit ſie friſche Luft ſchöpfen könnten. Auf das Blatt eines der hier ſtehenden Ahornbäume hat Ryléjew ſeine bekannten Abſchiedsverſe geſchrieben.

Seit dem Beginn des Juni lebte ich in ſteter Unruhe um meine Frau, denn die Zeit ihrer Niederkunft rückte heran. Ich ſang meine Lieder ſeltener, Sokolow und Schibajew, meine Wächter, fragten mich oft, ob ich krank ſei. Mein Schlaf wurde beſtändig von Träumen unterbrochen; ich ſah meine Frau leidend und mich zu Hilfe rufend; mit einem Worte, der Glaube, die feſte Zuverſicht wankten. — Sogar in der Feſtung geſchah, was gewöhnlich im Leben geſchieht, daß die guten Nachrichten ſich verſpäten, während die ſchlechten und traurigen ſchnell anlangen. Am 19. Juni war mein älteſter

Sohn geboren worden, ich erfuhr es erſt am 22.; zwei Zeilen von der Hand meiner Frau beruhigten mich über ihre Geſundheit. Ich freute mich für ſie, ſie hörte auf allein zu ſein; ich ſegnete in Gedanken meinen Sohn und bat in meinem Gebete, daß der ewige Vater ihm den zeitlichen Vater erſetzen möchte. Damals hatte ich keine Hoffnung meinen Sohn jemals zu ſehen, ich erwartete die baldige Entſcheidung meines Schickſals. —

Am 12. Juli Vormittag bemerkte ich auf dem Kronwerkſchen Wall, meinem Fenſter gegenüber, einige arbeitende Zimmerleute, ohne zu begreifen, was ſie auf dem Walle aus Balken bauten. Oft kehrte ich mich zum Fenſter und einmal ſah ich auf derſelben Stelle zwei Generaladjutanten umhergehen. — Nachmittags führte mich der Platzadjutant in die Unterſuchungskommiſſion, wohin ich verdroſſen ging, in der Erwartung einer Konfrontation oder eines neuen Verhöres. Man kann denken mit welcher Ueberraſchung ich die Zimmer von meinen Mitgefangenen angefüllt ſah, mit welcher Freude ich meine bekannten Kameraden umarmte. Man ſagte mir, daß wir verſammelt ſeien, um unſeren Urtheilsſpruch zu vernehmen. Vergeblich ſuchte ich einige meiner Kameraden, die entweder gar nicht daſelbſt zugegen waren, oder die ſich in höheren Kategorien befanden und ſchon zum Anhören ihrer Sentenz hineingerufen worden waren. In zwei Zimmern, die an den Sitzungsſaal anſtießen, waren die Verurtheilten nach Kategorien oder Abtheilungen verſammelt, ſo daß, wenn die erſte Kategorie in den Sitzungsſaal eintrat, die zweite Kategorie die Stelle der erſten einnahm und die folgende nachrückte. Nach Vorleſung der Sentenz wurden die, denen dieſelbe verkündet worden, durch die andere Seite des Saales heraus und in die Gefängniſſe zurückgeführt, aber nicht in ihre bisherigen Nummern, ſondern nach der Reihe und der Zahl der Verurtheilten, die ſich in einer Kategorie befanden. — Ich war zur fünften Kategorie gezählt, überhaupt waren zwölf Kategorien. Einige Minuten hatten wir Zeit mit einander zu ſprechen. Dann trat die Wache an unſere Abtheilung, die aus fünf Mann beſtand. Schildwachen ſtanden an jeder Thür.

Wir traten ein und ſtellten uns in eine Linie auf. Alle Mitglieder des Oberkriminalgerichts ſaßen vor uns an langen Tiſchen längs der Wände. Gerade vor uns ſaß der Metropolit mit einigen Biſchöfen; rechts Generale, links Senatoren, Alle in voller Uniform, mit Bändern und Orden geſchmückt. Ich überſah dieſe Abtheilungen und bemerkte in der Zahl der Generale den tapferen Biſtram, meinen verehrten Chef, der ſeine Thränen nur mühſam zurückhielt: einige Minuten vorher hatte er ſeinen liebſten Adjutanten, den Fürſten E. P. Obolensky, verurtheilen ſehen müſſen. Einige der Richter ſahen theilnehmend, die meiſten finſter aus; mehrere von den Senatoren zeigten eine unſchickliche und impertinente Neugierde; um uns zu betrachten gebrauchten ſie nicht allein Lorgnetten, ſondern große Operngucker. In der Mitte ſtand der Oberſekretär des Senats, Shurawlew, und verlas die Sentenzen mit lauter vernehmlicher Stimme. Das Gericht hatte unſere (die fünfte) Kategorie am 10. Juli zu zehnjähriger Zwangsarbeit und auf dieſe folgende „ewige" Anſiedelung in Sibirien verurtheilt. Der Kaiſer hatte dieſes Urtheil am 11. Juli für meine Kameraden Repin und Küchelbecker auf acht Jahre gemildert, für Bodisko in Betracht ſeiner Jugend die Zwangsarbeit in Feſtungsarbeit verwandelt; Glebow und ich erwarteten, daß man unſerer unter denen erwähnen würde, deren Loos gemildert worden; ſtatt deſſen ſchwieg Shurawlew und der Kommandant winkte, uns in die Kaſematte zurückzuführen. — Die Urſache dieſer Ausnahme, welche von 121 Verurtheilten nur drei traf, nämlich N. A. Beſtuſhew, M. N. Glebow und mich, ſuche ich, ſoweit ſie mich betrifft, in einer augenblicklichen Reizbarkeit oder einem vorübergehenden Unwillen des Kaiſers, der es als beſonderen Undank angeſehen haben mochte, daß ich die mir früher von ihm erwieſene Aufmerkſamkeit und das mir bezeigte Wohlwollen mit Parteinahme für ſeine Gegner vergolten hatte. — Die ganze Ceremonie der Urtheilspublikation an die Angeklagten hat fünf Stunden lang gedauert und verlief in der tiefſten Stille. Nur M. S. Lunin, ein Verurtheilter der dritten Kategorie, ſagte, als man ihm die Sentenz vorgeleſen und der Sekretär auf die Worte: „ewige Anſiedelung“ beſonderen Nachdruck gelegt hatte, mit lauter Stimme: „Eine ſchöne Ewigkeit, ich bin ſchon über fünfzig Jahre alt.“ — Er ſtarb zu Nertſchinsk im Jahre 1847, dieſe „Ewigkeit“ hat mithin für ihn immer noch über zwanzig Jahre gedauert. N. S. Bobriſchtſchew-Puſchkin ſchlug, nachdem er ſeine Sentenz vernommen hatte, ein Kreuz auf ſeine Bruſt.

Der Eindruck, den wir von dieſer Scene hatten, war der, daß wir uns nicht in einem Gerichtshofe und nicht vor Richtern befanden. Das oberſte Kriminalgericht war am 1. Juni niedergeſetzt und beſtätigt worden; es beſtand aus Gliedern des Reichsraths, des Senats und des Synods (der Oberkirchenbehörde) und fünfzehn „zukommandirten“ Generalen. Das Gericht hielt ſeine Sitzungen im Senatsgebäude und zwar unter Vorſitz des tauben Fürſten Lopuchin; als Generalprokurator fungirte der Fürſt Labanow-Roſtowsky, als

Sekretär der erwähnte Shurawlew. — Der aus achtzig Gliedern beſtehende Gerichtshof wählte aus ſeiner Mitte ein Komité zur Eintheilung der Staatsverbrecher in Kategorien, d. h. zur Ermittelung des Grades der Schuld, deren die Einzelnen theilhaft waren. In dieſem Komité ſaßen Graf P. A. Tolſtoi, Fürſt Waſſiltſchikow *), Speransky **), Graf Stroganow, Komarowsky, Kuſchnikow, Engel, Graf Kutaiſſow und der thätigſte unter allen unſeren Richtern, D. O. Baranow, derſelbe, der ſich vorher gemeinſam mit dem Grafen Benkendorff von der Echtheit unſerer Unterſchriften und geſchriebenen Antworten überzeugt hatte. —

Als wir aus der Kommandantur heraus- und in unſere Kaſematten zurückgeführt wurden, ſah ich bei der Pforte und vor dem Hauſe eine Menge von General-Adjutanten, Regiments-Adjutanten und Lakaien, die ſich heran drängten, um uns ins Auge zu faſſen. Da wir Fünf bis zur Kaſematte zuſammengingen, war es natürlich, daß wir uns des Wiederſehens nach langer Einkerkerung erfreuten und uns lebhaft und freundſchaftlich unterhielten; dieſer Umſtand wurde außerhalb der Feſtungsmauern als „ſtolze Verachtung“ der verhängten Strafe — nicht zu unſerem Vortheil — weiter erzählt. — Ich wurde nicht in meine Zelle Nr. 13, ſondern in die Kaſematte des Laborator-Bollwerks geführt, wo man mir ein Zimmerchen mit ziemlich großem Fenſter, deſſen unterſte Glasſcheiben mit Kreide beweißt waren, anwies. An den Wänden las ich die Namen der hier eingeſperrt geweſenen Gefangenen, von denen nur einer, Graf S. Gr. Tſchernytſchew verurtheilt worden war. Ein ſo helles Gemach hatte ich ſeit Monaten nicht bewohnt, ſchlaflos ging ich die ganze Nacht in meinem kleinen, blos neun Schritte haltenden Zimmer auf und nieder — die Sonne verſchwand nur auf wenige Stunden vom Horizont, denn wir befanden uns in einer jener nordiſchen Julinächte, wo es überhaupt nicht dunkel wird. Der Platzadjutant hatte mir vor ſeinem Weggehen geſagt, daß er mich früh Morgens zur Vollziehung der Sentenz abholen würde. Ich erwartete eine unverzügliche Abfertigung zur weiten Reiſe in eine ſibiriſche Feſtung.

---

*) Später Präſident des Reichsraths.

**) Der berühmte ruſſiſche Codificator und Schöpfer der Geſetzesſammlung (Swod Sakonow).

So brach der 13. Juli an. Noch vor Sonnenaufgang führte man mich auf den Feſtungsplatz, wo ein großes Quarré von Truppenabtheilungen des Pawlowſchen Leibgarde-Regiments und der Feſtungs-Artillerie aufgeſtellt war. Man geleitete mich in das Viereck, wo ſchon einige meiner Unglücksgefährten daſtanden, und die Uebrigen nach und nach eingeführt wurden. Ich freute mich meine Bekannten wiederzuſehen; Alle umarmten einander, Jeder ſuchte ſeine näheren Freunde; vergeblich ſuchte ich Ryléjew, bis man mir ſagte, er befinde ſich in der Zahl der Fünf, die zu ſchmählichem Tode verurtheilt worden. Alle theilten ſich gegenſeitig ihre vernommenen Sentenzen mit, Manche mit Humor und Laune, Andere mit verhaltenem Ingrimm. Fürſt S. G. Wolkonsky ging in munterem Geſpräch auf und nieder, Batenkow hielt einen Hobelſpan in der Hand und biß vor Unwillen in denſelben; Jakubowitſch ging in Gedanken vertieft auf und nieder; Fürſt Obolensky hatte in der Feſtung zugenommen, ſeine Wangen blühten; J. J. Puſchtſchin war heiter nach ſeiner Gewohnheit und brachte den um ihn verſammelten Kreis zum Lachen. Ich ſah Niemand in Verzweiflung, ſelbſt die Leiden, welche ſich auf den Geſichtern der Kranken ſpiegelten, blieben ſtumm. Außerhalb des Vierecks gingen die General-Adjutanten Benkendorff und Lewaſchew und einige Offiziere auf und nieder. Obriſt P. W. Abramow, einer der Verurtheilten, rief einen der wachhabenden Offiziere laut bei Namen an, ohne jedoch daß dieſer ſich umſah; Benkendorff fragte Abramow, was er wolle? — „Ich wünſche meine neuen Epauletten meinem Bruder zu übergeben, der bald Obriſt wird“, lautete die ruhig trockne Antwort. — Benkendorff willigte in höflicher Weiſe ein und befahl dem anweſenden Kapitän Pohlmann die Epauletten in Empfang zu nehmen. — In dieſem Vierecke warteten wir eine halbe Stunde, bis wir in vier Abtheilungen getheilt und von Soldaten umgeben wurden. In der erſten Abtheilung befanden ſich die verurtheilten Offiziere der 1. Garde-Diviſion und des Generalſtabes, in der zweiten die Offiziere der 2. Garde-Diviſion, der Sappeure und der Pionniere, in der dritten die Offiziere der Armee, in der vierten die Civiliſten. Die Verurtheilten, welche der Marine angehörten, waren zur Vollziehung des Urtheils nach Kronſtadt geſandt worden. In dieſen durch Soldatenreihen von einander getrennten Abtheilungen führte man uns durch das Feſtungsthor auf das Glacis der Kronwerkſchen Kourtine. Mit dem Rücken gegen die petersburger Seite*) gewandt, ſtanden in unabſehbar langer Reihe Truppen aus allen Regimentern des ganzen Gardekorps mit geladenen Kanonen da. Auf dem Kronwerkſchen Walle war ein Galgen ſichtbar — ich erkannte die Zimmermannsarbeit, die ich aus meiner Kaſematte geſehen hatte, ohne ſie mir erklären zu können. — Unſere zwei Abtheilungen wurden in gleichmäßiger Entfernung von den beiden benachbarten aufgeſtellt; neben jeder Abtheilung brannte ein Scheiterhaufen, vor welchem ein Henker daſtand. Der General-Adjutant Tſchernytſchew ritt ab und zu; an dieſem Morgen war er nicht geſchminkt, ſein Geſicht war blaß, und er ließ ſein Roß nicht courbettiren.

---

*) Der öſtlich von der Feſtung auf dem linken Newaufer liegende Stadttheil heißt „Petersburger Seite" (Peterburgskaja Storoná).

Bei jeder Abtheilung befand ſich ein General, bei der unſrigen mein geweſener Brigade-Kommandeur E. A. Golowin. Nach der Reihe der Kategorien wurden wir einzeln hervorgerufen; Jeder mußte ſich auf ſeine Knie niederlaſſen, dann zerbrach der Henker den Degen über ſeinem Haupt, riß ihm die Uniform ab, und warf die zerbrochenen Schwerter und die Kleidung in die brennenden Scheiterhaufen. Als ich mich auf die Knie niederließ, ſtreifte ich meine Uniform raſch ab, bevor der Henker mich berühren konnte; der General ſchrie ihm zu: „reiß' ſie ab!“ — ſie war aber ſchon abgeworfen. Die Degen waren im Voraus angefeilt, ſo daß der Henker ſie ohne große Kraftanſtrengung zerbrechen konnte, nur dem armen Jakubowitſch wurde durch Unvorſichtigkeit des Henkers dabei ſein Haupt verletzt, das von einer Tſcherkeſſenkugel über der rechten Schläfe durchbohrt war. Der Letzte in unſerer Abtheilung war M. J. Puſchtſchin, Kapitän der reitenden

Garde-Pioniere; er war verurtheilt als gemeiner Soldat mit Beibehaltung ſeiner Adelsvorrechte zu dienen. Geſetzlich hätte über ſeinem Haupt nicht der Degen zerbrochen werden dürfen; er machte dem General dieſe Bemerkung, dieſer aber ließ den Degen zerbrechen.

Dieſe Ceremonie währte über eine Stunde; dann gab man uns geſtreifte Schlafröcke, wie ſie in den Hoſpitälern getragen werden, anzuziehen, und geleitete uns in der Ordnung, in welcher wir gekommen waren, in die Feſtung zurück. Auf dem Feſtungs-Glacis war kein Volk zu ſehen geweſen, nur beim Feſtungsthor drängte ſich ein Haufen. Die Menge iſt gewöhnlich neugierig; dieſes Mal war ſie bei dem intereſſanten Schauſpiel nicht zugegen geweſen, entweder weil es noch zu früh war, oder weil die Polizei niemand zugelaſſen hatte. Als man uns zurückführte, erwartete der Galgen auf dem Kronwerkſchen Walle ſeine Opfer, noch Niemand war in der Nähe deſſelben ſichtbar; wir wandten unſere Blicke dahin und baten Gott um eine leichte Sterbeſtunde für unſere Gefährten. Mich führte man in die Kronwerkſche Kourtine, Zelle Nr. 14, dasſelbe Zimmer, wo K. F. Rylèjew die letzte Nacht ſeines Erdenlebens zugebracht hatte. Ich trat wie in ein Heiligthum, fiel auf die Knie und betete für ihn, für ſeine Frau und ſeine Tochter, denen er hier in dieſem

Gefängniſſe ſoeben ſeinen letzten Brief geſchrieben hatte. Aus dem zinnernen Trinkgefäße des Gefängniſſes ſtärkte ich mich mit dem Reſte ſeines letzten Trunkes. Neben mir ſaß Repin, doppelte Schaarwände aus Balken trennten unſere kleinen viereckigen Zellen. In meiner früheren Zelle Nr. 13 befand ſich jetzt M. A. Naſimow; ihm war beſchieden, vom Fenſter aus die ſchreckliche Hinrichtung auf dem Kronwerkswalle mit anzuſehen; bis zum ſpäten Abend blieben die kalten Leichen hängen, geſchieden von den glühenden unſterblichen Seelen.

Die Augenzeugen der letzten Lebensſtunden von Paul Peſtel, Konrad Ryléjew, Sergius Murawjew-Apoſtol, Michael Beſtuſhew-Rjumin und Michael Kachowsky waren der Geiſtliche der Kaſanſchen Kirche P. N. Myslowsky, der Platzadjutant Nikolajew, der Feuerwerker Sokolow, der Wächter Trofimow in der Feſtung; auf dem Richtplatze befanden ſich außer den genannten Perſonen noch der Platzmajor der Stadt A. A. Boldywew, der Stabskapitän vom Garde-Generalſtabe V. D. Wolchowsky und einige Soldaten von der Feſtungsartillerie. — Die letzte Nacht brachten die zum Tode Verurtheilten in der Kronwerkſchen Kourtine zu. Peſtel bewahrte ſeine ungewöhnliche Geiſteskraft bis zu Ende, kein Zug ſeines eiſernen Geſichts zeigte die mindeſte Unruhe. Auch die übrigen Verurtheilten ſtarben mit männlicher Faſſung.

Ich ſchreibe nicht die Biographie meiner Kameraden und Unglücksgefährten; ich berühre nur die letzten Stunden ihres Lebens und erwähne dabei der Hauptzüge ihrer Charaktere. Paul Peſtel, früher Offizier der Chevalier-Garde und Adjutant des Grafen Wittgenſtein, dann Obriſt des Wjätka'ſchen Infanterie-Regiments, war, wie erwähnt, eines der Häupter der Verſchwörung, der Verfaſſer der Konſtitution geweſen, welche nach Umſturz des beſtehenden Syſtems eingerichtet werden ſollte. Am 14. December war er nicht in Petersburg, ſondern an der Spitze der Aufſtändiſchen im Süden geweſen. Nach dem einſtimmigen Urtheil Aller, die ihn gekannt, war er ein Mann von großem Geiſt, eiſernem Charakter und unerſchütterlicher Ueberzeugungstreue. Die Begleitung des lutheriſchen Paſtors Reinbott zum Schaffot hatte er abgelehnt. — Unter den petersburger Verſchwörern hatte der mehrerwähnte Konrad Ryléjew die Hauptrolle geſpielt, eine edle, ſchwärmeriſch-idealiſtiſche Poetennatur. Nach ſeinem Austritte aus dem 1. Kadettenkorps war er in die reitende Artillerie getreten, dann Sekretär der amerikaniſchen Kompagnie geworden. In ſeinen freien Stunden fungirte er als Sachwalter der Klagen armer und bedrückter Menſchen, die in den letzten Jahren ſeines Lebens ſeine Vorzimmer beſtändig belagerten. — Ich habe ſchon geſagt, daß er ſich aus eigenem Antriebe dem Aufſtande vom 14. December zum Opfer brachte. Er ſah das Nichtgelingen voraus, wollte aber doch einen offenen Widerſtand, eine öffentliche Forderung der Volksrechte hervorrufen, weil er überzeugt war ſeine Beſtrebungen würden Nachfolger finden, ſobald nur „der Anfang gemacht ſei“. Er war die Seele dieſes unglücklichen Unternehmens, und nahm ſoweit es ihm möglich war, alle Verantwortung für daſſelbe auf ſich; perſönlich bat er den Kaiſer und die Kommiſſion, daß man ihn nicht ſchonen ſolle, aber das Schickſal ſeiner minder ſchuldigen Kameraden lindern möchte. Der veröffentlichte Bericht der Unterſuchungs-Kommiſſion thut dieſes Umſtandes beſondere Erwähnung. Ich weiß nicht, wo Graf Bludow, der Verfaſſer dieſes Berichts, die Nachricht hergenommen hat, daß Ryléjew nicht ſelbſt auf dem Senatsplatze erſchienen ſei; ich habe ihn ſelbſt auf dieſem Platze geſehen. Er konnte freilich nicht beſtändig auf dem Platz ſtehen bleiben, weil er eben an der Spitze der ganzen Verſchwörung ſtand, die Kaſernen, die Wachen befuhr und die Perſonen aufſuchte, die nicht auf dem Sammelplatze erſchienen waren. Er konnte das Kommando nicht übernehmen, da er nicht mehr Militär war und nur kurze Zeit gedient hatte; er ſtellte ſich aber in die Reihe der Soldaten. — In der Kaſematte, in der letzten Nacht erhielt er die Erlaubniß ſeiner Frau zu ſchreiben; bisweilen unterbrach er ſein Schreiben, betete, und fuhr dann fort, ſeinen letzten Willen mitzutheilen; er ſuchte die Frau zu tröſten und gab ihr Anweiſung zur Erziehung ſeiner einzigen Tochter. Bei Sonnenaufgang trat der Platzmajor zu ihm herein mit der Anzeige, daß er ſich in einer halben Stunde aufmachen müſſe. Dem Platzmajor folgten zwei Wächter mit Feſſeln. Ryléjew ſetzte ſich, um ſeinen Brief zu beendigen, und bat, daß man ihm unterdeſſen die Ketten an die Füße legen ſolle. Sokolow, der Wächter, war betroffen von der Gefaßtheit und Ruhe des zum Tode Verurtheilten. Nach Beendigung des Briefes aß Ryléjew ein Stückchen Brod, trank einige Schlucke Waſſer, ſegnete die Gefängnißwächter, bekreuzigte ſich und ſagte dann ruhig: „ich bin bereit!“

In der Nummer 12 der Kaſematte befand ſich am Vorabend der Hinrichtung Sergius Murawjew-Apoſtol. Seine edle Denkungsart, ſein reiner feſter Glaube hatten den Geiſtlichen Myslowsky ſchon längſt vor der verhängnißvollen Stunde mit ſolcher Ehrfurcht erfüllt, daß dieſer äußerte: „Wenn ich in die Kaſematte des Sergei

Iwanowitſch trete, ſo bemächtigt ſich meiner jedesmal ein ſo andächtiges Gefühl, als wenn ich vor dem Gottesdienſt in das Allerheiligſte eintrete.“ — Seit früheſter Jugend war ſein Lieblingsgedanke das Wohl des Vaterlandes geweſen; dazu hatte er ſich vorbereitet, eifrig in der polytechniſchen Schule zu Paris ſtudirt, und unabläſſig darauf gedacht, Rußland eine beſſere Zukunft zu bereiten. Das Ziel war noch ſo weit, daß er bisweilen die Geduld verlor. In einer ſolchen Stimmung drückte er einſt ſein Gefühl in folgenden an die Mauer des kiewſchen Kloſters geſchriebenen Verſen aus:

„Toujours rêveur et solitaire
Je passerai sur cette terre
Sans que personne m'ait connu;
Ce n'est qu'au bout de ma carrière
Que par un grand trait de lumière
L'on verra ce qu'on a perdu. —“

Der durch ihn erhobene Aufſtand des Tſchernigowſchen Armee-Regimentes, in welchem er als Oberſtlieutenant ein Bataillon kommandirte, iſt bereits oben erwähnt worden. — Sogar in den letzten Augenblicken ſeines Lebens hatte er keine Zeit an ſich ſelbſt zu denken: ihm gegenüber in der Nummer 16 ſaß ſein junger Freund Michail Beſtuſhew-Rjumin, dieſen ſuchte er zu tröſten und ermuthigen. Der

Feuerwerker Sokolow und die Wächter Schibajew und Trofimow hinderten die zum Tode Verurtheilten nicht, ſich laut zu unterhalten, ſie achteten die letzten Augenblicke der Todeskandidaten. — Ich habe ſtets lebhaft bedauert, daß dieſe ſchlichten guten Menſchen nicht verſtanden haben, die letzte Unterhaltung der beiden Freunde wiederzugeben; ſie wußten nur, daß dieſelben über die Unſterblichkeit der Seele geredet hätten.

Beſtuſhew-Rjumin war erſt 22 Jahre alt, er hatte anfangs im Semenowſchen Garderegimente als Junker gedient; als dieſes kaſſirt wurde, trat er in das Poltawa'ſche Infanterieregiment ein, wo er Offizier wurde; ſeiner Gewandtheit und Sprachkenntniſſe wegen wurde er zu Aufträgen benutzt, die er mehreren Polen nach Kiew, Podolien, Wolhynien und Warſchau verkleidet und unter falſchem Namen brachte. — Er war ſo jung, daß er ſich nur ſchwer von dem Leben, das er kaum begonnen, trennen konnte. Wie ein Vogel im Käfig warf er ſich hin und her und ſuchte ſich zu befreien, als man ihm die Feſſeln anlegte. Vor ſeinem Austritte aus der Kaſematte nahm er von ſeiner Bruſt das Bild des Gekreuzigten (das jeder Ruſſe trägt), um es ſeinem Gefängnißwächter Trofimow zum Andenken zu ſchenken. Ich habe dieſes Bild geſehen und wollte es kaufen, aber der alte Soldat gab es nicht von ſich:

er hoffte die Reliquie nach ſeiner Verabſchiedung der Schweſter Beſtuſhews bringen zu können. — Michail Kachowsky befand ſich in einer anderen Abtheilung der Kronwerkſchen Kourtine und nicht unter Aufſicht meines Wächters Sokolow, daher habe ich zu meinem Bedauern keine Auskunft über ſeine letzten Lebensſtunden erhalten können. Er hatte in der Garde gedient und dann ſeinen Abſchied genommen.

Während man uns auf das Feſtungsglacis geleitet hatte, waren die fünf zum Tode Verurtheilten in Feſſeln und Sterbehemden in die Feſtungskirche geführt worden, wo ſie ihre eigene Todtenmeſſe anhören mußten. Aus der Kirche ging der Zug zum Kronwerkſchen Walle; unterwegs tröſtete Murawjew-Apoſtol ſeinen Freund Beſtuſhew-Rjumin, dann wandte er ſich zu dem Prieſter Myslowsky und ſprach ſein Bedauern darüber aus, daß er genöthigt ſei, die Verurtheilten wie Räuber zum Richtplatze zu begleiten; darauf antwortete der Geiſtliche mit den Worten, die der Erlöſer am Kreuze dem mitgekreuzigten Räuber geſagt hatte. —, Sich dem Galgen nähernd, umarmten ſich die Verurtheilten unter einander: dann wurden ſie in einer Reihe auf die Bank geſtellt. Als aber die Schlingen umgewunden, die Bank umgeſtoßen war, blieben nur Peſtel und Kachowsky hängen, Ryléjew, Murawjew-Apoſtol und Beſtuſhew-

Rjumin aber fielen auf die umgeſtoßene Bank und beſchädigten ſich. Murawjew bemerkte mit einem Seufzer: „Auch dies verſteht man bei uns nicht zu machen.“ — Dieſe beißende Bemerkung war durch den heftigen Schmerz ſeiner Wunde hervorgerufen worden, die ſeit dem 3. Januar noch nicht vollends geheilt war. Während man die umgefallene Bank aufhob, die Seile und Schlingen neu ordnete, vergingen noch einige Minuten namenloſer Qual. Die drei Verurtheilten, denen man bei einem ähnlichen Zufall unter anderen Verhältniſſen wohl das Leben geſchenkt hätte, benutzten dieſe Zeit, ihr Vaterland noch einmal zu ſegnen und um eine beſſere Zukunft für ihre Mitbrüder zu beten. — Den ganzen Tag über blieben die Leichen zu ſchimpflicher Ausſtellung hängen; in der Nacht wurden ſie abgenommen, in Baſtmatten geſchlagen, auf einem Bote zum Ufer der Chuntujew-Inſel gebracht und daſelbſt in die Erde eingeſcharrt. Andere behaupten, man habe die Leichen in einen Feſtungsgraben mit ungelöſchtem Kalk verſchüttet. — So endete die Exekution vom 13. Juli 1826.

Es iſt der Vollſtändigkeit wegen nothwendig, daß ich dieſem Abſchnitt meiner Lebensgeſchichte einige Bemerkungen über die Umſtände anhänge, welche unſere Verurtheilung begleiteten.

Zunächſt laſſe ich zwei Verzeichniſſe folgen: das eine nennt die Namen derer, welche zu Folge des 14. December überhaupt in Unterſuchung kamen, das andere ſpezificirt die Strafen, welche über die einzelnen Glieder der verſchiedenen Verſchwörungen verhängt wurden. Da dieſelben Namen in dem ferneren Verlauf meines Berichtes immer wieder vorkommen, iſt es der Vollſtändigkeit wegen nothwendig, eine Ueberſicht über alle kompromittirten und verurtheilten Perſonen zu geben.

Verzeichniß

derjenigen Mitglieder der geheimen Geſellſchaften, die auf Befehl des Kaiſers am 1. Juni 1826 dem oberſten Kriminal-Gerichte übergeben worden waren.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
1.	Fürſt Sergius Trubetzkoy, Obriſt des Preobraſhenski'ſchen Leibgarde-Reg., Düjour-Stabsoffizier des 4. Infanterie-Korps.	Paul Peſtel, Obriſt und Kommandeur des Wjätka'ſchen Infanterie-Regiments.	Peter Boriſſow II., Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
2.	Konrad Ryléjew, verabſchiedeter Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie, Sekretär der ruſſiſch-amerik. Handels-Komp.	Sergius Murawjew-Apoſtol, Obriſt des Tſchernigowſchen Infanterie-Regiments.	Andrey Boriſſow II., verabſchiedeter Artillerie-Unterlieutenant.
3.	Fürſt Eugène Obolensky, Lieutenant des Finnländiſchen Leibgarde-Regiments, älteſter Adjutant des Kommandeurs des Garde-Korps.	Michail Beſtuſhew-Rjumin, Unterlieutenant des Poltawa'ſchen Infanterie-Regiments.	Iwan Spiridow, Major des Penſa'ſchen Infanterie-Regiments.
4.	Nikita M. Murawjew I., Kapitän des Garde-Generalſtabes.	Matwey Murawjew-Apoſtol, verabſchiedeter Obriſt.	Iwan Gorbatſchewsky, Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
5.	Michail Kachowsky, verabſchiedeter Garde-Lieutenant.	Alexey Juſchnewsky, General-Intendant der 2. Armee.	Wladimir Betſchanow, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
6.	Fürſt Dmitry Tſchepin-Roſtowsky, Stabs-Kapitän des Moskau'ſchen Leibgarde-Regiments.	Fürſt Sergius Wolkonsky, General.	Alexander Peſtow, Unterlieutenant der 9. Artillerie-Brigade.
7.	Alexander Beſtuſhew II., Stabs-Kapitän des Garde-Dragoner-Regiments, Adjutant des Herzogs Alex. von Württemberg.	Waſily Dawydow, Huſaren-Obriſt.	Jakob Andrejewitſch, Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
8.	Michail Beſtuſhew III., Stabs-Kapitän des Moskau'ſchen Leibgarde-Regiments.	Fürſt Alexander Bariätensky, Rittmeiſter der Garde-Huſaren, Adjutant des Grafen Wittgenſtein.	Julian Liublinsky, adliger Gutsbeſitzer in Wolynien.
9.	Anton Arbuſow, Lieutenant der Garde-Equipage.	Alexander Podgio, verabſchiedeter Obriſt.	Alexis Tiutſchew, Kapitän des Penſa'ſchen Regiments.
10.	Nikolay Beſtuſhew I., Kapitän der 8. Flotten-Equipage, Vice-Direktor der Leuchtthürme.	Artamon Murawjew, Obriſt und Kommandeur des Achtyrſchen Huſaren-Regiments.	Peter Gromnitsky, Lieutenant des Penſa'ſchen Regiments.
11.	Nikolay Panow, Lieutenant des Leibgarde-Grenadierregiments.	Iwan Powalo-Schweikowsky, Obriſt und Kommandeur des Alexopolſchen Inf.-Regiments.	Iwan Kiréjew, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.
12.	Alexander Sutthoff, Lieutenant des Leibgarde-Grenadierregiments.	Theodor Wodkowsky, Fähnrich des Reitenden Jäger-Regiments von Neſhin.	Iwan Fuhrmann, Kapitän des Tſchernigowſchen Regiments.
13.	Wilhelm Küchelbecker I., Kollegien-Aſſeſſor.	Baron Tieſenhauſen, Obriſt, Kommandeur des Poltawa'ſchen Infanterie-Regiments.	Wediniapin I., Unterlieutenant der 9. Artillerie-Brigade.
14.	Iwán Puſchtſchin I., Kollegien-Aſſeſſor.	Wranitzky, Obriſt beim Generalſtabe.	Wediniapin II., Fähnrich der 9. Artillerie-Brigade.

15.	Fürſt Alexander Obojewski, Cornet der Garde zu Pferde.	Nikolay Krjukow II., Lieutenant beim Generalſtabe.	Iwan Schimkow, Fähnrich des Saratowſchen Regiments.
16.	Alexander Jakubowitſch, Kapitän des Niſhegoodſchen Dragoner-Regiments.	Peter Fahlenberg, Obriſt beim Generalſtabe, älteſter Adjutant im Stabe der 2. Armee.	Paul Mosgan, Unterlieutenant des Penſa'ſchen Regiments.
17.	Nikolay Zebrikow, Lieutenant des Leibgarde Finnländiſchen Regiments.	Nikolay Lohrer, Major des Wjätka'ſchen Regiments.	Ilja Iwanow, Proviant-Kommiſſär 10. Klaſſe.
× 18.	Nikolay Repin, Stabs-Kapitän des Leibgarde Finnländiſchen Regiments.	Semen Kraſſnokutzky, Ober-Prokureur im Senate, Wirkl. Staats-Rath.	Alexander Frolow, Lieutenant des Penſa'ſchen Regiments.
19.	Alexander Murawjew, Obriſt des Garde-General-Stabes.	Wladimir Licharew, Unterlieutenant beim Generalſtabe.	Mosgalewsky, Unterlieutenant des Saratowſchen Regiments.
20.	Iwan Jakuſchkin, verabſch. Kapitän des Semenowſchen Garde-Reg.	Ferdinand Wolff, Stabsarzt im Hauptquartier der 2. Armee.	Nikolay Liſowsky, Lieutenant des Penſa'ſchen Regiments.
21.	Michail von Wiſin, General.	Alexander Krjukow I., Lieutenant der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenſtein.	Paul Wigodowsky, Kanzeliſt.
22.	Fürſt Theodor Schachowskoy, verabſchiedeter Major.	Joſeph Podgio I., Garde-Stabs-Kapitän.	Berſtel, Obriſt, Kommandeur der 2. Batt. der 9. Artillerie-Brig.
23.	Michail Lunin, Obriſt der Grodnoſchen Garde-Huſaren.	Paul Abramow, Obriſt, Kommandeur des Kaſanſchen Inf.-Reg.	Schachirew, Lieutenant des Tſchernigowſchen Regiments.
24.	Peter Muchanow, Stabs-Kapitän des Leibgarde Ismailowſchen Regiments.	Waſſily Norow, Obriſtlieutenant.	
25.	Michail Mitkow, Obriſt im Finnländiſchen Garde-Regiment.	Andrey Jentalzow, Obriſt, Kommandeur d. 27. Reit. Batterie.	
26.	Dmitry Zawaliſchin, Lieutenant der 8. Flotten-Equipage.	Waſſily Iwaſchew, Rittmeiſter der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenſtein.	

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.
27.	Gawrila Batenkow, Obriſt der Ingenieure der Wege-Kommunikation.	Nikolay Baſargin, Lieutenant des Garde-Jäger-Reg., Adjutant des Generals Kiſſelew, Chef des Stabes der 2. Armee.
28.	Baron Wladimir Steinheil, verabſchiedeter Obriſt.	Alexander Kornilowitſch, Kapitän des Garde-Generalſtabes.
29.	Konſtantin Torſon, Kapitän-Lieutenant, älteſter Adjutant des Chefs des Stabes der Flotte.	Nikolay Bobriſchtſchew-Puſchkin, Lieutenant des Generalſtabes.
30.	Fürſt Valerian Galitzin, Kammer-Junker.	Paul Bobriſchtſchew-Puſchkin II., Lieutenant des Generalſtabes.
31.	Alexander Beläjew I., Midſhipmann der Garde-Equipage.	Zaïkin, Unterlieutenant des Garde-Generalſtabes.
32.	Peter Beläjew II., Midſhipmann der Garde-Equipage.	Iwan Awramow, Lieutenant beim Generalſtabe.
33.	Dywow, Midſhipmann der Garde-Equipage.	Nikolay Zagoretzky, Lieutenant beim Generalſtabe.
34.	Peter Beſtuſhew IV., Midſhipmann der 27. Flotten-Equipage.	Poliwanow, verabſchiedeter Obriſt.
35.	Peter Swiſtunow, Cornet der Chevalier-Garde.	Baron Alexey Tſcherkaſſow, Lieuten. beim Generalſtabe.
36.	Iwan Annenkow, Lieutenant der Chevalier-Garde.	F. Voigt, Kapitän des Aſowſchen Regiments.
37.	Sergius Kriwzow, Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie.	Graf Nikolay Bulgari, Lieutenant des Küraſſier-Regiments der Kaiſerin.
38.	Alexander M. Murawjew II., Cornet der Chevalier-Garde	
39.	Michail Naryſchkin, Obriſt des Tarutino'ſchen Infanterie-Regiments.	
40.	Alexander von der Brüggen, Obriſt des Ismailowſchen Garde-Regiments.	

	Verein des Nordens.
41.	Michail Puſchtſchin II., Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
42.	Bodisko I., Lieutenant der Garde-Equipage.
43.	Michael Küchelbecker II., Lieutenant der Garde-Equipage.
44.	Muſſin-Puſchkin, Lieutenant der Garde-Equipage.
45.	Akulow, Lieutenant der Garde-Equipage
46.	Wiſchnewsky, Lieutenant der Garde-Equipage.
47.	Bodisko II., Midſhipmann der Garde-Equipage.
48.	Gorsky, Staatsrath.
49.	Graf Peter Konownitzin, Unterlieutenant des Garde-Generalſtabes.
50.	Orſchitzky, verabſchiedeter Stabs-Rittmeiſter.
51.	Koſchewnikow, Unterlieutenant des Ismailowſchen Garde-Regiments.
52.	Fock, Unterlieutenant des Ismailowſchen Garde-Reg.
53.	Lappa, Unterlieutenant des Ismailowſchen Garde-Reg.
54.	Michail Naſimow, Stabs-Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
55.	Baron Andreas Roſen, Lieutenant des Finnländiſchen Garde-Regiments.
56.	Michail Glebow, Kollegien-Sekretär.
57.	Andrejew II., Unterlieut. des Ismailowſchen Garde-Reg.
58.	Wladimir Tolſtoy, Fähnrich des Moskau'ſchen Inf.-Reg.
59.	Graf Zacharias Tſchernytſchew, Rittmeiſter der Chevalier-Garde.
60.	Tſchiſchow, Lieutenant der 2. Flotten-Equipage.
61.	Nikolay Turgenjew, Wirklicher Staatsrath, Sekretär im Reichsrathe.

Dem Kriminal-Gerichte wurden ſomit übergeben

aus dem Verein des Nordens	61	Perſonen,
aus dem Verein des Südens	37	,,
von den Vereinigten Slawen	23	,,
	121	Perſonen.

Die Namen einiger meiner Kameraden ſind hier nicht angegeben, weil ich mit ihnen nicht bekannt war und keine genaue Nachricht über ſie erhalten konnte. Mit 85 von ihnen war ich ſechs Jahre lang in Tſchita und Petrowsk, mit 20 unter ihnen kam ich auf der Anſiedelung und im Kaukaſus zuſammen, nur 16 von der Zahl habe ich nie wieder geſehen.

Verzeichniß

der Verbrecher-Kategorien und der Entſcheidungen des hohen Gerichtshofes über die verurtheilten Staatsverbrecher (10. Juli 1826).

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchſten Befehl vom 11. Juli.
1.	Obriſt Peſtel	Zu viertheilen.	Aufzuhängen.
2.	Unterlieutenant Ryléjew		
3.	Obriſt Sergius Murawjew-Apoſtol		
4.	Unterlieutenant Beſtuſhew-Rjumin		
5.	Lieutenant Kachowsky		
	Erſte Kategorie.		
1.	Obriſt Fürſt Trubetzkoy	Die ganze Kategorie dieſer Verbrecher zu enthaupten.	Das Leben geſchenkt mit Verbannung auf ewige Zwangsarbeit. Den unten Benannten wurde anſtatt ewiger, 20jährige Zwangsarbeit diktirt: Matthäus Murawjew-Apoſtol Küchelbecker I. Alexander Beſtuſhew II. Nikita Murawjew I. Fürſt Wolkonsky Jakuſchkin. Dieſe Milderungen geſchahen aus verſchiedenen einzeln ange-
2.	Lieutenant Fürſt Obolensky		
3.	Obriſt Matthäus Murawjew-Apoſtol		
4.	Unterlieutenant Boriſſow II.		
5.	Unterlieutenant Boriſſow I.		
6.	Unterlieutenant Gorbatſchewsky		
7.	Major Spiridow		
8.	Rittmeiſter Fürſt Bariätinsky		
9.	Kollegien-Aſſeſſor Küchelbecker I.		
10.	Kapitän Jakubowitſch		
11.	Obriſtlieutenant Podgio II.		
12.	Obriſt Artamon Murawjew		
13.	Fähnrich Wadkowsky		

14.	Fähnrich Betſchasnow		gebenen Gründen, wie z. B. Verwendung des Großfürſten Michail, Offenheit der Geſtändniſſe, in Erwägung der Reue.
15.	Obriſt Dawydow		
16.	4. Klaſſe Juſchnewsky		
17.	Stabs-Kapitän Alexander Beſtuſhew II.		
18.	Unterlieutenant Andrejewitſch		
19.	Kapitän Nikita Murawjew I.		
20.	Kollegien-Aſſeſſor Puſchtſchin		
21.	General Fürſt Wolkonsky		
22.	Kapitän Jakuſchkin		
23.	Unterlieutenant Peſtow		
24.	Lieutenant Arbuſow		
25.	Lieutenant Zawaliſchin		
26.	Obriſt Powalo-Schweikowsky		
27.	Lieutenant Panow		
28.	Lieutenant Sutthof		
29.	Stabs-Kapitän Fürſt Tſchepin-Roſtowsky		
30.	Midſhipmann Dywow		
31.	Wirkl. Staats-Rath Nikolay Turgenjew.		

Zweite Kategorie.

1.	Kapitän Tjutſchew	Das Haupt aufs Schaffot zu legen, zum bürgerlichen Tode und zu ewiger Zwangsarbeit zu verurtheilen.	Zu 20jähriger Zwangsarbeit zu verurtheilen, mit Ausnahme des Obriſten Norow, der auf nur 15 Jahre verurtheilt wurde. Für Nikolay und Michail Beſtuſhew wurde die Strafe ewiger Zwangsarbeit nicht gemildert.
2.	Lieutenant Gromnitzky		
3.	Fähnrich Kirejew		
4.	Lieutenant Krjukow II.		
5.	Obriſt Lunin		
6.	Cornet Swiſtunow		
7.	Lieutenant Krjukow I.		
8.	Obriſt Mitkow		
9.	Lieutenant Baſargin		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchſten Befehl vom 11. Juli.
10.	Lieutenant Annenkow		
11.	Stabsarzt Wolf		
12.	Rittmeiſter Iwaſchew		
13.	Unterlieutenant Frolow		
14.	Obriſt Norow		
15.	Kapitän-Lieutenant Torſon		
16.	Kapitän-Lieutenant N. Beſtuſhew I.		
17.	Stabs-Kapitän M. Beſtuſhew III.		
	Dritte Kategorie.		
1.	Obriſt Baron Steinheil	Zu ewiger Zwangsarbeit.	Zu 20 Jahren Zwangsarbeit.
2.	Obriſt Batenkow		
	Vierte Kategorie.		
1.	Stabs-Kapitän Muchanow	Zur Zwangsarbeit auf 15 Jahre und darauf folgender Anſiedelung in Sibirien.	Zu 12jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Anſiedelung in Sibirien.
2.	General von Wiſin		
3.	Stabs-Kapitän Podgio I.		
4.	Obriſt Fahlenberg		
5.	10. Klaſſe Iwanow		
6.	Unterlieutenant Mosgan		
7.	Stabs-Kapitän Kornilowitſch		
8.	Major Lohrer		
9.	Obriſt Abramow		
10.	Lieutenant Bobriſchtſchew-Puſchkin II.		
11.	Fähnrich Schimkow		
12.	Cornet Alexander Murawjew II.		

13.	Midſhipmann Beläjew I.		
14.	Midſhipmann Beläjew II.		
15.	Obriſt Naryſchkin		
16.	Cornet Fürſt Odojewsky.		

Fünfte Kategorie.

1.	Stabs-Kapitän Repin	Zur Zwangsarbeit auf 10 Jahr und darauf folgender Anſiedelung in Sibirien.	Repin und Küchelbecker zu 8jähriger Zwangsarbeit. — Bodisko, in Erwägung ſeiner Jugend, zur Feſtungsarbeit. — Für Glebow und Baron Roſen wurde das Urtheil nicht gemildert.
2.	Kollegien-Sekretär Glebow		
3.	Lieutenant Baron Roſen Urgroßvater		
4.	Lieutenant Küchelbecker II.		
5.	Midſhipmann Bodisko.		

Sechſte Kategorie.

1.	Obriſt Alexander Murawjew	Zur Zwangsarbeit auf 6 Jahr, dann zur Anſiedelung in Sibirien.	Murawjew ohne Verluſt ſeines Ranges und Adels zu verbannen. Liublinsky zu 5jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Anſiedelung.
2.	Gutsbeſitzer Liublinsky.		

Siebente Kategorie.

1.	Unterlieutenant Licharew	Zur Zwangsarbeit auf 4 Jahr, darauf folgender Anſiedelung in Sibirien.	Zu 2jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Anſiedelung. — Berſtel und Graf Bulgari zu 2jähriger Feſtungsarbeit.
2.	Obriſt Jentalzow		
3.	Lieutenant Liſowsky		
4.	Obriſt von Tieſenhauſen		
5.	Unterlieutenant Kriwzow		
6.	Fähnrich Tolſtoy		
7.	Rittmeiſter Graf Tſchernytſchew		
8.	Lieutenant Awramow		
9.	Lieutenant Zagoretzky		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchſten Befehl vom 11. Juli.
10.	Obriſt Polewanow		
11.	Lieutenant Baron Tſcherkaſſow		
12.	Lieutenant Graf Bulgari		
13.	Kanzeliſt Wygadowsky		
14.	Obriſt Berſtel		
15.	Obriſt von der Brüggen.		
		Achte Kategorie.	
1.	Unterlieutenant Andrejew II.	Mit Verluſt des Ranges und des Adels in Sibirien anzuſiedeln.	Nach der Sentenz zu verfahren; Bodisko I. zum Matroſen zu degradiren.
2.	Unterlieutenant Wedinjäpin I.		
3.	Wirkl. Staats-Rath Kraſſnokutzky		
4.	Lieutenant Tſchichow		
5.	Kammer-Junker Fürſt Galitzin		
6	Stabs-Kapitän Naſimow		
7.	Lieutenant Bobriſchtſchew-Puſchkin		
8.	Unterlieutenant Zaïkin		
9.	Kapitän Fuhrmann		
10.	Major Fürſt Schachowskoy		
11.	Kapitän Voigt		
12.	Unterlieutenant Mosgalewsky		
13.	Lieutenant Schachirew		
14.	Obriſt Wranitzky		
15.	Lieutenant Bodisko I.		

Neunte Kategorie.

1. Unterlieutenant Graf Konownitzin 2. Stabs-Rittmeiſter Orſchitzky 3. Unterlieutenant Koſchewnikow.	Wit Verluſt des Ranges und des Adels nach Sibirien zu verſchicken.	Als Soldaten in die entfernteſten Garniſonen zu verſchicken.

Zehnte Kategorie.

1. Kapitän Puſchtſchin II.	Mit Verluſt des Ranges und des Adels zum Soldaten zu degradiren, jedoch mit Ausſicht auf Avancement.	Als Soldaten zur Kaukaſiſchen Armee zu ſchicken.

Elfte Kategorie.

1. Midſhipmann Beſtuſhew IV. 2. Fähnrich Wedinjäpin 3. Lieutenant Wiſchnewsky 4. Lieutenant Muſſin-Puſchkin 5. Lieutenant Akulow 6. Fähnrich Fock 7. Lieutenant Zebrikow 8. Unterlieutenant Lappa.	Mit Verluſt des Ranges und Ausſicht auf Avancement zu Soldaten zu degradiren.	In entfernte Garniſonen zu ſenden; für Zebrikow, der im Angeſicht ſeines Regiments zu den Rebellen übergegangen war, trat eine Verſchärfung ein: er verlor den Adel und wurde ohne Ausſicht auf Avancement degradirt

Bei der Eintheilung in Kategorien ſind einige wahrhaft unbegreifliche Sonderbarkeiten vorgekommen, die jedem Leſer ins Auge fallen müſſen und den Eindruck vollſtändiger Willkühr machen. Zwiſchen der zweiten Kategorie und der erſten wird bezüglich der urſprünglichen Sentenzen ein Unterſchied gemacht, während die thatſächlich zur Ausführung gekommenen Urtheile die gleichen ſind. In der einen Sentenz iſt geſagt, daß einzelne Angeſchuldigte ihre frühere Geſinnungsart völlig geändert hätten, und doch werden ſie ebenſo beſtraft wie Diejenigen, die ihre Geſinnung nicht verändert haben. — In mehreren Verurtheilungen iſt geſagt, daß der Beſchuldigte ſein Vorhaben auf Kaiſermord aufgegeben habe, und doch wird er für dieſes Vorhaben verurtheilt. Von Michail Naſimow iſt geſagt, daß er an dem „Aufſtande“ Theil genommen habe, indem er einen Kameraden in die geheime Geſellſchaft aufgenommen! Es kommen ſogar Verurtheilungen für „verwegene“ Redensarten in Privat-Unterhaltungen vor.

Ebenſo willkührlich iſt es mit den Begnadigungen zugegangen, von denen viele geradezu den Charakter des Zufälligen trugen und auf nichts weniger als ſachlichen Motiven beruhten. — Wie beiſpiellos erſcheint endlich die Verſchärfung des gegen den Lieutenant Zebrikow gefällten Urtheils, die nichtsdeſtoweniger unter der Rubrik der Begnadigungen paradirte.

Schließlich ſei erwähnt, daß von den zur Krönung des Kaiſers Nikolaus nach Moskau gekommenen ausländiſchen Geſandten ſich die Vertreter von Frankreich und England, der Marſchall Mortier und der Herzog von Wellington, ihren Inſtruktionen gemäß beſonders lebhaft für die Linderung des Urtheils gegen die Staatsverbrecher verwandten, ebenſo Karamſin, der den Kaiſer darauf aufmerkſam machte, daß es ſich nicht um Verirrungen einzelner Perſonen, ſondern um die Irrthümer einer ganzen Zeit handle. Dem Herzog von Wellington ſoll Nikolaus geſagt haben: Ich werde Europa durch meine Milde in Erſtaunen ſetzen.

IV. Die Reiſe nach Sibirien.

An dem Tage der Urtheilsexekution begann ſogleich die Abfertigung der Verurtheilten nach Sibirien. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde die zur Zwangsarbeit Verurtheilten gegen den Gebrauch ſchon für die Reiſe in Eiſen geſchmiedet wurden; ſolch' verſchärfter Strafe wurden ſonſt nur Individuen unterworfen, die ſich durch neue Vergehen oder durch Verſuche zum Entlaufen eine Steigerung der Strafe zugezogen hatten. Da die wegen des Aufſtandes Verurtheilten je einen Gensd'armen beſtändig zur Wache bei ſich hatten und immer vier Mann zuſammen, in Begleitung eines Feldjägers und einer Wache von vier Gensd'armen, mit Poſtpferden nach Sibirien transportirt wurden, war bei uns an ein Entrinnen nicht zu denken. Die Beförderung per Poſt war eine Ausnahmemaßregel, über deren Gründe vielfach geſtritten wurde. Die Einen meinten, man habe uns den weiten Marſch erſparen wollen, Andere, man habe uns vor der „Volkswuth“ ſchützen wollen, wieder Andere waren der Meinung, es habe der Gefahr der Verbreitung revolutionärer Ideen durch uns vorgebeugt werden ſollen und man habe darum das raſcheſte Beförderungsmittel gewählt. — Aus der erſten der erwähnten elf Verbrecher-Kategorien wurden acht Perſonen ſofort und direkt in die Queckſilber-Bergwerke von Nertſchinsk verſchickt: Fürſt S. P. Trubetzkoy, Fürſt E. P. Obolensky, Fürſt S. G. Wolkonsky, V. L. Dawidow, A. Z. Murawjew, A. I. Jakubowitſch und die beiden Brüder I. A. und P. I. Boriſſow; ſie haben in den unterirdiſchen Minen gleich den übrigen Zwangsarbeitern Jahre lang gearbeitet. Dieſen acht ſchwer Kompromittirten folgte die ganze Kategorie der zur Anſiedelung in Sibirien Verurtheilten. Die betreffenden Männer wurden zu je vier und vier abgefertigt und gingen einem äußerſt harten Looſe entgegen, da ſie einzeln und in der nördlichſten Region Sibiriens, zwiſchen Obdorsk und Kolymsk angeſiedelt wurden, in einer Gegend, wo die Erde kein Korn mehr hervorbringt. Hier blieben ſie über ein Jahr, um darauf etwas ſüdlicher zwiſchen Bereſow und Jakutsk placirt zu werden. Sie waren die erſte Zeit über ganz allein, keine Freundesſtimme, kein Sonnenſtrahl erwärmte ſie, und es erſcheint natürlich, daß Einzelne von ihnen wahnſinnig wurden, Andere ſich einer Verzweiflung ergaben, die ihrem Leben ein baldiges Ende machte; dem erſten Unglück verfielen der Fürſt Schachowskoy und N. S. Bobriſchtſchew-Puſchkin, dem zweiten Fuhrmann und Schachirew, die beide nach zwei Jahren ſtarben. — M. A. Naſimow lebte über ein Jahr in Niſhni-Kolymsk, wohin man ihn theils auf Packpferden, theils auf einem kleinen mit Hunden beſpannten Schlitten brachte; ſein Nachtlager hat er auf dieſer Reiſe oft unter freiem Himmel, im Schnee und bei 30° (Réaumur) Kälte halten müſſen. Niſhni-Kolymsk iſt derſelbe Ort, an welchem zur Regierungszeit der Kaiſerin Eliſabeth Petrowna der frühere Miniſter Graf Golowkin als Verbannter gelebt hatte. Eine lokale Volksſage erzählt, daß man den bejahrten und kranken Verwieſenen gezwungen habe, an Feſttagen in die Kirche zu gehen, damit er hören könne, wie nach Beendigung der Liturgie der Geiſtliche über ihn das Anathema ausſprach. — Die nächſte Kategorie der noch abgefertigten Verſchwörer umfaßte die Perſonen, die zu gemeinen Soldaten degradirt worden waren und als ſolche ihr ganzes Leben in Sibirien verbringen ſollten; ſie wurden in verſchiedenen kleinen Feſtungen und Burgen Sibiriens untergebracht und ſpäter in die kaukaſiſchen Berge verſetzt.

Im Auguſt hörte die „Abfertigung" der Staatsverbrecher für einige Monate auf, weil man die zur Zwangsarbeit Verurtheilten nicht Alle in Nertſchinsk vereinigen, auch nicht in einem andern Bergwerke koncentriren wollte, indem man einen Aufſtand in den größeren Bergwerken befürchtete; dieſe Vorſicht war nicht überflüſſig, wie die Begebenheiten in Nertſchinsk ſpäter bewieſen haben. — Im Auguſt 1826, kurz vor der Krönung des Kaiſers Nikolaus, wurde der Kommandeur des Sewersky'ſchen reitenden Jägerregiments, Obriſt S. R. Leparsky, zum Kommandanten der nertſchinsk'ſchen Bergwerke ernannt. Ihm war befohlen einen Ort jenſeit des Baikal-Sees zu ermitteln, der zur Anlegung eines proviſoriſchen Gefängniſſes geeignet ſein ſollte, bis ein anderer Ort zur Erbauung eines feſten Gefängniſſes oder eines Zuchthauſes beſtimmt ſein würde. — Leparsky reiſte ſogleich ab und wählte die ſibiriſche Feſtung Tſchita, zwiſchen Wyſchne-Udinsk und Nertſchinsk gelegen und etwa 400 Werſt von letztgenannter Stadt entfernt. In Erwartung ſeiner Entſcheidung und ſeines Berichts wurde unſere (d. h. meine und der übrigen Verurtheilten der fünften Kategorie) Abſendung aufgeſchoben. Um die überfüllte Feſtung in Petersburg zu räumen, wurden Einige von den Verurtheilten auf mehrere Monate nach Schlüſſelbuch, Andere in die Gefängniſſe von Finnland und der

Alandsinſeln verſetzt; die Uebrigen blieben in den Kaſematten ſitzen, wo nach der Verurtheilung die Ueberwachung nicht mehr ſo ſtreng blieb, wie zur Zeit des Verhörs und der Unterſuchung.

Die uns zu Theil werdenden Erleichterungen beſtanden darin, daß man uns einzeln nach der Reihenfolge in ein Vorhaus führte, wo Thüren und Fenſter offen waren und wo wir täglich etwa zwanzig Minuten lang friſche Luft ſchöpfen konnten; ferner führte man uns alle zehn oder vierzehn Tage in der Feſtung und auf dem Walle ſpazieren. Dieſe Maßregel war dringend nothwendig: die blaßgelben Geſichter der meiſten Eingekerkerten zeugten von dem zerſtörenden Einfluß der unreinen und feuchten Gefängnißluft; ich litt an Skorbut, mein Zahnfleiſch war geſchwollen und ganz weiß. — Eine dritte ſehr wichtige Erleichterung beſtand in der Erlaubniß Bücher zu erhalten. Mit großem Vergnügen las ich alle Romane von Walter Scott; die Stunden vergingen ſo ſchnell, daß ich oft das Geläute der Feſtungsuhr gar nicht hörte. Durch Sokolow theilte ich meine Bücher mit einem Mitgefangenen. In einem Tage verſchlang ich zuweilen vier Bände und befand mich in dieſen Stunden nicht in der Feſtung, ſondern im Schloſſe Kenilworth, im Kloſter, in einem ſchottiſchen Wirthshauſe, in den Paläſten Ludwigs XI., Eduards und Eliſabeths. Am Abende freute ich mich auf den kommenden Morgen, um ein neues Buch vorzunehmen. Die ſtete Erwartung einer baldigen Abfertigung nach Sibirien erlaubte nur dieſe leichte Lektüre; ernſthafte und wiſſenſchaftliche Bücher vorzunehmen, wäre mir zu jener Zeit unmöglich geweſen. Ich wünſchte Schriften über Sibirien, aber damals war noch wenig über dieſes Land geſchrieben worden. Außer den Reiſebeſchreibungen von Pallas, Martynow, Martus und einigen Perſonen, die mit einer Miſſion über Kiachta nach China gereiſt, waren ſchriftliche Nachrichten nicht zu haben, und die meiſten dieſer Nachrichten waren, wie ſich in der Folge zeigte, unvollſtändig und voller Fehler. — Diejenigen meiner Mitgefangenen, welche in Petersburg keine Verwandte hatten, erhielten Bücher aus der Feſtungsbibliothek: die Reiſen Cooks, die Geſchichte des Abbé Leporte und alte ruſſiſche Zeitungen. Ein Kamerad überſandte mir einſt ein Zeitungsblatt von 1776, das einen Artikel über Nordamerika enthielt, in welchem beſtändig von dem ſchändlichen Rebellen General Washington die Rede war.

Eine Woche nach Vollziehung des Urtheils erhielt ein Verwandter und Dienſtkamerad Erlaubniß mich zu ſehen und Abſchied von mir zu nehmen. Das Wiederſehen fand in der Kommandantenwohnung in Gegenwart eines Platzadjutanten ſtatt. Am 25. Juli erhielt meine Frau die Erlaubniß mich meinen neugeborenen Sohn in der Kommandantur ſehen zu laſſen. Obgleich in Thränen, war meine Frau gefaßt und ſtandhaft; ſie erkundigte ſich nach der Zeit und dem Orte unſerer Wiedervereinigung. Mein Sohn, ſechs Wochen alt, lag auf dem Divan des Kommandanten, er ſchien uns durch das Lächeln ſeines Mundes und ſeine blauen Augen tröſten zu wollen. Ich bat meine Frau, mir nicht ſogleich nach Sibirien zu folgen, ſondern erſt, wenn mein Sohn gehen könne und ich ihr über meinen neuen Aufenthaltsort Nachricht gegeben. Sie ſegnete mich mit einem Muttergottesbilde, ich bemerkte, daß auf der Kehrſeite deſſelben etwas angeklebt ſei; es waren tauſend Rubel in Banknoten. — Ich wies die Summe zurück, Geld war mir unnütz; ich bat dagegen mir einen breiten Mantel aus grauem Tuch nähen und mit Wachstuch füttern zu laſſen. Dieſes Kleidungsſtück war mir ſpäter von großem Nutzen bei Regen und Kälte. Noch bat ich meine Frau, die Wittwe und die Tochter Ryléjews zu beſuchen und ſie nicht zu vergeſſen. — Die feſtgeſetzte Stunde des Wiederſehens war bald zu Ende, wir trennten uns in der feſten Hoffnung auf Wiedervereinigung, gleichviel wann und wo. Dann kehrte ich mit ſchnellem Schritt in meine Kaſematte zurück; ich bemerkte kaum das Grün, freute mich nicht der Blumen im Garten, die Luft war trübe von dem Rauch der in weitem Umkreis brennenden Wälder — ſogar die Sonne ſah aus wie eine glühende eiſerne runde Platte.

Die Abfertigung meiner zur Anſiedelung und zum Soldatendienſt in Sibirien beſtimmten Kameraden nahm unterdeſſen unaufhörlich ihren langſamen Fortgang; alle drei Tage wurden nur vier Mann abgeſchickt, damit der Poſtenlauf nicht gehemmt werde. — Im September bekamen wir die Erlaubniß, bis zu unſerer Abfertigung unſere nächſten Verwandten eine Stunde in der Woche ſehen zu dürfen. Meine Frau beſuchte mich jede Mittwoch. — Auch meine Brüder durften mich zuweilen ſehen, einer derſelben kam aus Eſtland angereiſt. Mein jüngſter Bruder, Kadet im 1. Kadettencorps, erſchien gleichfalls, er weinte bitterlich und bedauerte unter Anderm, daß ich durch meine Verurtheilung das Recht verloren, jemals das Georgenkreuz zu verdienen. Er theilte mir ferner mit, daß die Kadetten darauf ſtolz ſeien, mehrere Namen früherer Zöglinge ihres Inſtituts in der Zahl der Verurtheilten zu finden, und mich bedauerten, daß ich nicht deſſelben ehrenvollen Looſes wie Ryléjew theilhaftig geworden.

So vergingen ſieben Monate in ſteter Erwartung meiner Abreiſe nach Sibirien. Ein ganzes Jahr der Einkerkerung in den Kaſematten lag bereits hinter mir und noch immer mußte ich warten. Im Winter wurden die leergewordenen Nummern unſeres Gefängniſſes von Polen beſetzt, die Kenntniß von der geheimen Geſellſchaft in Rußland gehabt hatten. Dieſe Polen verſtanden ihre Sache ſo gut zu führen, die Haltung der polniſchen revolutionären Geſellſchaft ſo gut zu verdecken, daß nur Wenige, Graf Moſchinsky, Kryſchanowsky und Januſch-Kewitſch nach Sibirien verbannt wurden. Gegenüber meiner Nummer hatte die Stelle von Bobriſchtſchew-Puſchkin I. ein Obriſt Worzel eingenommen. Er war mit dem Schickſal der übrigen Verurtheilten nicht bekannt, da er mehrere Monate in einer anderen Feſtung zugebracht hatte. Singend und in franzöſiſcher Sprache erkundigte er ſich bei mir, ſeinem gegenüber eingeſchloſſenen Nachbarn, nach ſeinen Bekannten, — er nannte Peſtel, S. Murawjew, Wolkonsky — ſingend mußte ich ihm antworten: pendu, pendu, exilé à Nertschinsk. — Nach Neujahr 1827 wurden die Abfertigungen wieder neu aufgenommen. Mein Mantelſack war ſchon lange bereit. Mein Schwager war nach Petersburg gekommen und hatte Rennthierfelle gekauft, aus denen meine Frau mir einen

Ueberrock nähen ließ. Das Fell des Thieres war nach außen gekehrt, der Rock von innen mit Seide wattirt. Dieſer Anzug war leicht, warm und bequem; da ich außerdem einen Pelz beſaß, ſo konnte ich auf der Reiſe jeder Kälte trotzen. Der dritte Februar, Namenstag meiner Frau, war der Tag unſers Abſchieds und der letzten Zuſammenkunft in der Feſtung; Tags darauf ſollte ich abreiſen. Ich wußte das im Voraus, weil an demſelben Tage M. M. Naryſchkin, Lohrer und zwei Brüder Beläjew abgefertigt worden waren und nach dieſen die Reihe an mich kommen ſollte. Ich bereitete meine Frau dazu vor und wiederholte meinen Wunſch, daß ſie mir nicht eher folgen möchte, als bis mein Sohn gehen könne und das Durchbrechen der Zähne überſtanden habe. Wir wußten damals noch nicht, daß den Frauen der Verurtheilten nicht geſtattet ſei, ihre Kinder mitzunehmen. — Um Troſtgründe für meine Abreiſe war ich nicht verlegen; ich ſtellte meiner Frau vor, wie nothwendig es meiner Geſundheit ſei, wieder friſche Luft zu athmen, daß das einſtündige Wiederſehen einmal in der Woche auf die Dauer nicht erfreulich für ſie ſein werde, zumal ſie bemerken müſſe, wie raſch die Einkerkerung meine Geſundheit untergrabe. Seit dem Anfange des Winters hatten unſere Spaziergänge gänzlich aufgehört, die ſpärliche Lampe geſtattete kaum einige

Minuten nach einander das Leſen, durch Unachtſamkeit der Wächter brannte der eiſerne Ofen bald einen alten Handſchuh, bald einen Fettlappen an, ſo daß die ohnedies ſchon verpeſtete Luft noch verderblicher wurde; ich fühlte wirklich, daß meine Kräfte langſam aber ſtetig abnahmen. Alles, was ich meiner Frau in Gegenwart des Platzadjutanten ſagen konnte, theilte ich ihr mit. Zum zweitenmale ſchlug ich ab, heimlich Geld mitzunehmen. Jedem von uns war erlaubt, fünfundneunzig Rubel Banko-Aſſign. zu haben, die der Verwahrung des Begleiters übergeben werden mußten. — So nahmen wir einen langen, ſchweren Abſchied; meine Frau gab mir ein kleines hölzernes Kreuz aus Jeruſalem, welches auf ihrer Bruſt und auf der Bruſt meines Sohnes geruht hatte. Meinen Sohn konnte ich an dieſem Abſchiedstage nicht ſehen, weil Skropheln ſeine Wangen bedeckten. Vielleicht hätte der Platzadjutant Nikolajew unſere letzte Zuſammenkunft verlängert, aber dies würde die Trennung doch nicht erleichtert haben.

Den 5. Februar ſaß der Platzadjutant länger als gewöhnlich auf meinem Bett und zeigte mir an, daß er mich noch in dieſer Nacht zu meiner Abreiſe abholen werde. Im Winter erfolgt die Abfertigung Verurtheilter um Mitternacht. Ich hatte Zeit mich vorzubereiten, das heißt, ich empfahl mich und Alles, was mir theuer und lieb war, dem allliebenden, allmächtigen Vater. Die Uhr ſchlug eilf, noch einmal tönte die einförmige Melodie God save the king an mein Ohr; ich war froh dieſes Geläute zum letzten Mal gehört zu haben. Dann ſchob Sokolow eilig die Riegel meiner Zelle auf; ich konnte ihn umarmen, ehe der Platzadjutant eintrat und mich zum Kommandanten führte. An der Treppe der Kommandantur ſtanden fünf Schlitten. Gleich nach mir wurden N. P. Repin, M. N. Glebow und M. K. Küchelbecker in die Kommandantur geführt. Wir umarmten einander; mit Erſterem hatte ich zuſammen gedient, mit den Letzteren am Exekutionstage Bekanntſchaft gemacht. Wir hatten unſere eigene warme Kleidung. In demſelben Zimmer ſtanden der Platzmajor, zwei Platzadjutanten, ein Feldjäger und an den Ofen gelehnt der wohlbekannte Doctor im ſchwarzen Frack; auf dem Kaminſims ſah ich Arzneigläſer. Nikolajew ſagte mir, der Doctor wäre bei jeder Abfertigung gegenwärtig, um im Falle einer Ohnmacht oder eines Krankheitsfalles Hilfe zu leiſten. Für uns blieb er Zuſchauer. Unſere kurze Unterhaltung wurde durch den Eintritt des Kommandanten Sukin unterbrochen; ihm folgte ein Feuerwerker, der die beiden Enden ſeines Mantels geheimnißvoll in den

Händen zuſammenhielt. — Der Kommandant zeigte uns an, daß er uns auf allerhöchſten Befehl nach Sibirien abzufertigen habe und zwar in Ketten; bei dieſem letzten Worte ließ der Feuerwerker die Enden ſeines Mantels fallen und auf die Diele klirrten die für uns beſtimmten Feſſeln. Der Kommandant entfernte ſich. — Die Reifen um die Fußknöchel wurden zuſammengeklappt, mit Schlöſſern zugeſchloſſen und die Schlüſſel dem Feldjäger, der uns geleiten ſollte, gegeben. Wir traten hinaus; es war etwas ſchwer die Treppen hinunter zu ſteigen; ich hielt mich an dem Geländer feſt, einer von meinen Kameraden ſtolperte und wäre beinahe gefallen. Da brachte uns der Platzmajor rothe Schnüre, die früher zum Zuſammenbinden von Federpoſen gedient hatten. Ein Ende der Schnur wurde an einem Ring befeſtigt, der die eiſernen Stäbe und Glieder der Feſſeln vereinigte, das andere Ende derſelben mit den aufgehobenen Eiſen an den Gurt gebunden; ſo konnten wir uns raſcher bewegen und Schritte von etwa einer halben Elle Länge machen. Dienſtfertige Gensd'armen kamen uns bei der Treppe entgegen, ſetzten uns einzeln in die Schlitten, und ſo fing unſere 6600 Werſt (944 deutſche Meilen) weite Reiſe an. —

Unſer Weg war vom Monde und von funkelnden

Sternen hell erleuchtet. In kurzem Trabe fuhren wir über die Newa; mein Blick war auf Waſſily-Oſtrow gewandt; ich wußte, daß meine Frau jetzt für mich betete. Il n'y'a rien de plus beau dans le monde que le ciel étoilé et le sentiment du devoir dans le coeur de l'homme, hatte ſie meinem Vater einmal geſagt. — Beim Marmorpalais erreichten wir das andere Newaufer, lenkten in die Liteinaja ein, in die Offiziersſtraße, zur Newsky'ſchen Perſpective, dann am Alexander-Newsky-Kloſter vorüber zum Schlüſſelburgſchen Thor. Nur wenige Häuſer waren noch erleuchtet, die Straßen waren öde; man hörte nur das Anrufen der Straßenwächter, die mit ihren Hellebarden auf- und niedergingen, und begegnete hin und wieder einem verſpäteten Gaſte; es war eben die Butterwoche*). — Beim Schlagbaum wurde angehalten, der Feldjäger trat in die Wachtſtube, die Poſtillone löſten unterdeſſen die Zungen der Poſtglocken, die Schildwache hob den Schlagbaum, muthig und flink ſprengten die Pferde davon. Die Kälte ohne Wind erfriſchte uns, die Poſtillone bemühten ſich recht ſchnell zu fahren und riefen ihren Pferden beſtändig: „Butterwoche, Ihr Falken!"

---

*) Bekanntlich heißt die Carnevalswoche vor Beginn der großen Faſten ruſſiſch „Butterwoche" (Maßliniza).

zu. In einer Stunde waren wir auf der nächſten Station. — In wenigen Minuten waren andere Schlitten angeſpannt, da man auf der Poſtſtation die für die Abfertigungen beſtimmten Tage im Voraus wußte; nach wenigen Minuten ſaßen wir in anderen Schlitten, gutmüthige Poſtillone umwickelten unſere Füße ſorgfältig mit trockenem Heu, damit wir nicht frieren ſollten, und weiter ging es in unaufhaltſam raſcher Fahrt. Auf den beiden erſten Stationen fanden Einige von uns Verwandte und Freunde vor, die ſich eingefunden hatten, um noch einmal von den Verbannten Abſchied zu nehmen; der Geiſtliche Myslowsky hatte die Freundlichkeit gehabt, ſie über den Tag unſerer Abfertigung zu benachrichtigen. Dann eilten wir weiter.

Mit ſteigender Unruhe bemerkte ich, daß wir uns der Feſtung Schlüſſelburg näherten; ich befürchtete, daß man auch uns in ihre Mauern einſchließen würde, da ich wußte, daß Einige unſerer Kameraden daſelbſt nach der Vollziehung der Sentenz längere Zeit eingeſperrt geweſen waren. In einer Feſtung eingeſchloſſen zu ſitzen erſchien mir aber ſchrecklicher als jedes andere Loos. Wir kamen an den Kreuzweg, wo es links zur Feſtung, rechts zum Dorf und weiter zur Station geht — mein Herz ſchlug immer ſtärker: unſere Schlitten bogen rechts ab zum Dorfe, wir hatten die Feſtung nicht zu fürchten. Raſch waren die Pferde gewechſelt, wir jagten weiter; nur undeutlich konnte ich die Mauern der Feſtung ſehen, an welcher ruſſiſche Soldaten einſt eine berühmte Probe ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Peter, der Schlüſſelburg den Schweden entreißen wollte, ließ die Feſtung ſtürmen, aber während des Sturmes zeigte ſich's, daß die Sturmleitern zu kurz ſeien. Peter, die Unmöglichkeit eines Erfolgs einſehend, befahl, den Sturmlauf einzuſtellen. — „Sagt dem Kaiſer,“ entgegnete der Anführer, Fürſt Galitzyn, als er den Befehl erhielt, „daß ich jetzt nicht ihm angehöre, ſondern Gott allein; vorwärts Kinder!“ — Galitzyn ſtellte ſich auf die Schultern eines Kriegers, der auf der höchſten Stufe der Leiter ſtand, und war der Erſte auf dem Walle, die Andern folgten ihm nach und die Feſtung wurde genommen.

Noch während der Butterwoche durchreiſten wir die Städte Tichwin, Uſtiugna, Molaga. Allenthalben, wo wir zu Mittag und zu Abend ſpeiſten, wurden wir mit fertigen Blini (Faſtnachtspfannkuchen) und Fiſchſuppe aus Sterlett erwartet. Nach mehrtägiger Fahrt kamen wir Nachts in Rybinsk an, wo wir zum erſten Male ſeit dem Beginn unſerer Reiſe einige Stunden ruhen durften. Auf der Station waren nur zwei Zimmer vorhanden; im erſten derſelben ſtanden blos Tiſche und Stühle, das zweite, mit Divan und Betten, war bereits von Reiſenden beſetzt. Die Erſchöpfung machte ihr Recht geltend: wir lagerten uns eben auf dem Fußboden, als aus dem hintern Zimmer ein mit dem Georgenorden geſchmückter Mann in Admiralsuniform heraustrat, dem zwei verſchlafene Jünglinge folgten, von denen jeder ein Kiſſen und ein Bündel trug. — Wir entſchuldigten uns, daß wir die Herren unwillkührlich durch das Geklirr unſerer Ketten aus der Ruhe geſtört hätten. — „Ich bitte Sie, meine Herren“ — ſagte der Admiral höflich — „mit mir das Zimmer zu wechſeln, in meinem Zimmer iſt es wärmer, Sie werden dort beſſer ruhen als hier; Ihr Weg geht weit, der meine nur nach Petersburg.“ — Der Unbekannte reiſte in die Reſidenz, um ſeine Söhne ins Kadettencorps zu bringen; hier gab er ihnen eine vorläufige gute Lehre. — Nach kurzer Raſt ging es unaufhaltſam weiter. An einem Sonntagvormittag langten wir endlich in Jaroslaw an, in einem Gaſthofe auf dem Marktplatze, wo man die Poſtpferde wechſelte. — Während man uns den Tiſch deckte und ich auf und ab ging, hörte ich behutſam an die Thür klopfen. Eine zarte Stimme fragte: Iſt J. D. Jakuſchkin hier? wo iſt er? wann kommt er?“ — Es war des verurtheilten Jakuſchkin Frau und ſeine Schwiegermutter N. N. Schermetjew.*) Dieſe Fragen konnte ich nicht beantworten, ich wußte nur, daß Jakuſchkin ſchon längſt aus der petersburger Feſtung in eine andere nach Finnland verſetzt worden war. Die beiden in Luxus und Wohlleben aufgewachſenen Damen lebten ſeit Monaten in dieſem elenden Gaſthauſe, um Jakuſchkin zu erwarten; er wurde erſt im folgenden Sommer nach Sibirien abgefertigt.

Während wir ſpeiſten, verſammelte ſich das Volk auf dem Platze; in einer Viertelſtunde war der Platz ſo dicht von Menſchen angefüllt, daß, wenn man von oben herab einen Apfel geworfen hätte, er nicht in den Schnee gefallen wäre, ohne eine Mütze oder eine Schulter zu berühren. Unſere Schlitten ſtanden bereit im inneren Hofe, die Pforte war geſchloſſen, an der Außenſeite ſtanden zwei Gensd'armen mit blank gezogenem Säbel. — Im Korridor begrüßten uns Frau von Jakuſchkin und ihre Mutter und wünſchten uns eine glückliche Reiſe. Als wir die Treppe hinabſtiegen, befahl der Feldjäger, daß ſein Schlitten vorfahre und daß die Gensd'armen nicht hinter ihm zurückbleiben ſollten; im Hofe ſetzten wir uns ein. Kaum hatte die Wache die Pforte geöffnet, als wir pfeilſchnell über den Platz fuhren, wo von beiden Seiten eine unzählige Menge Volks ſtand. Ich hatte kaum Zeit meine Hand an die Mütze zu legen und zu grüßen, als alle Hüte herunterflogen und uns ehrfurchtsvoll grüßten; von „Volkswuth" war keine Spur zu entdecken. In wenigen Minuten hatten wir die Wolga paſſirt, auf deren öſtlichem Ufer es jetzt weiter fort ging.

---

*) Die Grafen Schermetjew gehören den reichſten und vornehmſten Geſchlechtern des ruſſiſchen Adels an.

Wie Feldjäger jagten wir unaufhaltſam Tag und Nacht weiter; im Schlitten zu ſchlafen war faſt unmöglich, in Ketten und Kleidern zu nächtigen beinahe ebenſo unbequem; daher ſchlummerten wir immer nur einige Minuten auf den Stationen, während die Pferde umgeſpannt wurden; die eilige Fahrt wurde immer angreifender und unerträglicher. Koſtroma, Makarjew, Kotolnitſch, Wjätka, Glaſow, Perm, Kungur, Katherinburg, Tjumen zogen mit geſpenſtiger Eile an unſeren Blicken vorüber. In Glaſow nächtigten wir und hier wurden zum erſten Mal unſere Ketten auf einige Augenblicke abgenommen, während wir die Wäſche wechſelten. — Jetzt, wo wir von den Hauptſtädten des europäiſchen Rußlands weit entfernt waren, hatten wir Gelegenheit die eigenthümlichen Praktiken des Feldjägers, der uns beigegeben war, kennen zu lernen. Unſer Begleiter verſtand es vortrefflich ſeine Börſe zu füllen. Von Tichwin an ließ er nur vier Schlitten anſpannen; er lud mich ein, mit ihm in ſeinem Schlitten zu ſitzen, ſetzte meinen Gensd'armen in den folgenden Schlitten und ſo blieben die Vorſpanngelder für die drei Pferde, welche einen fünften Schlitten hätten ziehen ſollen, für volle dreitauſend Werſt in ſeiner Taſche. Das hätte man ſich noch gefallen laſſen können, denn er übervortheilte dadurch Niemand, nicht den Stationshalter, nicht die Poſtillone, nicht die Poſtpferde, denn drei Pferde konnten ohne Anſtrengung einen Verurtheilten mit zwei Gensd'armen fortſchleppen; ſogar der Krone that er keinen Schaden, ſie hatte ihm eine beſtimmte Summe verabfolgt, für welche er die Arreſtanten bis zum beſtimmten Orte zu begleiten hatte. Aber der Feldjäger begnügte ſich damit nicht: ſobald die Pferde angeſpannt waren, fragte er den Poſthalter mit lauter Stimme: „wie viel habe ich Dir Vorſpanngeld zu zahlen?“ — Wenn dieſer nur die Hälfte des geſetzlichen Betrages verlangte, ſo befahl er ruhig, daß der Feldjägerſchlitten hinterdrein fahren, die Gensd'armen mit den Verurtheilten vorausfahren ſollten. So ging es dann in vollem Trabe; neben mir ſitzend ſchlummerte er ruhig oder ſtellte er ſich ſchlafend, und wir fuhren glücklich weiter. Wo der Poſthalter aber die volle Summe des Vorſpanngeldes verlangte, da donnerte die Stimme des Feldjägers: „Mein Dreigeſpann fährt voraus, Gensd'armen bleibt nicht nach!“ Dann begann ein wildes Jagen, welches die unglücklichen Pferde abſichtlich ruiniren ſollte. Immerwährend ſtieß der Feldjäger den Poſtillon mit ſeinem Säbel, indem er „Vorwärts! Vorwärts!“ brüllte. „Du ſollteſt nur Leichen fahren, aber nicht Feldjäger!“ — und drohend und fluchend trieb er den Poſtillon zu wahnſinniger Eile an. Ich mußte bisweilen mit dem Aermel meines Pelzes Mund und Naſe bedecken, das ſchnelle Fahren bei der ſtrengen Kälte hemmte mir den Athem. Durch ſolche Chikanen brachte der ſchändliche habſüchtige Menſch es dahin, daß allein bis Tobolsk ſieben Pferde todt zu Boden ſtürzten. Er hoffte dadurch die Poſthalter zu einem theilweiſen Nachlaß des Vorſpanngeldes zu zwingen. — Ich remonſtrirte und ſchalt vergebens und konnte oft kaum an mich halten, wenn ich ſah, daß der Poſtillon auf ſolche Weiſe ſein beſtes, feurigſtes Pferd verlor und ſchluchzend die Stränge deſſelben durchſchnitt. Ich wollte, daß der Feldjäger auf der nächſten Station ihm einen Revers ausſtelle, nach welchem der Eigenthümer 20 Rubel Silber Entſchädigung erhielt, obgleich das Pferd 40 Rubel werth war. „Ach was,“ rief der Feldjäger, „wie können Sie ſich für einen Betrüger und Taugenichts verwenden, der mir mit Abſicht ein krankes Pferd vorgeſpannt hat; das iſt eine alte Finte dieſer

Kanaillen," und dabei blieb es. Doch auf den Stationen, die von Tataren gehalten wurden und jenſeit Tjumen immer zahlreicher wurden, konnte der Feldjäger Nichts ausrichten; man verlangte von ihm die volle Zahl der Vorſpanngelder und fuhr ſo ſchnell, daß er den Fuhrleuten Nichts anhaben konnte. Wenn wir uns einer Station näherten, ſo hoben die Fuhrleute uns ſogleich aus den Schlitten, damit die Pferde keine Minute ſtehen blieben und eine Stunde lang zur Erholung umher geführt werden konnten. Mit Schadenfreude und Lächeln ſahen wir auf den Feldjäger; die Poſtillone waren gewandt und ihrer Sache ſicher, ihre Pferde leicht und raſch wie der Wind.

Am 22. Februar früh Morgens kamen wir in Tobolsk im Hauſe des Polizeimeiſters an; hier empfing uns ein Polizeibeamter, der uns erſuchte, nicht aus den Schlitten zu ſteigen, ſondern zum Polizeihof zu fahren. Wir waren überraſcht über dieſen höflichen Empfang, der zu der Wohnungsanweiſung einen ſchroffen Kontraſt bildete: wir erhielten ein Zimmer im Polizeizuchthauſe. Unterdeſſen hatte man unſere Poſtſchlitten nicht weggeſchickt, unſere Reiſeſäcke nicht herausgetragen. Wir waren nämlich ſo ſchnell gereiſt, daß wir unſere Kameraden eingeholt hatten, die zwei Tage vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren; bis man ſie weiter expedirte, wurden wir in der Polizei aufgehalten, dann aber in die Wohnung des Polizeimeiſters Alexéjew geführt, wo wir zwei Tage in deſſen Gaſtzimmern ruhten und auf Befehl des Civilgouverneurs Bantyſch-Kamensky außerordentlich gut bewirthet wurden. Zum Frühſtück reichte man uns allein zwölf verſchiedene Fiſchgattungen aus den fiſchreichen Flüſſen Sibiriens. Dieſe Ruhe und Pflege war uns nothwendig und wurde in vollen Zügen genoſſen. Am Morgen des dritten Tages mußten wir unſere Reiſe fortſetzen; ſtatt des Feldjägers gab man uns einen Aſſeſſor des Kurganſchen Kreisgerichts, J. M. Geraſſimow mit, ſtatt der Poſtpferde ſpannte man Bauerſchießpferde vor. Vor unſerer Abreiſe aus Tobolsk wurden wir zum Civilgouverneur geführt, der uns höflich empfing und ſich freundlich erkundigte, wie unſere Geſundheit die Einſperrung in der Feſtung und die weite Reiſe ertragen habe? Dann verbeugte er ſich und ſagte unſerem Begleiter: „Das ſind Ihre Arreſtanten; Sie werden aber nicht vergeſſen, daß Sie es mit Gentlemen (wörtlich: wohlgeborenen Leuten) zu thun haben.“

Jetzt reiſten wir auf der großen Hauptſtraße, die quer durch ganz Sibirien führt; Alles war auf zu transportirende Verbrecher eingerichtet, jede Station zugleich ein Etappenort. Die Gegend ſüdlich von dieſer großen Straße iſt die bevölkertſte des ganzen Landes: immerhin iſt die Bevölkerung ſo ſchwach, daß Städte immer nur auf je 100—400 Werſt vorkommen. In Tara konnten wir die Gaſtfreundlichkeit des Polizeimeiſters Stepanow, eines kaukaſiſchen Kriegers aus Jermolows Zeiten, nicht benutzen, weil wir dieſe Stadt Nachts paſſirten. Gefährten, denen wir ſpäter begegneten, wußten den Edelmuth dieſes Mannes nicht genug zu preiſen, der wegen ſeiner Humanität ſpäter zur Verantwortung gezogen wurde, übrigens kurz erwiderte, er ſei einfach den Vorſchriften der chriſtlichen Liebe gefolgt. — Die Schießpferde wurden in den Höfen der Gemeindegerichtshäuſer gewechſelt, wo wir zuweilen Gemeindeberathungen antrafen und uns nicht ſelten über den einfachen raſchen Gang der Kommunalangelegenheiten und den geſunden Sinn der ruſſiſchen Bauern freuten. Die Nächte brachten wir in reinlichen Bauerhäuſern zu, wo die Eigenthümer uns treuherzig aufnahmen und jede Zahlung ablehnten. — Ueber Sibirien und deſſen Bewohner werde ich bei Gelegenheit meiner Rückreiſe ausführlicher berichten, da dieſe im Sommer erfolgte und ich im Winter keine Gelegenheit hatte, Land und Leute auf der raſchen Reiſe kennen zu lernen. Hier will ich nur noch kurz des Wohlthätigkeitsſinnes der Sibirier erwähnen: an gewiſſen Tagen und an beſtimmten Orten ſahen wir eine Menge Bauern, die am Wege unter freiem Himmel bei großer Kälte daſtanden. Es war Gebrauch, daß die Bewohner der an der großen Straße liegenden Dörfer ſich verſammelten, um die Züge der „Unglücklichen“ (ſo werden die Verbannten und Verwieſenen in Sibirien genannt) zu erwarten und denſelben Eßwaaren, warme Strümpfe u. ſ. w. zu verkaufen. Die Aermeren erhielten dieſe Dinge regelmäßig geſchenkt. Das geſchieht zwei Mal wöchentlich an den Tagen, wo die Verurtheilten von Etappe zu Etappe geführt werden, und die Bewohner der Dörfer löſen ſich dabei nach einem beſtimmten Turnus ab. Ich erfuhr, daß dieſer chriſtliche Gebrauch ſchon ſeit alter Zeit beſtehe. — Ueberall, von Tobolsk bis Tſchita, nahm man uns liebreich auf; auf unſere offenen Schlitten wurden ſchützende Verdecke gebunden, unſere Füße ſorgſam in wärmendes Heu gehüllt, wir ſelbſt mit Segensſprüchen begleitet.

Unſer Weg führte durch die Städte Tara, Kainsk, Kolywan, Tomsk, Atſchinsk, Krasnojarsk, Kansk, Niſhny-Udinsk, Irkutsk; neun Städte auf einer Strecke von 3000 Werſt (etwa 430 deutſchen Meilen). Von Krasnojarsk an fuhren wir mehrere Stationen weit auf Rädern. Die wellenförmigen Berge von gelblichrother Kreide hatten den Schnee abgeworfen, der Weg ſtaubte bereits. — Die Hauptſtraße von Krasnojarsk war mit gut gebauten ſteinernen Häuſern von nicht ſelten zwei Stockwerken eingefaßt; wir hielten auf dem Markte bei der Polizeiverwaltung an, wo verſchiedene Einwohner lange um die Ehre ſtritten, uns bei ſich beherbergen zu dürfen. Endlich bat ein Greis den Polizeimeiſter uns in ſein Haus aufnehmen zu dürfen, es war ein Kaufmann Starzow. Er gab uns ſeine beſten Zimmer, bewirthete uns freigebig und hatte nach ruſſiſcher Art ein erquickendes Bad bereiten laſſen. Bei unſerm Eintritt in ſein Haus ſtellte er uns ſeine Söhne und Schwiegertöchter vor; wir führten mit ihm eine angenehme Unterhaltung über die uns unbekannte Gegend. — Ich freute mich, daß ich zufällig gerade bei ihm einquartirt war, und hoffte auf dieſe Weiſe hinter ein Geheimniß zu kommen, daß uns ſchon lange plagte; aber alle meine Fragen und Anſpielungen blieben vergeblich, Starzow ſagte immer, daß er Nichts wüßte. Die Sache war die, daß von Tjumen an die Poſtillone und Bauern uns überall gefragt hatten, ob wir nicht Afanaſſy Petrowitſch geſehen hätten? Dann erzählten ſie, daß der Polizeimeiſter aus Tobolsk, Alexéjew, und der Kaufmann aus Krasnojarsk, Starzow, dieſen Mann ehrerbietig nach Petersburg begleitet hätten, daß derſelbe einen Tag in Tobolsk geruht und den Generalgouverneur Kopzewitſch, der an einer halb geöffneten Thür dageſtanden, bemerkt, ſogleich erkannt und gefragt habe: „Nun, Kopzewitſch, Favorit von Gatſchina, erkennſt du mich noch?“ — Der Unbekannte ſei ſehr alt, aber noch friſch geweſen und habe ſich durch eine ſehr feine Kleidung ausgezeichnet. Im Volk curſirten die verſchiedenſten Gerüchte. Einige behaupteten, Afanaſſy Petrowitſch ſei ein vom Kaiſer Paul verſchickter Bojar, Andere hielten ihn für einen leiblichen Bruder dieſes Kaiſers. Mein Wirth war wahrſcheinlich in das Geheimniß eingeweiht, aber er ſchwieg hartnäckig. Als ich ſpäter auf meiner Rückreiſe in ſeinen Wohnort kam, fand ich ihn nicht mehr am Leben; ſeine Kinder wußten nur, daß er und der Obriſt Alexéjew die geheimnißvolle Perſon nach Petersburg begleitet hätten.

Den 22. März kamen wir endlich in Irkutsk an; die letzten 3000 Werſt waren wir mithin noch einmal ſo langſam gefahren, als die erſten 3000 Werſt von Petersburg bis Tobolsk: dafür war kein einziges Pferd gefallen und wir hatten ein- bis fünfmal wöchentlich genächtigt. In Irkutsk hatten wir einen Raſttag, den wir in einem ſchlechten Gefängniß zubringen mußten. Hier trennten wir uns von unſerem zweiten Begleiter und erhielten einen neuen in der Perſon eines Koſakenunteroffiziers. Zwei Poſtſtationen jenſeit Irkutsk fuhren wir über den Baikalſee, hier das heilige Meer genannt. Die Pferde liefen über ſechzig Werſt weit ohne anzuhalten; die Fuhrleute hatten in ihren Schlitten einige Bretter mitgenommen, um über die breiten Eisſpalten des Sees Nothbrücken zu ſchlagen. Ueber dieſe Spalten, die oft mehrere Ellen breit waren, ſprangen die Pferde mit einer ſolchen Geſchwindigkeit hinweg, daß die langen Schlitten kaum das Waſſer berührten; überhaupt ſind die ſibiriſchen Pferde ungewöhnlich ausdauernd und raſch, obgleich klein und unanſehnlich, ohne Anſtrengung laufen ſie 80 Werſt in einem Strich. — Das jenſeitige Ufer des Baikal erreichten wir beim Kloſter Podolsky. Die ſchöne Umgegend dieſes Ortes, den ich ſpäter kennen lernte, war jetzt mit einer Schneedecke belegt, deren Einförmigkeit nur hier und da durch Dörfer, Berge und Wälder unterbrochen wurde. Einige Stationen dieſſeit Tſchita ſahen wir zum erſten Mal die Jurten (Filzzelte) herumziehender Burjäten. Auf der letzten Station vor Tſchita, in Klutſchewoy, ſpannte man uns Poſtwagen vor, weil um Tſchita herum das ganze Jahr hindurch der Schnee nicht liegen bleibt. Dieſer Ort iſt ſehr hoch gelegen und ſieht beſtändig einen klaren, unbewölkten Himmel über ſich; wenn auch bisweilen Schnee fällt, ſo wird er ſofort durch den

Wind wieder in die Thäler geweht. In gewiſſem Sinne läßt ſich ſagen, daß Tſchita zu kalt für den Schnee ſei; die Kälte ſtieg bis zu 40 Grad Réaumur, ſodaß das Queckſilber im Thermometer zufror und nur noch ein Spiritus-Thermometer den Grad der Kälte angeben konnte. — Kurz vor dieſem Ort unſerer Beſtimmung hatten wir noch ein Abenteuer zu beſtehen. Am 29. März fuhr ich mit Glebow in einem verdeckten Poſtwagen die letzte Station unſerer weiten Reiſe nach Tſchita; der Fuhrmann war ein heidniſcher Burjäte, der die Geſchirre nur nachläſſig aus Stricken zuſammengebunden hatte. Nachdem wir 10 Werſt gefahren waren, befanden wir uns auf einem hohen Berg, von welchem aus das kleine Dorf Tſchita ſichtbar wurde. Wir fuhren langſam und behutſam die Anhöhe hinab; plötzlich aber riſſen die Stricke des Geſchirrs, gleichzeitig brach der hölzerne Nagel, der die Vorderräder mit dem Wagen verband — in einem Augenblicke waren wir herausgeſchleudert. Glebow fiel über das rechte Seitenpferd auf den Weg, der Fuhrmann warf ſich ſeitwärts, ich blieb mit dem rechten Fuße an den Strängen des einen Seitenpferdes hängen, mich mit beiden Händen an der Mähne des Mittelpferdes feſthaltend. Die Pferde jagten zwei Werſt weit unaufhaltſam in geſtreckter Carrière vorwärts, nur die Vorderachſe des zerbrochenen Wagens mit ſich führend; zwiſchen ihnen hielt ich mich mit meinen ſchweren Ketten nur mühſam feſt, bis Repin und Küchelbecker, die vor uns am Fuße des Berges angekommen waren, meine mißliche Lage ſahen, die Pferde anhielten und mich herunter nahmen. Meine Ketten hatten mich an jeder Art von Selbſthilfe gehindert. Merkwürdigerweiſe blieb ich unbeſchädigt; ſogar meine Kleidung war nicht zerriſſen worden. Der Wagen wurde reparirt und nach einer Stunde gelangten wir endlich an das Ziel unſerer Reiſe, in das Gefängniß von Tſchita, ein von einem Zaune umgebenes Holzhäuschen. Wir hofften, einige unſerer Kameraden, die vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren, vorzufinden; aber dieſe bewohnten ein anderes temporäres Gefängniß, in welchem für uns kein Platz war, da daſſelbe nur 24 Mann beherbergen konnte.

Wir wurden von dem Kapitän eines Linienbataillons, einem Platzadjutanten, einem Schreiber und einigen Schildwachen in Empfang genommen. Der Kapitän fragte, ob wir Geld oder Koſtbarkeiten bei uns führten, die ſtreng verboten ſeien. — Ich nahm ſogleich die ſeidene Schnur von meinem Halſe, an welcher ein eingefaßtes Portrait meiner Frau, ein Medaillon mit den Locken meiner Eltern und ein Päckchen Staub der heimathlichen Erde hingen. Als ich dieſe Sachen dem Kapitän einhändigte, bemerkte er an meinem Finger einen goldenen Ring und rief mit Stentorſtimme: „Was haſt Du da an dem Finger?“ — „Meinen Trauring.“ — „Herunter damit!“ Ich entgegnete ihm höflich, daß man mir den Trauring im Winterpalaſte und in der Feſtung gelaſſen habe und daß das Tragen eines ſolchen nicht verboten ſei. — „Herunter damit, ſage ich Dir!“ kreiſchte der rohe Menſch noch einmal. Ich antwortete ihm mit vornehmer Ruhe: „Nehmen Sie den Ring mit dem Finger zuſammen“ — kreuzte meine Arme über die Bruſt und lehnte mich kaltblütig an den Ofen. — Der Adjutant gab dem Kapitän keine Zeit ein Wort zu ſagen, flüſterte ihm etwas ins Ohr, nahm unſere Koſtbarkeiten zuſammen und entfernte ſich. Unterdeſſen unterſuchte ein Schreiber unſere Reiſeſäcke und Bücher und notirte alle Sachen. Nach einer halben Stunde kehrte der Adjutant mit der Anzeige zurück, daß der Kommandant mir das Portrait meiner Frau zurückſende und mir den Trauring zu tragen geſtatte; die übrigen Andenken ſollten ſorgſam in der Kanzlei aufbewahrt bleiben. — So endete unſer Empfang. Von dieſer Stunde an, während meines ganzen Aufenthaltes in Tſchita und ſpäter im Gefängniß von Petrowsky, benahm ſich der Kapitän Stepanow übrigens ſehr höflich gegen mich.

Anderen Tages beſuchte uns unſer Kommandant St. R. Leparsky, ein uralter Kavallerieoffizier, der Jahrzehnte lang das Sewerſche reitende Jägerregiment befehligt hatte, deſſen Chef der Großfürſt Nikolaus geweſen war ehe er Kaiſer wurde. Wenn in anderen Regimentern Unannehmlichkeiten vorfielen, in Folge deren man Offiziere verſetzen mußte, ſo wurden die ſogenannten unruhigen Köpfe ſtets in Leparsky's Regiment übergeführt, der mit Allen umzugehen verſtand und ſich nie Feinde machte. Obgleich er ſein ganzes Leben in entfernten Garniſonen zugebracht hatte, ſo machte ſich doch ſofort geltend, daß er in der Jugend eine gute Bildung empfangen hatte. Er war Zögling der Jeſuitenſchule von Polozk geweſen, konnte Lateiniſch und drückte ſich im Franzöſiſchen und Deutſchen geläufig aus. Dabei war er ein edler Menſch und vollkommner Gentleman. — Der Greis erkundigte ſich mit Theilnahme, wie wir die weite Reiſe zurückgelegt hätten und ob wir nicht der Hilfe eines Arztes bedürften? Er fügte hinzu, daß er gern zur Erleichterung unſeres Schickſals beitragen werde. Darauf bat ich ihn um die Erlaubniß, meiner Frau ſchreiben zu dürfen: dieſe Bitte mußte er mir abſchlagen, weil uns das Schreiben ausdrücklich ſtreng verboten war.

Zwei Tage nach uns langte die folgende Reihe unſerer Gefährten aus Petersburg an: V. N. Licharew, v. Tieſenhauſen, S. T. Kriwzow und Tolſtoy. Zwei Tage darauf kamen Ljublensky, Wigadowsky, Liſſowsky und N. A. Sagoretzky an; dieſen folgten noch von der Brüggen, A. V. Jentalzow, A. J. Tſcherkaſow und J. A. Abramow II. Wir hatten es enge, aber geſellig; unſere ſchweren Ketten erlaubten uns nicht, viel zu gehen, aber wir gewöhnten uns an dieſelben und lernten ſie mit Riemen aufzubinden und am Gurt oder der Halsbinde zu befeſtigen. Zwiſchen unſerem Häuschen und dem hohen Pfahlzaun war ein Raum von zwei Faden Breite; um dieſes Viereck bewegten wir uns mehrere Mal täglich. — Im April wurden die Tage wärmer. Ende Mai begann die Erde aufzuthauen, ſodaß wir mit unſerer Arbeit beginnen konnten. Eines Morgens führte man uns auf einen freien Platz, wo wir unſeren Kameraden aus dem anderen Gefängniſſe begegneten. Das Wiederſehen war ein höchſt erfreuliches und wiederholte ſich zwei Mal täglich, Morgens von 8 bis 12, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr. Dann begann unſere regelmäßige Beſchäftigung. Man hatte eine Menge Spaten, Hämmer, Grabſchaufeln, Karren und Tragbahren zuſammengebracht; unſere erſte Arbeit beſtand in dem Ausgraben des Fundaments zu unſerem neuen Gefängnißgebäudes und des Grabens um dasſelbe. Dieſe Arbeit erinnerte uns daran, daß einſt die Schweizer gezwungen worden waren, für ſich ſelbſt die Feſtung Zwing-Uri zu bauen, und das traurige Gebäude, das wir aufführen ſollten, hieß fortan „Zwing-Uri“. Jeden Tag, die Sonn- und Feiertage ausgenommen, trat der wachehaltende Unteroffizier früh Morgens zu uns herein und rief: „Meine Herren, an die Arbeit!“ — Gewöhnlich rückten wir mit Geſang aus, um dann nach Kräften zu arbeiten; Zwang wurde uns dabei nicht angethan. Das hatten wir unſerem Kommandanten zu verdanken, der in ſeiner Inſtruktion zwar die Vorſchrift erhalten hatte, uns ſchonungslos zur Arbeit zu gebrauchen, es durch Vorſtellungen aber dahin zu bringen wußte, daß das Maß unſerer Leiſtungen von ſeinem Gutdünken abhing.

V. Sträflingsleben in Tſchita.

Ende Mai begannen die Berge und Wieſen um Tſchita zu grünen. Dieſes kleine Dorf liegt an der großen Straße zwiſchen dem Baikalſee und Nertſchinsk, auf einer Anhöhe, von zwei Seiten von hohen Bergen umgeben. Der kleine Fluß Tſchita ergießt ſich in der Nähe des Dorfs in den ſchiffbaren Fluß Ingoda und bildet ein reizendes Thal. Nach Norden hin ſieht man den See Onon, an deſſen Ufern Tſchingis-Chan ſeinen Gerichtshof hielt (er pflegte die Schuldigen in ſiedendem Waſſer zu kochen) als er nach Rußland marſchirte. Die Nachkommen ſeiner Mongolen, die Burjäten, ziehen noch heute in dieſer an Wieſen und Waſſer reichen Gegend als Nomaden umher; mit ihren Filzzelten ſind ſie bald hier bald dort, immer zu Pferde, oft mit der Flinte, gewöhnlich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, um das Pulver, das ſie wohl kennen, für beſondere Nothfälle zu ſparen. Ein Theil der Burjäten hat ſich angeſiedelt, er treibt Ackerbau und berieſelt ſeine Felder und Wieſen ebenſo geſchickt, wie die Mailänder es thun. Obgleich die hohe Lage Tſchitas die Kälte im Winter beträchtlich vermehrt, ſo hat dieſer Ort doch eine beſonders reine, geſunde Luft. Der Himmel iſt faſt immer heiter, außer im Auguſt, wenn die Gewitter einige Tage lang faſt ununterbrochen donnern und dann ein Platzregen folgt, der mit ungeheuren großen einzelnen Tropfen anfängt und die Straßen binnen weniger Stunden überſchwemmt, weil das Waſſer längs dem Abhange Fall hat und ſich tiefe Schluchten ausgräbt. — Bemerkenswerth iſt noch die große elektriſche Kraft der Luft; die leichteſte Berührung an Tuch oder Wolle gab Funken und Kniſtern. Das Klima war geſund, die Vegetationskraft des Landes ungewöhnlich zu nennen, denn binnen 5 Wochen, vom Juni, wo die Nachtfröſte aufhören, bis Ende Juli, wo ſie wieder anfangen, reifen Korn und Gemüſe. Von letzterem waren viele Gattungen in dieſer Gegend unbekannt; einer meiner Kameraden war der Erſte, der hier Gurken (im Freien) und Melonen (in Miſtbeeten) zog.

Berühmt iſt das Thal von Tſchita durch ſeine Flora, um welcher willen man dieſe Gegend den „Garten von Sibirien" nennt. Gewiſſe Gattungen der Lilie, der Iris und verſchiedene Zwiebelgewächſe habe ich nirgend ſchöner geſehen. — Die Zahl der Einwohner des Dorfes, in dem wir lebten, betrug kaum 300; ſie ſind arm wie alle Bergwerksbauern. Sie wohnten in kleinen Häuſern, auf welche eine baufällige hölzerne Kirche trübſelig herunterſah, und ernährten ſich vom Ackerbau und vom Fiſchfang, der in der Ingoda und im Ononſee ergiebig iſt. Das Land gehörte der Krone, die es den Bauern anwies; dafür waren dieſe zum Brennen von Kohlen verpflichtet, welche ſie zu Waſſer in die Bergwerke von Nertſchinsk ſchiffen mußten. Bis zu unſerer Ankunft bildete die einzige Civilautorität des Orts ein Bergwerksbeamter, Smolläninow, der uns während der erſten vier Monate unſeres Aufenthaltes für unſere eigene Rechnung beköſtigte; die Krone gab uns Brot und zahlte außerdem täglich zwei Kopeken Kupfer (etwa 2 Pfennige preußiſch) für jeden Mann. In den drei Jahren und ſechs Monaten, die wir in Tſchita verlebten, erhielt dieſer Ort eine völlig neue Geſtalt ſowohl durch viele neue Gebäude als durch die neuen Gäſte, die eine bedeutende Zahl von Militärbehörden und Wachen in ihrem Gefolge hatten. Bei unſerer Ankunft zählte Tſchita 26 Hütten und drei ordentliche Häuſer, die der Bergwerksbeamte, der Kommandant und der Platzmajor einnahmen.

Anfangs lebten nur 30 von uns Staatsverbrechern in Tſchita; 8 unſerer Kameraden waren gleich nach Vollſtreckung der Sentenz in die Bergwerke von Nertſchinsk zur Zwangsarbeit abgefertigt worden, die Uebrigen ſaßen noch in den Feſtungen von Schlüſſelburg und auf den Alandsinſeln. All' dieſe Verurtheilten wurden im Auguſt 1827 mit uns vereinigt, als der Bau eines größeren Gefängniſſes vollendet war, das uns Alle aufnehmen konnte. Bis zu unſerer Vereinigung lebten wir, die zuerſt in Tſchita Angelangten, in zwei befeſtigten Bauerhäuſern und kamen nur bei der Arbeit zuſammen. Als wir das Fundament zum neuen Gefängniſſe und die tiefen Gräben zur Umzäunung desſelben ausgegraben hatten, ließ man uns eine tiefe Schlucht hart an der Hauptſtraße mit Erde und Sand ausfüllen. Dieſe Schlucht drohte den ganzen Weg durch abſtrömendes Gebirgswaſſer zu durchſchneiden. Das Waſſer riß binnen weniger Tage die Arbeit eines ganzen Sommers weg, ſo daß wir im folgenden Jahre gezwungen waren einen Damm aus Balken aufzuführen, um eine Unterlage für unſere Schüttungen von Sand und Erde zu gewinnen; dieſe Stelle der Schlucht nannten wir Teufelsgrab.

Das Leben ſpann ſich in troſtloſer Einförmigkeit ab. Bücher hatten wir im Anfange ſehr wenige, alles

Schreiben war ſtreng verboten und nirgend Papier und Tinte aufzutreiben. Ein Sängerchor, der uns ſpäter manche trübe Stunde verkürzte, bildete ſich erſt als Alle vereint wurden. — Das Schachſpiel bildete in der Zeit zwiſchen Arbeit und Schlaf die einzige Unterhaltung. Spielkarten hätten wir durch die Wächter bekommen können, aber wir hatten uns das Wort gegeben, kein Kartenſpiel zu dulden, um jedem Anlaß zu Unannehmlichkeiten oder Streitigkeiten vorzubeugen. Die Enge unſerer Behauſung verſchuldete, daß unſer Zimmer eigentlich nie vollkommen rein war; wir ſchliefen auf Pritſchen, die wir mit Filzdecken oder Pelzen belegten; unter den Pritſchen lagen unſere Mantelſäcke und Stiefel. In der Nacht bei geſchloſſenen Thüren und Fenſtern war die Luft unerträglich drückend und die Thüren wurden ſchon mit Sonnenuntergang geſchloſſen; da man ſie früh Morgens öffnete, habe ich den Aufgang der Sonne kein einziges Mal verſchlafen, um ſogleich heraustreten und mich durch die friſche Luft erquicken zu können. Tabak rauchte ich nicht, faſt alle Uebrigen rauchten und ertrugen dadurch die gepreßte Luft leichter als ich.

Eine Seele lebte ſchon vor meiner Ankunft in Tſchita, die meine aufrichtige Theilnahme und mein innigſtes Mitleiden erweckte: Alexandrine Murawjew, geborene Gräfin Tſchernytſchew. Ihr Mann, Nikita Michailowitſch Murawjew, war ſchon im Februar in Tſchita angelangt; ſie hatte ihren einzigen Sohn und ihre beiden Töchter der Pflege der Großmutter, Katharine Fedorowna Murawjew, anvertraut und eilte zum Beſtimmungsorte ihres Mannes, um mit ihm die Verbannung und alle Prüfungen zu theilen. Aber wie grauſam wurde ſie enttäuſcht, als der Kommandant ihr anzeigte, daß ſeine Inſtruktion ihm nicht geſtatte, ſie mit ihrem Manne zu vereinigen und daß ſie ihn nur zwei Mal wöchentlich eine Stunde lang in Gegenwart eines Düjouroffiziers ſprechen dürfe, wie es früher in der Peter-Pauls-Feſtung der Fall geweſen war. — Zum erſten Male ſah ich dieſe unvergeßliche Frau, als wir einſt zur Arbeit geführt wurden, in der Nähe ihrer Wohnung, die ſich gegenüber dem Gefängniß befand, wo ihr Mann eingeſchloſſen war. Um einen Vorwand zu haben, ihn wenigſtens von Weitem zu ſehen, öffnete und ſchloß ſie ihre kleinen Fenſterladen Morgens und Abends ſelbſt. Außer ihrem Manne befanden ſich in der Zahl der Verurtheilten ihr Schwager, Alexander Murawjew, und ihr leiblicher Bruder, Graf Zacharias Tſchernytſchew, einziger Erbe eines großen Majorats; dieſes Vermögen ſuchte der ſpätere Kriegsminiſter A. I. Tſchernytſchew zwei Jahre ſpäter an ſich zu bringen; trotz ſeines großen Einfluſſes wurde er vom Reichsrathe abgewieſen, nachdem N. S. Mordwinow deducirt hatte, daß dieſer Bewerber in gar keiner Verwandtſchaftsbeziehung zu der Familie des Verurtheilten ſtehe, alſo auch gar kein Recht auf dieſe Beſitzungen habe. Das große Vermögen und der Familienname gingen ſpäter auf einen gewiſſen Kruglikow über, der die älteſte Schweſter des Majoratsherrn geheirathet hatte. — Alexandrine Murawjew war erſt 24 Jahre alt, wohl ausſehend, ſchön gewachſen, voller Geiſt und Leben. Ihrem Manne gegenüber zeigte ſie ſich zufrieden, ſogar heiter, um ihn nicht zu betrüben; aber ſobald ſie allein war wurde die zärtliche Mutter von der Sehnſucht nach ihren fernen Kindern gefoltert. Sie wußte, daß Niemand ihnen die Mutter erſetzen könne, obgleich die vortreffliche Großmutter ihre Großkinder wie Augäpfel bewachte. Nach einem Jahre der Trennung ſtarb der einzige Sohn, die Töchter verloren ihre Geſundheit, vielleicht in Folge allzu ängſtlicher Wartung und Schonung. — Anfangs glaubte ich, daß dieſe ſonderbare Abſonderung von Mann und Frau in Tſchita nicht lange dauern würde und nur die Folge eines Mißverſtändniſſes ſei; auch in der Wohnung ſeiner Frau wäre Murawjew Arreſtant geblieben, hätte er ſeine Ketten tragen, auch von da die täglichen öffentlichen Arbeiten mitmachen können; aber unglücklicherweiſe wurde dieſe Maßregel drei Jahre lang ſtreng beibehalten, bis wir in das große Staatsgefängniß übergeführt wurden, das während unſeres Aufenthalts in Tſchita an einem anderen Orte gebaut worden war.

Zwei Monate nach unſerer Ankunft in Tſchita traf Eliſabeth Naryſchkin*), geborene Gräfin Konownitzin, in Begleitung einer anderen Dame, Alexandrine Jentalzow, ein. Dieſe Frauen mußten ſich demſelben Looſe fügen, ſie konnten nur zwei Mal wöchentlich zu einer beſtimmten Stunde ihre Männer ſprechen. Es zerriß mir das Herz, wenn ich ſah, wie dieſe Damen uns traurig nachſahen, wenn wir in Ketten an ihnen vorübergeführt wurden und ſie von ihren Männern, denen ſie an das äußerſte Ende der Welt gefolgt waren, kaum einen Blick erhaſchen konnten, und ich geſtehe, daß ich jeden Tag Gott dankte, daß ſich meine Frau entſchieden hatte, meine Bitte zu erfüllen und bei meinem Sohne zu bleiben, bis ich ſie zur Herreiſe aufforderte. Zu ihrem Glücke hatte Frau Naryſchkin in ihrer Heimath keine Kinder zurückgelaſſen, da ihre einzige Tochter, Natalie, in Moskau bereits vor längerer Zeit geſtorben war. — So ſchwierig und traurig auch die Lage der Verheiratheten war, ſo hatte doch die Ankunft dieſer Frauen einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf unſer Gefängnißleben. Wir durften unſeren Verwandten keine Briefe ſchreiben; Einige von uns waren gänzlich von ihren Verwandten vernachläſſigt und vergeſſen; vielleicht würde ein ſolches Loos die Mehrzahl getroffen haben, wenn dieſe Frauen uns nicht gefolgt wären und nicht die Korreſpondenz mit unſeren Verwandten geführt und durch dieſen Briefwechſel unſer Andenken in der civiliſirten Welt wach erhalten hätten. Dieſe Frauen waren auch in den Gefängniſſen unſere Schutzengel: für alle Bedürftigen waren ihre Beutel offen, für die Kranken bauten ſie ein beſonderes Krankenhaus. Alexandrine Murawjew verſchrieb durch ihre Großmutter eine ausgezeichnete Apotheke und verſchiedene chirurgiſche Inſtrumente aus Moskau. Einer meiner Kameraden, früher Stabsarzt in der II. Armee, Ferdinand Wolff, bewohnte dieſes Krankenhaus, fungirte als Arzt deſſelben und half den Leidenden nach Kräften. Unſere Wohlthäterinnen konnten ſogar unſere Dankesworte nicht vernehmen; nur von Weitem und höchſt ſelten konnten wir ihrer durch die Spalten unſerer Gefängnißmauer gewahr werden, am häufigſten wenn ſie zu Fuß und zu Pferde die umliegenden Berge durchſtreiften.

---

*) Die Naryſchkin gehören ebenſo wie die Tſchernytſchew zum höchſten ruſſiſchen Adel. Peters des Großen ~~erſte Frau~~ Mutter war eine Naryſchkin.

Alexandrine Jentalzow war kinderlos und hatte in früher Jugend ihre Eltern verloren; ſie wünſchte das Schickſal ihres Mannes zu theilen und zu erleichtern. Nur wenige Monate lebte ſie mit uns, weil ihr Mann, früher Kommandeur einer Artillerie-Batterie, nur zu einjähriger Zwangsarbeit verurtheilt war und Tſchita bald verließ. Dieſe Anſiedelung war für die Jentalzowſchen Gatten in den erſten Jahren faſt unerträglicher, als uns das Leben im Gefängniß, denn man hatte ihnen Bereſow zum Aufenthaltsorte angewieſen! Drei Jahre ſpäter wurden ſie ſüdlicher nach Jalutorowsk verſetzt, wo der Mann 1847 ſtarb; ſeine Wittwe ſuchte bis zum Jahre 1856 vergeblich um die Erlaubniß nach, in ihre Heimath zurückzukehren, und trauerte einſam am Grabe ihres Gatten.

Im Herbſt 1827 war das große für uns beſtimmte Gefängniß, deſſen Fundament wir ſelbſt ausgegraben hatten, fertig ausgebaut. Im September wurden Fürſt Trubetzkoy und die übrigen Staatsverbrecher, welche direkt nach Nertſchinsk in die Queckſilbergruben verſchickt worden waren, mit uns vereinigt; wenig ſpäter auch die übrigen in Schlüſſelburg und Finnland internirt geweſenen Kameraden. Die Sträflinge von

Nertſchinsk waren von zwei Frauen begleitet, die ſich in jeder Hinſicht als unſere Schutzengel bewährten. Die Fürſtin Katharine Trubetzkoy, geborene Gräfin Laval, war 1826 gleich nach der Abfertigung ihres Mannes demſelben in Begleitung eines Sekretärs ihres Vaters nach Sibirien gefolgt. In Krasnojarsk zerbrach der Reiſewagen der Fürſtin und ihr Begleiter erkrankte; ſie konnte ſich nicht aufhalten, ſetzte ſich in ein elendes Fuhrwerk ohne Federn und erreichte in dieſem nach langer mühſamer Reiſe Irkutsk. Trubetzkoy war ſchon nach Nertſchinsk weiter befördert worden, das 700 Werſt (100 deutſche Meilen) von Irkutsk liegt; die Fürſtin wandte ſich an den dortigen Civilgouverneur B. I. Zeidler, um von dieſem einen Begleiter für die Weiterreiſe zu erbitten. Hier fing eine Reihe ſchwerer Prüfungen für die edle und muthige Frau an. Die Gouvernementschefs hatten den Befehl erhalten, alle Mittel anzuwenden, um die Frauen der Staatsverbrecher, welche ihren Männern nachzufolgen wünſchten, von dieſem Entſchluß zurückzuhalten. Der Gouverneur Zeidler ſtellte der Fürſtin zuerſt die Schwierigkeiten der Exiſtenz an einem Orte vor, welcher 5000 ſchwere Verbrecher beherbergte, mit denen ſie in gemeinſchaftlicher Kaſerne zu wohnen hätte, ohne eigene Bedienung, ohne irgendwelche Bequemlichkeit. Dieſe Vorſtellung ſchreckte die Fürſtin nicht ab: ſie erklärte ſich bereit alle Entbehrungen zu tragen, wenn ſie nur mit ihrem Manne zuſammen ſein könne. Anderen Tages erklärte ihr der Gouverneur, daß er die Ordre habe, von ihr eine ſchriftliche Erklärung darüber zu verlangen, daß ſie allen ihren Adelsrechten entſage und auf jedes Eigenthum, bewegliches wie unbewegliches, welches ſie ſchon beſitze und welches ihr durch Erbſchaften noch zufallen könne, verzichte. Katharine Trubetzkoy unterzeichnete dieſe Erklärung ohne die geringſte Widerrede und hoffte ſich dadurch den Weg zu ihrem Manne gebahnt zu haben. Aber die Reihe ihrer Prüfungen war noch nicht zu Ende. Einige Tage nach einander wurde ſie vom Gouverneur nicht empfangen, indem dieſer ſich durch Unwohlſein entſchuldigen ließ. Die Fürſtin wartete geduldig und Zeidler mußte ſie endlich doch empfangen; nachdem er ſie vergeblich beſchworen, von ihrem Unternehmen abzuſtehen, erklärte er ihr endlich, daß ſie nicht anders zu ihrem Manne gelangen könne, als mit den wöchentlich abzufertigenden Zwangsarbeitern, mit Stricken gebunden und dieſen von Etappe zu Etappe folgend. — Die Fürſtin willigte mit der größten Ergebung auch in dieſe Bedingung. Jetzt konnte der Gouverneur ſeiner Bewegung nicht mehr Herr bleiben, er brach in Thränen aus und ſagte: „Sie werden zu Ihrem Manne fahren.“ — Um dieſelbe Zeit kam unſer Kommandant Leparsky nach Irkutsk; er war von der Handlungsweiſe der Fürſtin Trubetzkoy tief ergriffen und hat gewiß dazu mitgewirkt, daß ihr keine weiteren Schwierigkeiten gemacht wurden. — Eine Frau mit weniger Seelenkraft hätte gewankt, hätte Bedingungen gemacht, die Sache durch Korreſpondenz mit den petersburger Oberbehörden verzögert und dadurch die übrigen Frauen abgehalten, die weite und mühſame Reiſe zu unternehmen. Ohne das Verdienſt und die Energie dieſer übrigen Frauen zu ſchmälern oder herabzuſetzen, muß ich doch ſagen, daß die Fürſtin Trubetzkoy die erſte geweſen, die ſich nicht allein den weiten und ungewiſſen Weg zur Vereinigung mit ihrem Manne gebahnt hat, ſondern zugleich das Widerſtreben der Regierung beſiegte.

Einige Wochen nach der Fürſtin Trubetzkoy langte die Fürſtin Marie Wolkonsky, geborene Rajewsky, in Tſchita an. Ihr Vater, der berühmte Held von 1812, hatte die Abreiſe ſeiner Tochter dringend widerrathen; er wußte, daß ſie die Heirath mit dem Fürſten Serge Wolkonsky, der ſchon während des großen Feldzuges von 1813 zum General befördert worden war und ſeinem Alter nach der Vater ſeiner Gemahlin hätte ſein können, nicht aus Neigung, ſondern nur aus Gehorſam gegen ſeinen Willen geſchloſſen hatte. — Marie Wolkonsky war außerdem Mutter eines Säuglings, ihres erſtgeborenen Sohnes, der ſie vollſtändig in Anſpruch nahm. Sie entſchloß ſich, diejenige Pflicht zu erfüllen, die am meiſten Opfer und Selbſtverleugnung verlangte: ſie ſagte ihrem alten, kranken Vater, an dem ſie mit leidenſchaftlicher Liebe hing, daß ſie nur auf kurze Zeit abreiſe, um ihren Mann zu ſehen, ließ ihren einzigen Sohn bei der Großmutter, der älteſten Staatsdame des kaiſerlichen Hofs, zurück und unternahm die Reiſe nach Sibirien. In Irkutsk erwarteten ſie dieſelben Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche die Fürſtin Trubetzkoy zurückgehalten hatten; auch Marie Wolkonsky verpflichtete ſich ſchriftlich zum Verzicht auf die Rechte ihres Standes und ihr Vermögen. Dieſelbe ſchriftliche Erklärung wurde von allen Frauen verlangt, die ihren Männern nach Sibirien folgen wollten, auch von meiner Frau, welche die Zahl der Frauen beſchloß, die freiwillig die Verbannung ihrer Männer theilten, und im Jahre 1830 zu mir kam. Die Fürſtinnen Trubetzkoy und Wolkonsky waren die Erſten, die ihren Männern nachgeeilt waren, ihre Lage war darum die ſchwierigſte. Anfangs fehlte es noch an einer ausführlichen Inſtruktion für die ſibiriſchen Behörden, die jegliche Anfrage in Petersburg ſcheuten. Ein Briefwechſel auf 7000 Werſt Entfernung konnte nicht anders als langſam gehen; die in Petersburg und Moskau weilenden Verwandten der beiden Damen wußten nicht recht, an wen ſie ſich bei Geldverſendungen zu wenden hätten, ob an den Düjour-General Potapow, ob an den Grafen A. Benkendorff. So litten die Damen anfangs an allem Nöthigen Mangel, ſie haben einige Monate lang ſelbſt Kälte und Hunger erdulden müſſen. Daß ſie ihre Wäſche ſelbſt wuſchen und mit einer Nahrung vorlieb nehmen mußten, wie ſie dem ärmſten Tagelöhner zu ſchlecht geweſen wäre, verſtand ſich für ſie, die von Kindheit an nur auf Gold und Silber geſpeiſt hatten, von ſelbſt; aber ſie hatten Leiden zu erdulden, die noch ſehr viel härter waren: ſie ſahen ihre Männer in unterirdiſchen Bergwerken unter der Aufſicht roher Bergwerksbeamten arbeiten! — Als dieſe Frauen mit uns in Tſchita vereinigt wurden, veränderte ſich ihre Lebensweiſe zum Beſſeren. Die Zuſendung von Briefen und Geldern wurde jetzt durch den Civilgouverneur Zeidler und den uneigennützigen Kommandanten Leparsky vermittelt; die Geldſummen waren nicht beſchränkt, befanden ſich zwar nicht in den Händen der Eigenthümer, wurden aber nach deren Verlangen und Bedürfniſſen durch die Vermittelung der Kanzlei des Kommandanten verausgabt. Der Poſttag, der nur einmal wöchentlich wiederkehrte, bildete ſo jedesmal eine wichtige Epoche in unſerem eintönigen Leben. In der Folgezeit wurde uns noch geſtattet, ruſſiſche und ausländiſche Journale zu verſchreiben.

Im September 1827 wurden wir, wie erwähnt, in das neuerbaute Gefängniß übergeführt. Der Kommandant theilte uns in fünf Abtheilungen ein. In einem Zimmer befanden ſich die acht zuletzt angekommenen Kameraden aus Nertſchinsk; die übrigen vier Abtheilungen wurden nicht nach der Reihenfolge der Strafkategorien, ſondern nach dem Gutdünken des Kommandanten beſetzt. Eines dieſer Zimmer wurde von uns Moskau benannt, weil ſeine Bewohner meiſt aus Moskau ſtammten, ein anderes hieß Nowgorod, weil hier ebenſo viel politiſirt wurde, wie weiland in den Volksverſammlungen dieſer berühmten Republik; die Abtheilung, in welcher ich mich mit ſiebzehn Kameraden befand, wurde Pleskau, die Schweſter Nowgorods genannt. Statt der Pritſchen hatten wir für eigene Rechnung Betten machen laſſen, nicht ſowohl um bequemer zu ſchlafen, als um unſere Zimmer reinlicher halten zu können; unter den Bettſtellen konnte man die Diele fegen, was bei den Pritſchen unmöglich war. Wir hatten eine gemeinſame Tafel, ſpeiſten in unſeren Abtheilungen, deckten ſelbſt, der Reihe nach mußte ſtets einer von uns du jour ſein. Nach der ruſſiſchen Gefängnißordnung war uns geſtattet, aus unſerer Mitte einen Aelteſten zu wählen, der unſere Anliegen dem Düjour-Adjutanten oder dem Kommandanten vortrug. Dieſer Aelteſte verfügte über unſere Geldmittel, kaufte Vorräthe ein, hatte aber keinen Kopeken in Händen; ſeine Anweiſungen wurden von der Kommandantur-Kanzlei ausgezahlt. Fünfzig Schritte von dem Gefängniſſe ſtanden unſere Küche und Vorrathskammer. Der Aelteſte hatte die Erlaubniß, im Laufe des Tages und unter Geleit, ſo oft er wollte, dahin zu gehen; er wurde auf je drei Monate erwählt. Der erſte Aelteſte war der frühere Obriſt Iwan Semenowitſch Powalo-Schweikowsky, der dieſes Amt zwei Mal nach einander bekleidete. Unſere Nahrung war einfach und geſund; oft bewunderte ich die Genügſamkeit derjenigen meiner Unglücksgefährten, die ihr Lebelang gewohnt geweſen waren, die beſten franzöſiſchen Köche zu haben und nie ohne Champagner zu ſpeiſen; jetzt begnügten ſie ſich mit Kohlſuppe und Brei und tranken Kwas oder Waſſer dazu. Wir hatten viele Gaſtronomen unter uns; ſie geſtanden ſämmtlich ein, daß ſie in Tſchita nie an Hunger gelitten, ſich allerdings aber auch nie geſättigt gefühlt hätten. — Ich habe ſchon erwähnt, daß etwa die Hälfte meiner Kameraden nicht bemittelt war und daß Viele von ihren Verwandten vernachläſſigt wurden; die Uebrigen waren ſehr reich. Nikita und Alexander Murawjew erhielten allein 60,000 Rubel jährlich! — Jedesmal nach Ablauf von drei Monaten, bei der Wahl des neuen Aelteſten, circulirte ein Bogen, auf welchem Jeder ſeinen Mitteln nach zu den gemeinſamen Ausgaben contribuirte; die eingegangene Summe wurde vom Aelteſten zur Anſchaffung von Nahrungsmitteln, Thee, Zucker, Hausgeräth ꝛc. verwandt. Kleidung und Wäſche ſchafften wir ſelbſt an; die Bemittelten kauften die nöthigen Artikel und theilten ſie mit den Unbegüterten. — Alles wurde brüderlich getheilt, Geld und Leid. Um das Geld nicht unnütz zu vergeuden, wurde die Bekleidung von einigen Kameraden ſelbſt zugeſchnitten und genäht. Die beſten Schneider waren Paul Puſchkin, Fürſt Eugen Obolensky, Paul Mosgan, Anton Arbuſow. Die ſchönſten Mützen und Schuhe wurden von Nikolai und Michael Beſtuſhew und Peter Fallenberg genäht; ſie erſparten durch ihre Arbeit eine Summe Geldes, mit der wir auch andere unglückliche Verbannte unterſtützen konnten. — Als der Geiſtliche Myslowsky (derſelbe, der die fünf Führer der Verſchwörung zum Galgen begleitet hatte) dieſe Details unſerer Lebensweiſe durch Alexander Kornilowitſch erfahren hatte, theilte er ſie meiner Frau mit, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß wir in Tſchita das Leben der Apoſtel führten.

Unſere Arbeiten dauerten wie früher ununterbrochen fort; an die Ketten, welche wir trugen, hatten wir uns allmälig gewöhnt. Vom Mai bis zum September füllten wir die Teufelsgruft aus, beſſerten wir den großen Weg, pflanzten und begoſſen wir die Pflanzen des Gartens, der uns Gemüſe und Kartoffeln lieferte. Als ich nach Schweikowsky's Rücktritt zum Gefängnißälteſten erwählt wurde, ſalzte ich in großen Branntweinfäſſern 60,000 Gurken aus unſerm eignen Garten ein. — Vom September bis zum Mai führte man uns täglich zweimal in ein beſonders gebautes Gebäude, außerhalb des Gefängnißhofes, wo Handmühlen eingerichtet waren; Jeder von uns mußte täglich 80 Pfund Roggen mahlen. Anfangs war dieſe Arbeit ſchwer, bis unſere Hände und Arme ſich an dieſelbe gewöhnten; die geſünderen und ſtärkeren meiner Unglücksgefährten halfen den ſchwächeren ihr Quantum fertig bringen. Oft wurde unſere Arbeit, die im Reiben der Mahlſteine beſtand, mit melodiſchem Geſang begleitet; ein muſikaliſcher Kamerad machte den Kapellmeiſter, die Kirchenmuſik von Bortniansky wurde beſonders gut gegeben. In die Kirche wurden wir nur einmal jährlich zur Faſtenzeit geführt, um zu kommuniciren; an den Vorabenden großer Feſttage kam der Geiſtliche in unſer Gefängniß um Gottesdienſt zu halten. Ich werde nie vergeſſen, wie rührend und erhebend dieſer Gottesdienſt am Oſterſonnabend des Jahres 1828 gefeiert wurde, wie um neun Uhr vor dem Zapfenſtreich von allen Seiten der Ruf „Chriſtus iſt auferſtanden!“ ertönte und die Ketten der Gefangenen klirrten, die ſich in brüderlicher Begeiſterung einander in die Arme warfen. In Gedanken umarmten wir zugleich unſere entfernten Verwandten und Freunde, denen wir uns im Gebet verbunden wußten.

Unſere Freiſtunden wurden nach den erſten ſchweren Jahren durch angenehme und belehrende Lektüre ausgefüllt: außer Zeitſchriften in ruſſiſcher, franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Sprache, deren Anſchaffung uns geſtattet wurde, hatten wir die guten Bibliotheken zu unſerer Dispoſition, welche Nikita Murawjew, Wolkonsky und Trubetzkoy ſich nachkommen ließen. Die Zeitſchriften wurden unter mehrere Leſer vertheilt, die über die wichtigſten Neuigkeiten und Begebenheiten den Uebrigen referiren mußten. Da mehrere Kameraden wiſſenſchaftliche Bildung erhalten hatten, wurde beſchloſſen, daß dieſe uns die langen Winterabende durch Vorträge verkürzen ſollten. Nikita Murawjew, der ſchöne Militärkarten und Pläne beſaß, trug uns Strategik und Taktik vor; Ferdinand Wolff hielt Vorleſungen über Chemie und Anatomie; Puſchkin II. trug höhere Mathematik vor; Alexander Kornilowitſch und Peter Muchanow laſen ruſſiſche Geſchichte; Fürſt Alexander Odojewsky ruſſiſche Literatur. Mit Liebe und Erkenntlichkeit muß ich noch erwähnen, daß derſelbe die Geduld hatte, mich, den geborenen Eſtländer, der nur mangelhaft ruſſiſch konnte, vier Jahre lang in dieſer Sprache zu unterrichten. — Um 9 Uhr Abends ſchloß man unſere Thüren und mußten unſere Lichter ausgelöſcht werden. Da wir nicht ſo zeitig einſchlafen konnten, dauerten die Unterhaltungen im Dunkeln gewöhnlich noch mehrere Stunden lang fort oder wir hörten den Erzählungen M. Küchelbeckers zu, der eine Seereiſe um die Welt gemacht hatte. A. Kornilowitſch machte dann zuweilen noch Mittheilungen aus der vaterländiſchen Geſchichte, mit welcher er ſich als Redacteur des Journals „die ruſſiſche alte Zeit" fleißig beſchäftigt hatte. Mehrere Jahre lang hatten er und der Profeſſor Kunitzin freien Zutritt zu dem Staatsarchiv gehabt und die Regierungszeit der Kaiſerinnen Eliſabeth und Anna beſonders eifrig ſtudirt. — Nach einem halben Jahre mußten wir uns von dieſem kenntnißreichen Kameraden trennen: ein Feldjäger, der uns S. Wadkowsky aus Schlüſſelburg brachte, führte Kornilowitſch mit ſich fort. Später erfuhren wir, daß dieſer wieder in die Peter-Pauls-Feſtung eingeſperrt worden ſei, wo man ihn öfter über die polniſche geheime Geſellſchaft verhört hatte; 1834 wurde er als Soldat nach dem Kaukaſus geſchickt, wo er einige Expeditionen mitmachte und zwei Jahre ſpäter an einem bösartigen Fieber ſtarb.

Der Jahre lange intime Verkehr mit gebildeten Kameraden hatte einen großen Einfluß auf Diejenigen unter uns, die früher die Zeit und die Mittel nicht beſeſſen hatten, ſich mit Kenntniſſen zu bereichern. Einige begannen fremde Sprachen zu erlernen; unter dieſen machte Zawaliſchin I. die größten Fortſchritte: er erlernte nicht nur das Griechiſche und Lateiniſche, ſondern noch acht europäiſche Sprachen. Zur Erlernung jeder dieſer Sprachen fand er einen Lehrer in der Zahl der Kameraden, als beſonderer Schlüſſel und als allgemeines Wörterbuch diente ihm die Bibel. Die Sprachübungen, die gemacht wurden, führten zu manchem komiſchen Auftritt. Allgemein war das Gelächter, wenn Jemand ſich um die Ausſprache der engliſchen Worte abmühte und M. Lunin, der dieſer Sprache vollkommen mächtig war, bittend ſagte:

„Leſen Sie und ſchreiben Sie, meine Herren, engliſch, ſo viel Sie wollen, nur ſprechen Sie dieſe Sprache nicht.“ — Unſere fünf Zimmer waren ſehr eng, denn auf allen vier Seiten ſtanden Betten. Einige von uns äußerten den Wunſch, die Geige zu ſpielen, oder die Flöte zu blaſen, ſie waren aber zu gewiſſenhaft, um die Ohren der anderen Kameraden zu quälen; ich wählte mir ſpäter das undankbarſte Inſtrument — den Czakan (Stockpfeife) und widmete dieſem täglich eine halbe Stunde. Ein Jahr ſpäter wurde uns geſtattet, in unſerm Gefängnißhofe ein Häuschen von drei kleinen ſeparaten Zimmern zu bauen. In einem ſtanden Hobel- und Drechſelbänke und eine Preſſe zum Buchbinden; die beſten Erzeugniſſe auf dieſem Gebiet lieferten die Gebrüder Beſtuſhew, Puſchkin, Frolow und Boriſſow I. — In den andern Zimmern ſtanden ein Royal und ein Fortepiano; zu feſtgeſetzten Stunden kam man der Reihenfolge nach dahin, um die Flöte, den Czakan zu blaſen, die Geige und die Guitarre zu üben. Auf dem Royal ſpielte A. P. Juſchnewsky ſehr geläufig; mit Wadkowsky, einem ausgezeichneten Violinſpieler, Krjukow II. und Soiſtunow, der Violoncello ſpielte, bildete er ein gutes Quartett. Den 30. Auguſt 1828, da wir 16 Namenstage gleichzeitig feierten, ſpielte unſer Orcheſter zum erſten Mal im Gefängniſſe.

Ein Jahr nach unſerer Ankunft in Tſchita verließen uns unſere Kameraden von der ſiebenten Kategorie, da ihr Termin für die Zwangsarbeit zu Ende war und ſie zur „Anſiedelung in Sibirien“ übergehen mußten. Wir freuten uns für die Abreiſenden, daß dieſe fortan mehr Freiheit genießen ſollten — ſie trauerten, uns in Ketten und im Gefängniß zurücklaſſen zu müſſen; die Zeit lehrte, daß wir es doch beſſer hatten als ſie. Die Geſellſchaft edler, geſitteter Männer ſchmückt das Gefängnißleben eben ſo ſehr, als die Geſellſchaft von Taugenichtſen das Leben in der Freiheit verdunkelt. Die Abreiſenden hatten anfangs viel zu leiden, da ſie an entfernt liegenden nördlichen Ortſchaften und von einander getrennt angeſiedelt wurden; erſt nach zwei Jahren wurden ſie in eine ſüdlichere Gegend verſetzt, wo ſie zu je zwei und drei Kameraden zuſammen leben konnten.

In den erſten Tagen des Auguſt 1828 langte ein Feldjäger in Tſchita an, er brachte Niemand mit und führte Niemand fort; wir konnten darum über den Grund ſeines Erſcheinens Nichts erfahren, zumal keine Veränderung in unſerer Behandlung eintrat. Ende September erſchien der Kommandant aber plötzlich in großer Uniform mit breitem Bande über der Schulter im Gefängniß; er verſammelte uns in einen Kreis und kündigte an, daß der Kaiſer allergnädigſt zu befehlen geruht habe, uns in Anſehung unſerer guten Führung die Ketten abzunehmen, die wir auf der Reiſe und dann noch anderthalb Jahre lang getragen hatten. Später erfuhren wir, daß der Kaiſer am 8. Juli, dem Tage des Feſtes der Kaſanſchen Kirche zu St. Petersburg, aus dieſer heraustretend befohlen hatte, einen Feldjäger nach Tſchita abzufertigen mit der Ordre, denjenigen Staatsverbrechern, die ſolche Gnade durch ihre gute Führung verdient hätten, die Ketten abzunehmen. Der Kommandant hatte dieſe Ordre Anfang Auguſt erhalten, aber beſchloſſen die Sache zu verheimlichen, bis er Antwort auf die Anfrage erhalten hätte, ob die bewilligte Gnade auf die Staatsverbrecher aller Kategorien ausgedehnt werden dürfe. Er wünſchte Allen und nicht nur einem Theile der Gefangenen die Ketten abzunehmen — mußte ſich zugleich aber ſagen, daß, wenn er uns Alle davon befreite, er das Mißtrauen der höheren Behörde auf ſich geladen hätte, die ihn ſtürzen und durch einen harten Nachfolger erſetzen konnte. Leparsky wünſchte ſich unſertwegen auf ſeinem Poſten zu erhalten und berichtete, daß wir Alle dieſe Gnade verdient hätten. Sein Vorſchlag war genehmigt worden und er hatte die Freude, uns ſelbſt davon in Kenntniß zu ſetzen: ein Unteroffizier öffnete die Schlöſſer unſerer Eiſen — zum letzten Mal klirrten ſie, auf den Fußboden fallend. Ich betrauerte ſie in dieſem Augenblick faſt; ſie hatten ſo lange und ſo oft meine Lieder begleitet, wenn ich den Takt zu denſelben mit meinen gefeſſelten Füßen ſchlug. Die erſten Nächte nach der Befreiung ſchien es mir noch immer, als ob die Ketten meine Füße umſchlängen, weil dieſelben an eine beſtimmte Richtung und Lage gewöhnt worden waren. Ich erinnere mich nicht, welchem meiner Kameraden es gelang, ſich ein Paar von unſeren Ketten zu verſchaffen und aus dieſen Andenken für uns arbeiten zu laſſen; ich habe noch einen Ring und ein Kreuz, das Jakubowitſch aus dieſem Eiſen geſchliffen. Wenn ich zu umſtändlich und zu ſentimental von meinen Ketten rede, ſo halte man mirs zu gut; ich habe die Erfahrung gemacht, daß Leiden für eine Idee auch ihre ſüßen Seiten haben.

Um dieſelbe Zeit wurde ich zum Aelteſten erwählt, um J. P. Schweikowsky abzulöſen. In Angelegenheiten meiner Unglücksgefährten hatte ich bisweilen Veranlaſſung, mit dem Kommandanten Leparsky zu verhandeln: er empfing mich ſtets außerordentlich höflich. Mehrere Male ſagte er: „Was wird alles über mich in Europa geſchrieben werden? Man wird ſagen, daß ich ein herzloſer Gefängnißwächter, ein Scharfrichter und Unterdrücker geweſen ſei! Ich bewahre meine Stellung nur, um Sie, meine Herren, vor den Verfolgungen und Ungerechtigkeiten gewiſſenloſer Beamten zu ſchützen. Was habe ich von meinen Bändern und meinen Sternen, die ich hier doch Niemanden zeigen kann? Möchte ich bald von hier befreit werden, aber nicht anders, als mit Ihnen zugleich!“

Im Jahre 1828 gelangten noch drei Frauen zu uns nach Tſchita. Natalie von Wiſin, geborene Opyhtin, hatte ihrem Manne wegen zweier minderjähriger Söhne nicht ſogleich folgen können. In ihrer früheſten Jugend ſchon zeichnete ſie ſich durch Schönheit und religiöſen Sinn aus; vor ihrer Verheirathung wollte ſie ſich von der Welt zurückziehen und ſich in ein Kloſter einſchließen. Später die Verbannung und die Leiden ihres Mannes theilend, wahrte ſie ſich eine unbedingte Ergebenheit in Gottes Willen, aber ihre Nerven wurden ſo zerrüttet, daß ſie oft mit Krankheit zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit mit ihr kam Alexandrine Dawydow, die Gemahlin des Huſarenobriſten Waſſily Ljwowitſch Dawydow, nach Tſchita; ſie hatte eine zahlreiche Familie verlaſſen und mußte vor ihrer Abreiſe ihre Kinder bei Verwandten unterbringen. Eine ungewöhnliche Sanftmuth, beſtändiger Gleichmuth und große Ergebung zeichneten den Charakter dieſer liebenswürdigen Frau aus. — In demſelben Jahre kam noch Mademoiſelle Pauline, die Braut P. A. Annenkows, nach Tſchita; die Verlobung war in der Stille vollzogen, die Erlaubniß, zu ihrem Bräutigam zu reiſen, öffentlich und glänzend von dem Kaiſer ſelbſt ertheilt worden, an den die heldenmüthige Braut ſich perſönlich bei Gelegenheit eines großen Manövers gewandt hatte. Der Kaiſer empfing ſie zur guten Stunde mit der größten Theilnahme und gab ihr Reiſegeld, während den übrigen bereits verheiratheten Frauen alle möglichen Hinderniſſe in den Weg gelegt worden waren. Jetzt befanden ſich acht Damen in Tſchita: die Fürſtinnen Katharine Trubetzkoy und Marie Wolkonsky, Alexandrine Murawjew, Eliſabeth Naryſchkin, Alexandrine Jentalzow, Natalie von Wiſin, Alexandrine Dawydow und Pauline Annenkow. Sie beſorgten die geſammte Correſpondenz mit den Verwandten aller anweſenden Staatsverbrecher; ſie waren die Vermittlerinnen zwiſchen den Lebenden und den politiſch Todten. Sie ſelbſt führten ein Leben voll Selbſtverleugnung: ihre Männer konnten ſie, wie erwähnt, nur zwei Mal wöchentlich während einer Stunde ſehen, in Gegenwart eines Düjouroffiziers und einer Schildwache. Dieſes Verhältniß dauerte faſt vier Jahre, bis zu unſerer Verſetzung in ein neues Gefängniß bei der Petrowski'ſchen Eiſenfabrik.

Wir waren anfangs in Tſchita unſerer 82 Mann. Nach der Abfertigung der Staatsverbrecher von der ſechſten und ſiebenten Kategorie, die nach Verbüßung der Strafarbeit zur Anſiedelung weggeſandt worden waren, und der Abreiſe Tolſtoy's (nach dem Kaukaſus) und Kornilowitſchs (in die Feſtung von Petersburg) blieben 70 Männer und 7 Frauen in Tſchita zurück; Frau von Jentalzow war ihrem Manne im erſten Jahre ihrer Ankunft an den Ort ſeiner Anſiedelung gefolgt. —

Jeder Gefangene iſt unaufhörlich mit Gedanken an ſeine Befreiung beſchäftigt; auch wir dachten an die Möglichkeit einer Befreiung für uns und die unſchuldig leidenden Damen: derſelbe Gedanke beſchäftigte noch Andere außerhalb unſeres Gefängniſſes. In den Bergwerken von Nertſchinsk, wo anfangs acht meiner Kameraden mitgearbeitet hatten, waren noch Einige von den Offizieren des meuteriſchen Tſchernigowſchen Regimentes geblieben, die nicht mit uns zugleich gerichtet, ſondern durch ein beſonderes Kriegsgericht verurtheilt worden waren. Unter ihnen befanden ſich der Baron Solowjew, Byſtritzky, Maſſalewsky und ein gewiſſer Suchanow. Der Letztere, der kurz vor ſeiner Verurtheilung in ein Huſarenregiment übergeführt worden war, entſchloß ſich, die vielen Tauſende in Nertſchinsk internirter Zwangsarbeiter aufzuwiegeln, uns mit ihrer Hilfe aus Tſchita zu befreien und ſich über das Weitere mit uns zu verſtändigen. Die Mehrzahl der Zwangsarbeiter hatte eingewilligt; es war verabredet, die Wachen in der Nacht zu entwaffnen und am folgenden Morgen aufzubrechen, als am Vorabend ein Verräther die Verſchwörung entdeckte und Suchanow und die Hauptführer in Ketten in ein Gefängniß geworfen wurden. Die Sache wurde ſogleich nach Petersburg berichtet und Suchanow ſammt zehn Hauptführern zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor Vollziehung des Urtheils hatte Suchanow ſich an dem Ofen ſeines Gefängniſſes aufgehängt; die Uebrigen wurden erſchoſſen. Solowjew, Byſtritzky und Maſalewsky wurden zu uns nach Tſchita verſetzt, um ähnlichen Verſuchen vorzubeugen. In Tſchita wurden wir von einer Kompagnie Infanterie und von 50 ſibiriſchen Koſaken bewacht. Mehrere von uns waren fleißig mit Befreiungsgedanken und Vorbereitungen zur Flucht beſchäftigt, andere aber ſahen die Unmöglichkeit eines ſolchen Unternehmens ein und wieſen dieſelbe nach. Mit der Wache hätte man zurecht kommen können; die Soldaten waren uns ergeben, ſie hätten freiwillig oder gezwungen ihre Gewehre geſtreckt; aus dem Gefängniſſe, aus dem Thor hätten wir entweichen können, aber was ſollte dann geſchehen? — Wir hätten ſüdlich nach China flüchten und ſo die Grenze erreichen können, aber die Chineſen würden uns ausgeliefert haben. An der Grenze wären überdies

50 Koſaken hinreichend geweſen, um uns Tag und Nacht zu verfolgen, keinen Augenblick Ruhe zu geben und uns dadurch in einigen Wochen aufzureiben. — Ein anderer Weg führte ſüdöſtlich zu den Ufern des Amur; wir hätten in einer Bucht dieſes Fluſſes ein Fahrzeug bauen, auf dem Fluſſe in den großen Ocean ſegeln und nach Amerika gehen können. Wie aber ſollten wir an das Ufer des Amur gelangen? die Burjätiſchen Nomaden hätten uns nicht geholfen; ſogar nach Erreichung des Amur wären wir immer noch weit vom Ocean entfernt geweſen und die Verfolger hätten unſere Flotille leicht vernichten können. — Ein dritter Weg ging nach Weſten; 4000 Werſt waren es allein bis zur Grenze des europäiſchen Rußland; bei einer ſolchen Entfernung wären unzählige Hemmniſſe zu überwinden geweſen. — Ein vierter Weg ging über die Tundren, moraſtige mit Moos bewachſene Flächen zum Eismeer. — Leichter wäre die Flucht Einzelner zu bewerkſtelligen geweſen. Wir wußten, daß einige verſchickte Tſcherkeſſen glücklich über den Aralſee und das kaspiſche Meer in ihre heimathlichen Gebirge gelangt waren. Die Befreiung Einzelner hätte aber die härteſten Maßregeln gegen die Zurückgebliebenen zur Folge gehabt; Niemand wollte die Verantwortung dafür gegen die Kameraden und deren Frauen auf ſich laden. Anders

ſtand es mit Denjenigen, die als Anſiedler verſchickt worden waren und abgeſondert von einander lebten; aber auch hier würde das Entweichen des Einen die grauſamſten Folgen für die Uebrigen gehabt haben. So blieb Nichts übrig, als ſich gehorſam unter das Geſetz der Nothwendigkeit zu beugen.

VI. Die Ueberſiedelung nach Petrowsk.

In Tſchita verlebten wir drei Jahre und ſieben Monate. Dieſes proviſoriſche Gefängnißleben war von längerer Dauer, weil der Bau des uns definitiv beſtimmten unweit der Stadt Werchne-Udinsk bei der Petrowſky'ſchen Eiſenfabrik belegenen Gefängniſſes erſt im Jahre unſerer Ankunft in Tſchita geplant und durch einen eigens dazu delegirten Ingenieur-Stabsoffizier ſammt Gehilfen angelegt worden war. Dieſes neue, ſehr geräumige Gebäude war im Sommer 1830 vollendet worden und unſer Kommandant erhielt um dieſelbe Zeit Befehl uns dahin zu bringen. Unſere Vorbereitungen waren ſchnell gemacht: die Mantelſäcke wurden gepackt, unſere Gemüſe ſammt Garteneinrichtungen und unſere hölzernen Geſchirre den Einwohnern Tſchita's geſchenkt. Wir mußten in zwei Abtheilungen marſchiren, weil allenthalben unterwegs nur ſehr dürftiges Unterkommen für Reiſende, an einigen Orten gar keines zu finden war. Die erſte Abtheilung marſchirte unter Aufſicht des Platzmajors Obriſtlieutenant Leparsky, eines Neffen unſeres Kommandanten, die zweite wurde von dem greiſen Kommandanten ſelbſt geführt; jede Abtheilung war von einer hinlänglichen Anzahl Geleitsſoldaten und von Koſaken eskortirt. Zum Transport der Sachen waren Fuhrwerke gemiethet worden, deren Benutzung zum Fahren nur denjenigen meiner Kameraden geſtattet war, die entweder eine ſchwache Geſundheit hatten oder von Wunden bedeckt waren; unter Letzteren befanden ſich von Wiſin, Fürſt Trubetzkoy, Schweikowsky, Lunin, Fürſt Wolkonsky, Jakubowitſch, Mitkow, Dawydow und Abramow. — Jede Abtheilung hatte einen erwählten Aelteſten: bei der erſten fungirte N. N. Suthoff, bei der zweiten meine Perſon; wir mußten, ebenfalls unter Geleite, einen Tag früher als die Uebrigen mit Küche und Proviant ausrücken, um die Mittags- und Abendmahlzeiten vorbereiten zu laſſen. Nach je zwei Marſchtagen hatten wir einen Raſttag. Unſere Reiſe war volle 100 Meilen (700 Werſt) lang und dauerte 48 Tage. Die Frauen begleiteten uns einige Tagemärſche weit, dann fuhren ſie, da ſie keine Quartiere finden konnten, bis Werchne-Udinsk voraus; von dieſem Punkt an kamen wieder große Dörfer vor, die uns beherbergen konnten.

Die erſte Abtheilung rückte am 4. Auguſt aus, anderen Tages folgte die zweite. Die Bewohner von Tſchita begleiteten uns mit ungeheuchelter Rührung eine Strecke Weges, denn unſer Aufenthalt hatte ihnen große Vortheile verſchafft: ſie hatten reichlichere Einnahmen gehabt, ſie hatten ſich beſſer angebaut und durch die neuen Häuſer des Kommandanten und der Damen Trubetzkoy, Wolkonsky und Annenkow eine wirkliche Verſchönerung ihres Orts erfahren. Die Damen Murawjew, Naryſchkin und Dawydow lebten in gemietheten Häuſern, die ſie hatten ausbauen laſſen. — Bis zur Stadt Werchne-Udinsk führte eine Poſtſtraße; an jeder Station waren ein kleines Poſthaus und einige Hütten zu finden, auf der ganzen Strecke dagegen, die von Burjäten eingenommen iſt, exiſtirte kein einziges Dorf. Unſere Nachtlager und die Punkte, an denen wir die Raſttage verbrachten, waren mit Jurten der Burjäten verſehen: kegelförmigen Filzzelten, in welchen je vier Mann Platz hatten. Mehrere ſolcher Zelte, in einer Linie aufgeſtellt, boten das Anſehen eines kleinen Lagers dar, zumal ſie rings von Wachtpoſten und Pikets umgeben waren. Gekocht wurde im Freien, bei Regenwetter der Keſſel mit einem aus Latten und Baumäſten gefertigten Nothdach bedeckt. — Die ſtärkende Herbſtluft, die am Tage warm genug war, Nachts aber bis zu acht Grad Kälte ſtieg, und die Bewegung in einer bergreichen Gegend erfriſchten die Geſundheit unſerer Schaar. Einige Tage lang führte unſer Weg durch Berg und Thal, von allen Seiten ſtarrten uns Berge entgegen, kaum daß der Weg eine Werſt weit zu überſehen war; erſt am Fuß des Berges zeigte ſich dann ſeitwärts ein Engpaß, durch den man wieder ein neues Thal ſehen konnte. Rechts und links ſah man Tabunen (Pferdeheerden) weiden, größtentheils aus weißen und grauen kleinen Pferden beſtehend; die Hüter, mit Flinte und Bogen bewaffnet, waren gleichfalls beritten und führten zweiräderige Fuhrwerke mit Filzzelten, in denen ihre Weiber und Kinder ſaßen, mit ſich. Die nomadiſchen Burjäten nähren ſich von Jagd, Fiſchfang und vom Aas gefallener Thiere. Dieſe Nachkommen der Mongolen haben ebenſo wenig Bedürfniſſe wie ihre Vorfahren aus der Zeit Tſchingis-Chans, der mit unzähligen Heerſchaaren ungeheure Märſche durch Wüſteneien ohne Vorrathsmagazine unternehmen konnte. Unſere burjätiſchen Begleiter und Fuhrleute führten weder Brod noch andere Mundvorräthe mit ſich; ſie entfernten ſich abwechſelnd in Partien zwei Mal täglich aus dem Lager und hielten ſich dann eine halbe Stunde im Walde auf, um daſelbſt ihren Hunger mit Strickbeeren zu ſtillen. Allmälig näherten ſie ſich uns; Einige unter ihnen ſprachen ruſſiſch, und dienten den Anderen als Dragomans, die ſie tolmatsch (Dolmetſcher) hießen. Regelmäßig verſammelte eine Gruppe ſich um den Tiſch, an welchem Trubetzkoy und Wadkowsky Schach ſpielten; dieſe Zuſchauer gaben durch Ausrufungen und Beifallszeichen zu verſtehen, daß ſie dieſes Spiel genau kannten. Einem von ihnen wurde eine Partie angeboten: er ſchlug unſere beſten Spieler und erklärte, daß dieſes Spiel den Burjäten ſchon längſt bekannt geweſen und aus China überkommen ſei.

Die Neugierde dieſer Nomaden wurde am meiſten durch meinen Kameraden M. S. Lunin erregt: ſeine Wunden hatten ihm die Erlaubniß verſchafft in einem Fuhrwerke zu fahren, welches er mit Wachstuch verdecken ließ; er ſchlief auch des Nachts darin und verließ es nie am Tage. Mehrere Tagemärſche nach einander, ſobald wir zum Nachtlager oder zum Raſttage anhielten, war ſein Fuhrwerk von einem Burjätenhaufen umringt, der ungeduldig erwartete, daß der Gefangene ſich zeigte; aber die Vorhänge aus Wachstuch blieben feſt zugeſchnallt, der geheimnißvolle Mann, in welchem ſie den Hauptverbrecher zu erkennen glaubten, war unſichtbar. Endlich fiel es ihm ein herauszutreten und nach ihrem Begehr zu fragen. Der Dolmetſcher erklärte im Namen der Zuſchauer, daß ſie ibn zu ſehen und zu erfahren wünſchten, weshalb er eigentlich nach Sibirien verſchickt ſei. — „Kennt Ihr Euern Taiſcha?“ — Taiſcha iſt der höchſte Rang, der Titel des Oberhaupts der Burjäten. „Wir kennen ihn.“ — „Kennt Ihr aber auch den Taiſcha, der über Euerm Taiſcha ſteht, ihn in ein Fuhrwerk ſetzen und ihm den Ugei (Garaus) machen kann?“ — „Ja, wir haben von ihm gehört.“ — „Nun, ich wollte ſeiner Macht ugei machen, dafür bin ich verſchickt.“ — „Ho! ho! ho!“ hallte es in der bewundernden Schaar, und mit tiefen Verbeugungen zogen die Neugierigen ſich von dem Fuhrwerke und deſſen myſteriöſem Beſitzer wieder zurück. — Ein kleiner Theil dieſes Nomadenſtammes iſt zum Chriſtenthum bekehrt, lebt in Häuſern und treibt Ackerbau; die Uebrigen ſind Götzendiener und werden von ihren Prieſtern, den Schamanen, geleitet, welch' letztere den Aberglauben abſichtlich erhalten, ſich gelegentlich bis zur Ohnmacht verrenken und in dem Zuſtande völliger Bewußtloſigkeit prophezeien und verwünſchen. Die Unreinlichkeit der Burjäten erreicht den höchſten überhaupt denkbaren Grad: ſie haben keine Wäſche, tragen ihre Pelze auf dem bloßen Körper, eine Fußbekleidung aus Gemſenfell und Winter und Sommer kleine Pelzmützen; ihr Haupthaar raſiren ſie bis auf einen Zopf, der den Scheitel krönt, völlig ab. Kleine Augen, niedrige und flache Stirn, viereckige Geſichter mit breit hervorſtehenden Backenknochen, blaßgelbe Geſichtsfarbe ſind die Kennzeichen ihres Stammes. Unter ſich nennen ſie ſich Mendu; der Gruß, den wir täglich mit ihnen wechſelten, lautete amur-mendu.

Bis zur Stadt Werchne-Udinsk nächtigten wir ſtets in Filzzelten, die gut gemacht waren und keinen Wind durchließen; an kalten Abenden wurde in der Mitte des Zeltes Feuer angemacht. Im Mittelpunkte des Daches iſt eine Oeffnung mit Klappen angebracht, aus welcher der Rauch entweicht. Um das Feuer ſetzt ſich die Familie des Burjäten auf Filzdecken nieder; nackte Kinder wälzen ſich zwiſchen den Erwachſenen, welche Thierfelle mit den Zähnen zerreißen und zuſchneiden, Pfeile drechſeln, Kugeln gießen oder Filz walken. Der Leckerbiſſen und die hauptſächlichſte Nahrung der Wohlhabenden iſt eine beſondere Art von Thee: ein Gemiſch von abgefallenen und verdorbenen Theeblättern, das durch Kirſchleim und andere klebrige Stoffe in Formen gepreßt wird, welche glatten Ziegelſteinen von 1—2 Fuß Länge, 7 Zoll Breite und 3 Zoll Dicke ähnlich ſehen; dieſer Thee heißt um ſolcher Aehnlichkeit willen in Sibirien Ziegelſteinthee. Von dieſen Platten ſchlagen die Burjäten mit Beilen kleine Stückchen ab, ſtampfen oder pulveriſiren dieſe in Mörſern, kochen das Theepulver in einem Keſſel, legen etwas Mehl, Milch oder

Butter und Fett dazu und trinken dieſes Gebräu mit Genuß aus hölzernen lackirten Schalen, die etwas tiefer und größer als unſere Untertaſſen ſind. — Die Burjäten lieben den Tabak leidenſchaftlich und rauchen ihn aus kleinen kupfernen Pfeifen. Wenn ſie die Pfeifen anrauchen, ziehen ſie allen Rauch ein. Die Pfeifen ſind klein, weil der Tabak ſehr theuer iſt; gegenwärtig wird derſelbe übrigens vielfach in den ſüdlichen Regionen Sibiriens gebaut. Ohne Zweifel werden dieſe Nomaden mit der Zeit dem Beiſpiele ihrer anſäſſigen Stammgenoſſen folgen, die meiſt in einem gewiſſen Wohlſtande leben.

Zwei Wochen vor unſerem Ausrücken aus Tſchita hatte ich einen Brief meiner Frau aus einer jenſeit des Baikalſees gelegenen Station (wo ſie einer ſchrecklichen Ueberſchwemmung halber drei Wochen aufgehalten worden war) erhalten. — Mein Sohn zählte ſchon vier Jahre; meine Frau hatte ſich lange mit dem Gedanken gequält, wem ſie ſeine Erziehung anvertrauen ſollte. Unterdeſſen hatte ihre Geſundheit durch die Trennung und ſchwere Sorgen empfindlich gelitten, beſonders ſeitdem ſie eine entſchieden abſchlägige Antwort auf ihr Geſuch, unſer Kind nach Sibirien mitnehmen zu dürfen, erhalten hatte. Der General-Adjutant Dibitſch hatte der Frau von J. D. Jakuſchkin, die ihrem Manne nicht ſofort gefolgt war, weil ſie zwei minderjährige Söhne verſorgen mußte, das Verſprechen gegeben, daß ſie ihre Söhne werde mitnehmen dürfen. Als meine Frau ſich perſönlich mit dem gleichen Geſuch an den General-Adjutanten Grafen Benkendorff wandte, kündigte dieſer ihr die Unmöglichkeit einer Gewährung an. Als meine Frau ſich auf das Verſprechen Dibitſch's berief, hatte Benkendorff entgegnet: „C'est impossible, c'est une étourderie de la part du Général. Et encore je dois Vous prévenir, Madame, si vous voulez partir sans votre fils, il n'y aura jamais de retour pour vous, jamais!“ — Dann fügte er noch hinzu: „Si vous avez besoin de quelque autre chose, j'intercederai auprès de Sa Majesté.“ — Meine Frau konnte nur antworten: „Je vais prier ne pas revenir, et je n'ai rien à demander quand on me refuse mon fils.“ — Benkendorff war bis zu Thränen gerührt und bat, ſie möchte ihm vor ihrer Abreiſe noch eine Mittheilung zugehen laſſen, damit er ihr die erforderlichen Papiere zuſchicken könne. — Die Drohung Benkendorffs „Il n'y aura pas de retour pour vous“ war keine leere, ſondern beſchloſſene Regierungsmaßregel. Zwei meiner verheiratheten Kameraden, Juſchnewsky und Jentalzow, ſtarben im Jahre 1846 in Sibirien; ihre kinderloſen Wittwen baten um

Erlaubniß, in die Heimath zurückzukehren, erhielten aber eine abſchlägige Antwort.*) — Meine Frau war, als ſie in ihre Wohnung zurückkehrte und ihren Sohn auf den Arm nahm, wie zerſchlagen; von dieſem Augenblicke an ſtellte ſich eine durch beſtändiges Ohrenbrauſen bewirkte Schwäche ihres Gehörs ein, die mehrere Jahre währte und ſich ſpäter bei jeder Gemüthsbewegung erneuerte. Während der Zeit unſerer Trennung lebte ſie ſehr eingezogen, widmete ſich ganz dem Sohne und reiſte im letzten Jahre auf ihr Landgut in die Ukraine. Ihre Geſundheit ſchwand merklich; liebende Verwandte nahmen warmen Antheil an ihrem Kummer, wußten aber nicht, wie ihr zu helfen ſei. — Erſt als ihre jüngſte Schweſter für das Kind zu ſorgen verſprach, wurde meine Frau ruhiger, denn jetzt wußte ſie daſſelbe wohl aufgehoben. Ihre Vorbereitungen zur Reiſe waren kurz, ſie benachrichtigte Benkendorff von der Zeit ihrer Abreiſe und erhielt mit umgehender Poſt ſeine Antwort und vier Packete, welche an die Gouverneure von Tobolsk, Jeniſeisk, Irkutsk und an unſern Kommandanten Leparsky adreſſirt waren.

Bis Moskau ließ meine Frau ſich von ihrem Sohne begleiten. Hier angelangt, erhielt ſie die Beſuche vieler

---

*) Dieſe Aufzeichnungen ſind im Jahre 1853 gemacht.

Verwandter meiner Unglücksgefährten; die Gräfin Wera Tſchernytſchew, Schweſter unſerer Alexandrine Murawjew, jetzige Gräfin Pahlen, bat meine Frau mit Thränen, ſie unter dem Namen einer Dienſtmagd mitzunehmen, damit ſie in Sibirien ihrer Schweſter helfen könne. — Ich übernehme es nicht, den letzten Tag zu beſchreiben, den meine Frau mit ihrem Sohne zubrachte.

Am 17. Juni 1830 verließ meine Frau in Begleitung eines Dieners und einer Magd Moskau und reiſte ebenſo ſchnell wie die Briefpoſt; bis Tobolsk hatte ſie nur eine Nacht geruht. Als ſie hier Benkendorffs Brief dem General-Gouverneur J. A. Weljaminow zugeſandt hatte, erhielt ſie von dieſem das Anerbieten, einen Begleiter in der Perſon des Poſtillons Sedow bis Irkutsk mitzunehmen. In Irkutsk traf ſie am 31. Juli ein und wurde daſelbſt einige Tage aufgehalten; obgleich man ihr nicht ſo große Hinderniſſe in den Weg legen konnte wie früher der Fürſtin Trubetzkoy, ſo verlangte man doch einen ſchriftlichen Verzicht auf ihre adligen Staatsrechte. Den 4. Auguſt wurde die Reiſekaleſche meiner Frau auf ein großes Fiſcherboot, ein Segelfahrzeug, geſetzt, das ſie über den Baikalſee führen ſollte; nach ſtürmiſcher Seefahrt, die zum Einlaufen in einen Nothhafen zwang, trafen die Reiſenden in der

Station Stepnaja ein; hier mußten ſie liegen bleiben, weil das Austreten der Flüſſe Selenga und Uda die ganze Umgegend überſchwemmt hatte. Zehn Tage lebte meine Frau in einem armſeligen Dorfe in einer Scheune, bis das Waſſer endlich zurücktrat. Sie mußte ihre Kaleſche zurücklaſſen, einige Werſt zu Boote fahren und konnte die folgende Station nur mit Mühe und nach großen Gefahren erreichen. Der Diener war bei der Equipage zurückgeblieben; ſie ſetzte ſich mit der Magd in einen Poſtwagen und jagte dann weiter. — Obgleich ich ſchon in Tſchita den Brief meiner Frau aus Stepnaja erhalten hatte, war es doch unmöglich ihre Ankunft an einem beſtimmten Tage zu erwarten; der Entfernung nach konnte ſie täglich eintreffen. Die Frau meines Gefährten Juſchnewsky war zwei Wochen vor meiner Frau aus Moskau abgereiſt und weder von dem Baikalſee, noch durch Ueberſchwemmung aufgehalten worden. Es war ihr übrigens nicht beſtimmt, auf längere Zeit das Gefängniß und die Verbannung ihres Mannes zu theilen — er wurde von ſeinen Leiden durch einen plötzlichen Tod befreit, während er in der Kirche des Dorfes, wo er angeſiedelt war, vor dem Sarge unſeres Kameraden Wadkowsky ſtand. — Am 27. Auguſt hielten wir in Ononsky-Bor, einem Dörfchen, Raſttag, wo wir in Filzzelten einquartirt waren. Nachmittags legten wir uns ſchlafen, ich konnte aber kein Auge ſchließen; die Zelte waren längs der Poſtſtraße aufgeſtellt, die über einen Bach in den Wald führte. Ich hörte Poſtglocken, das Rollen eines Poſtwagens, blickte durch die Ritze des Zeltes und als ich einen grünen Schleier bemerkte, warf ich meinen Rock über die Schulter und lief hinaus dem Wagen entgegen. Nikolai Beſtuſhew lief mir nach, konnte mich aber nicht einholen; die vor uns aufgeſtellten Schildwachen warfen ſich mir entgegen, um mich aufzuhalten, aber vergeblich, ich ſchlüpfte durch — einige Schritt von den Schildwachen hielt der Poſtwagen, einen Augenblick ſpäter hielt ich meine Frau in den Armen.

Die Schildwachen blieben unbeweglich ſtehen; in den erſten Augenblicken gab ich mich einer unbeſchreiblichen Freude hin. Aber wohin ſollte ich meine Frau führen? ſie konnte nach der angreifenden Fahrt kaum gehen. Glücklicherweiſe kam der Platzadjutant Kapitän Roſenberg, der mich benachrichtigte, daß er vom Kommandanten den Befehl erhalten habe, mich mit meiner Frau in einem Bauernhauſe einzuquartieren und eine Wache daſelbſt aufzuſtellen. Meine Frau hatte nur eine Magd und einen Reiſeſack mit ſich. Fragen und Antworten über meinen Sohn, meine Verwandten, über das vergangene und bevorſtehende Leben erfüllten die erſten, ſchnell verrauſchten Stunden. Ich mußte fortgehen, um das Abendbrot auszutheilen, und überredete meine Frau, während deſſen Frau Naryſchkin zu beſuchen. Als ich mich den Zelten näherte, kamen mir meine Kameraden ſämmtlich entgegen, um mir Glück zu wünſchen; ſie umarmten mich und in manchem Auge ſah ich Thränen ſtehen. Man ließ mich nicht zur Küche gehen, ſondern hatte mein Geſchäft bereits verrichtet. Ich wollte meine Frau mit unſerer Koſt bewirthen, aber Jakubowitſch hatte ihr bereits eine treffliche Brühe zum Willkommen bereitet. Andern Tags rückte ich mit meinem Geleite und meinen Keſſeln weiter; meine Frau holte mich in einem Poſtwagen ein. Den ganzen Tag ging ich neben ihrem Wagen und unterhielt mich mit ihr. Ich wollte mich nicht aufſetzen, weil ich mir das Wort gegeben hatte, aus Tſchita nach Petrowsk zu Fuße zu gehen. — In den erſten Tagen konnte meine Frau kaum eine Werſt mit mir gehen; nach einer Woche, als wir uns dem Ufer der Selenga näherten, ging ſie mit mir ſchon ſechs bis zehn Werſt. Das Wetter war ſchön; von 10—2 Uhr wärmte die Sonne ſo tüchtig, daß meine Frau in einem leichten Sommerkleide gehen konnte. — Eine Nacht brachten wir in einem Filzzelte zu, wo wir Briefe von unſerem Sohne und unſeren Verwandten laſen; dieſes Nachtlager gefiel meiner Frau beſonders, weil ſie durch die Rauchöffnung des Zeltes gerade über ihrem Haupte den geſtirnten Himmel ſehen konnte.

Nach einigen Tagen erreichten wir das Ufer der Selenga, die reizendſte und großartigſte Gegend Sibiriens. Man ſtelle ſich einen breiten Fluß vor, deſſen rechtes Ufer von hohen Felſen gebildet wird, die aus vielen, ganz verſchiedenfarbigen Schichten beſtehen: rother, gelber, grauer, ſchwarzer Granit wechſelt mit Spath, Schiefer, Sand, Lehm, Kies und Kalkſteinen. Dieſes Felſenufer iſt etwa 60 Fuß hoch. Bei klarem Wetter blitzte die ſenkrechte Felſenwand in tauſend prächtigen Farben. — Die Umgegend des Flußthals iſt von Hügeln durchkreuzt, die mit großen Felsblöcken, welche Schlöſſern und Burgen ähnlich ſehen, gekrönt ſind, vermuthlich infolge von Erdbeben; die Ufer des Baikalſees beſtätigen eine ſolche Vermuthung. Dieſer See, welcher in Sibirien das heilige Meer genannt wird, iſt unermeßlich tief. — Pallas, der berühmte Reiſende aus der Zeit Katharina's II., beſchreibt dieſe Gegend ausführlich und zählt ſie zu den ſchönſten Landſchaften, die er je geſehen. Ich weiß nicht, ob Pallas im Kaukaſus und in Gruſien geweſen iſt? Die Natur an der Selenga iſt ſchön, aber es fehlt an Menſchen; die Bevölkerung iſt ſehr ſchwach: ein Mangel, der ſich auch für den Beſchauer ſtärker fühlbar macht, als man gewöhnlich annimmt.

Bei der Stadt Werchne-Udinsk bogen wir links vom großen Wege ab; nach drei Tagemärſchen gelangten wir in ein großes Dorf Tarbagatay, welches durch ſeine Häuſer und ſeine Bewohner ganz das Ausſehen eines Dorfs der großruſſiſchen Gouvernements hatte. Hier leben auf einer Strecke von 50 Werſt die ſogenannten Semeiskije, Leute, deren Vorfahren unter der Regierung der Kaiſerin Anna 1733 und unter Katharina II. im Jahre 1767 größtentheils wegen Sektirerei aus Dorogobuſch und Gomel nach Sibirien verſchickt worden waren. Man hatte ihnen geſtattet, ihr Hab und Gut zu verkaufen und mit ihren Weibern und Kindern in die Verbannung überzuſiedeln. Daher erhielten ſie in Sibirien die Benennung Semeiskije, d. h. Leute, die mit ihren Familien ins Land kamen. Als dieſe Verwieſenen über den Baikalſee gegangen und in Werchne-Udinsk angelangt waren, erhielten ſie von der Ortsbehörde Befehl, ſich hier an wüſten, von anderen Anſiedelungen entfernten Orten anzubauen. Der Regierungs-Kommiſſar führte ſie in einen Urwald längs des kleinen Fluſſes Tarbagatay und erlaubte ihnen, ſich hier einen beliebigen Wohnort auszuwählen. Von Zahlung der Kronabgaben waren ſie vier Jahre lang befreit. Wie groß war die Verwunderung des Beamten, als er ſie nach Jahresfriſt aufſuchte und ein ſchön angebautes Dorf, Gemüſegärten und Felder an einem Ort ſah, wo noch vor Jahresfriſt ein dicker Wald Alles bedeckt hatte! Dieſes Wunder war durch die Arbeitſamkeit der Leute und durch das Geld bewirkt worden, daß ſie mitgebracht hatten. Da ſie in der Heimath alle Habe verkauft hatten, waren ſie mit reichlicher Baarſchaft angekommen: ſobald ihre Ankunft bekannt wurde, ſtrömten aus den umliegenden Bergwerken geſchickte Handwerker zu ihnen und die Arbeit ging raſch von Statten. — Von Werchne-Udinsk an hielten wir unſere Nachtlager und Raſttage nicht mehr in burjätiſchen Filzzelten, ſondern in dieſen großen Dörfern. In Tarbagatay hatten wir Zeit, Alles umſtändlich in Augenſchein zu nehmen. Mit meiner Frau war ich in dem Hauſe eines Bauern einquartirt: die Häuſer enthielten mehrere Zimmer, bedeckte Treppen, große Fenſter, bretterne Dächer; auf der einen Seite der Flur befanden ſich eine geräumige Stube für die Arbeiter und ein mächtiger ruſſiſcher Backofen, auf der anderen 2—5 Zimmer mit holländiſchen Oefen; hier war der Fußboden mit eigens dazu fabricirten Teppichen bedeckt, die Tiſche und Stühle waren ſauber angeſtrichen, ſelbſt Spiegel, die in Irbit zur Jahrmarktszeit gekauft worden waren, fehlten nicht. Unſere Wirthin nahm uns gaſtfrei mit Schinken, Stör und verſchiedenen Gattungen Kuchen auf. — In den Höfen ſahen wir mit Eiſen beſchlagene Wagen, gute Geſchirre, ſtarke wohlgenährte Pferde und geſunde wohlgeſtaltete Menſchen, die einen vortrefflichen Eindruck machten. Es war Sonntag, Alles ging ins Bethaus, die Männer in langen Röcken aus blauem Tuch und mit ſtattlichen Zobelmützen, die Weiber in ſeidenen mit Zobelkragen beſetzten Halbmänteln, die ſie Seelenwärmer nannten; ihr Kopfputz war aus Seidenſtoff gefertigt und mit Gold und Silber durchwebt. Alles zeigte Wohlhabenheit, Arbeitſamkeit und Ordnung. Nur Eins fehlte dem Beobachter: die Kirche; als Altgläubige hatten die Ortsbewohner blos ein Bethaus und keinen Prieſter. Wie alle Altgläubige gebrauchen ſie keinen Tabak, keinen Thee, keinen Wein, keine Medicin, auch impfen ſie keine Pocken ein, da ſie das Alles für Sünde halten; ich habe unter ihnen übrigens keinen einzigen Pockennarbigen geſehen. Sie ſind ſehr gottesfürchtig, leſen fleißig die heilige Schrift und beobachten aufs ſtrengſte die Gebräuche ihrer Secte.

Viele dieſer Leute ſind Kapitaliſten; Einige beſitzen Kapitalien im Betrage von 100,000 Rubeln, unternehmen große Kornlieferungen und handeln mit den

Chineſen, denen ſie vortheilhaft Waizen und Schaffelle verkaufen. — „Warum ſind Eure Nachbarn ſo arm?“ fragte ich meinen Wirth. — „Wie ſollen ſie nicht arm ſein!“ — antwortete er — „wenn der Hahn kräht, ſind wir ſchon auf dem Felde und pflügen in den kühlen Morgenſtunden, indeſſen der einheimiſche Bauer kaum aufgeſtanden iſt und ſeinen Ziegelthee kocht; bis er ſich zu ſeinem Felde ſchleppt, ſteht die Sonne ſchon hoch am Himmel. Wir haben unſere erſte Arbeit ſchon beendet und ruhen, während der Sibirier ſich in der Hitze mit ſeinem Anſpann abquält; weder er ſelbſt noch ſein Pferd haben Kräfte das Land gut durchzupflügen. Außerdem ſind die früher Angeſiedelten dem Branntweintrinken ergeben; ſie bringen jeden Kopeken durch und können daher keine Kapitalien ſammeln.“ — Beſtuſhew fragte einen dieſer Bauern, warum ſie nicht zur Erleichterung und Beſchleunigung der Arbeit bei ſich Maſchinen einführten, wenigſtens Dreſch- und Saatreinigungsmaſchinen? Der Gefragte antwortete: „Wir haben meiſt gedörrtes Korn, welches wir bei fruchtbaren Jahren und niedrigen Preiſen oft fünf Jahre lang aufbewahren. Zum Windigen dient uns eine breite Schaufel. Wie viel kann die Maſchine in einem Tage windigen?“ — „Mehr als ſechszig Loof.“ — „Meine Schaufel und meine Hand windigen nicht weniger,“ entgegnete der Bauer, ſeine ſtarke Hand vorzeigend, deren Handgelenk über vier Zoll breit war. — Das ganze Weſen dieſer Leute zeugte von Wohlſtand und Zufriedenheit: ſie haben eine Kommunalverfaſſung, durch welche ſie ziemlich unabhängig geſtellt ſind, bezahlen ihre Abgaben pünktlich und haben nur mit Kronbeamten zu thun, welche ſie richtig zu behandeln verſtehen.

Am folgenden Tage nächtigten wir in einem Dorfe derſelben Kolonie und fanden daſelbſt das nämliche thätige Leben. In einem dritten Dorfe, Deſſiätnikowo, hielten wir den dritten Rasttag; unſer Wirth war ein rüſtiger Greis von 110 Jahren, welcher der Zahl der erſten Verſchickten aus der Regierungszeit Anna's (1733) angehörte. Er war damals 13 Jahre alt geweſen und erinnerte ſich noch deutlich aller Umſtände der weiten Reiſe und der erſten Einrichtung. Der Alte lebte im Hauſe ſeines jüngſten, vierten Sohnes, der ſelbſt ein Greis von 70 Jahren war. Obgleich der Vater nicht mehr arbeitete, hatte er die Gewohnheit, ſtets ein Beil im Gurt zu tragen; frühmorgens weckte er ſeine Kinder und Enkel zur Arbeit. Er führte mich zu ſeinen anderen drei Söhnen; für Jeden hatte er ein beſonderes Haus mit Hof und Scheuer, und für jedes Haus eine beſondere Waſſermühle angelegt. — „Warum haſt du, Großvater, ſo viele Mühlen gebaut?“ fragte ich den

Alten. — „Sieh doch, was wir für Felder haben,“ erwiderte er und zeigte auf die umliegenden Berge, wo jeder Winkel bearbeitet war. Der Boden erzeugt guten Waizen, der vortheilhaft veräußert werden kann. Nach dem Reichthum und Wohlſtande dieſer Bauern zu urtheilen, ſchien es mir, als hätte ich arbeitſame Ruſſen in Amerika und nicht in Sibirien vor mir; in dieſer Gegend iſt Sibirien um nichts ſchlechter als Amerika. Fruchtbares Land im Ueberfluß, und Arbeitſamkeit von Menſchen, die ſich ſelbſt regieren.

In dieſem dritten Dorfe fanden wir die Kaleſche meiner Frau, welche der Ueberſchwemmung wegen zurückgeblieben war. Noch blieben vier Tagemärſche bis zu unſerem neuen Gefängniß übrig; ich überredete meine Frau vorauszufahren, um für ſich und die Diener eine Wohnung zu miethen und einige Vorräthe einzukaufen. — In unſerem letzten Nachtlager angelangt, legte ich das Amt eines Tafel- oder Küchenbeſorgers nieder. Hier, am Vorabende unſerer Ankunft in Petrowsk, erhielten wir Briefe und die wichtige Nachricht von der Julirevolution in Frankreich; das war von guter Vorbedeutung für unſeren neuen Aufenthaltsort und eine deſto angenehmere Nachricht, als uns die vorletzten Zeitungen die unſinnigen Ordonnanzen Karls X. mitgetheilt hatten. — Jedem Reiſenden iſt es angenehm, ſich dem Ziele der Reiſe zu nähern; nicht ſo uns, die wir von einem neuen Gefängniß erwartet wurden. Die letzten Werſte ſchlängelte ſich der Weg durch einen Wald, der, jemehr wir uns Petrowsk näherten, immer lichter und dünner wurde, endlich durch Gebüſch und Moraſt führte, bis plötzlich hohe Berge gegen Norden und Oſten zum Vorſchein kamen. In einem tiefen Thale zeigten ſich ein großes Dorf, eine Kirche, ein Fabrikgebäude mit vielen Schornſteinen, ein Bach und hinter demſelben das rothe Dach des Gefängniſſes. Näher gekommen ſahen wir endlich ein enormes Gebäude auf hohem ſteinernen Fundament, in Galgenform gebaut; daſſelbe zeigte eine Menge von Schornſteinen aus Ziegeln, aber alle Wände waren fenſterlos, einen Ausbau ausgenommen, an welchem der Eingang, die Hauptwache und die Wachtſtube angebracht waren. Als wir durch das Thor gekommen waren, erblickten wir an den inneren Mauern Fenſter, Treppen und eine hohe Umzäunung aus aufrecht ſtehenden und zugeſpitzten Balken, die den ganzen inneren Raum in acht geſonderte Höfe eintheilte. Jeder Hof hatte ſeine eigene Pforte, jede Abtheilung faßte fünf bis ſechs Mann. Jede Treppe führte in einen hellen Korridor von vier Ellen Breite, aus welchem Thüren in die einzelnen Zellen führten; jede Zelle war ſieben Schritt lang und ſechs Schritt breit. Dieſe

Zellen waren faſt ganz dunkel, denn ſie erhielten ihr Tageslicht nur aus dem Korridor durch ein vergittertes Fenſterchen, welches über der Zellenthür angebracht war; es war ſo dunkel, daß man am hellen Tage nicht leſen, nicht die Zeiger und Ziffern an der Uhr unterſcheiden konnte. Am Tage war es erlaubt, die Thüre zu öffnen und bei warmer Witterung im Korridor zu arbeiten; aber wie lange dauert der Schein der ſibiriſchen Sonne? Schon im September mußten wir im Dunkeln ſitzen oder den ganzen Tag Licht brennen. Es waren in Allem ſechszig Zellen; in einigen wurden zwei Gefangene zuſammen einquartirt.

Der erſte Eindruck war peinlich, umſomehr, als er völlig unerwartet gekommen war. Wie konnten wir ahnen, daß man uns, nachdem wir faſt vier Jahre lang in dem engen aber erträglichen Gefängniſſe von Tſchita zugebracht hatten, ohne Urſache durch Verſetzung in ein ſehr viel ſchlechteres Gefängniß beſtrafen und ſogar des Tageslichtes berauben würde? Mir thaten beſonders diejenigen meiner Kameraden leid, die in dieſem Gefängniſſe zwölf Jahre zubringen ſollten. — Zwei Abtheilungen des Gefängnißgebäudes, die erſte und die zwölfte, waren den Verheiratheten angewieſen; die Frauen zauderten nicht einen Augenblick, das Gefängniß ihrer Männer zu theilen, was in Tſchita wegen der

Enge und der gemeinſchaftlichen Einſperrung verboten geweſen war; hier hatte Jeder ſeine beſondere Zelle. In unſerer Abtheilung lebten die Frauen von Trubetzkoy, Naryſchkin, von Wiſin und die meinige. Serge Trubetzkoy pflegte zu ſagen: „Wozu brauchen wir Fenſter, da wir vier Sonnen haben!“ — Alexandrine Murawjew und Katharine Trubetzkoy konnten in dem Gefängniſſe nur die Tagesſtunden zubringen, weil es nicht geſtattet war Kinder in daſſelbe mitzunehmen; die Thüren der Zellen wurden jeden Abend nach dem Zapfenſtreiche abgeſchloſſen — kleine Kinder, die oft plötzlicher Hilfe bedürfen, wären der größten Gefahr ausgeſetzt geweſen, zumal Nachts kein Feuer angemacht werden durfte. Die Mütter brachten die Nächte bei ihren Kindern im eigenen Hauſe, die Tage bei ihren Männern im Gefängniſſe zu. — Jeder von uns ſuchte ſeine Zelle nach Kräften auszuſchmücken; eine gemeinſchaftliche Küche befand ſich in einem beſonderen Gebäude in der Mitte des ganzen Gefängnißhofes. Jeder der abgetheilten Höfe konnte gänzlich abgeſperrt werden, ſobald man die Pforten deſſelben verſchloß. Ein Raum, ebenſo groß wie der den das ganze Gefängniß einnahm, war von einem hohen aus Balken gezimmerten Zaun eingeſchloſſen, ſodaß die Gefängnißwände und der eingezäunte Platz ein rechtwinkliges und gleichſeitiges Viereck bildeten.

Nach dem anfänglichen Plane ſollte das ganze Viereck mit Gefängniſſen bebaut werden; da aber ein Theil der Gefangenen ſchon aus Tſchita zur Anſiedelung verſchickt war und mit der Zeit nach beſtimmten Terminen die übrigen Kategorien folgen ſollten, ſo wurde nur die Hälfte des Raumes bebaut, und die andere eingezäunte Hälfte diente uns zum Tummelplatz und zur Promenade; im Winter legten wir Rutſchberge und eine Eisbahn zum Schlittſchuhlaufen an. Ein Korridor oder gemeinſchaftlicher Durchgang führte an allen Zellen vorüber; um aber einige Ruhe herbeizuführen und das Geräuſch zu vermindern, befahl der Kommandant, diejenigen Thüren des Korridors, die eine Abtheilung von der anderen trennten, gänzlich zu ſchließen.

Als wir dem Kommandanten Leparsky über die Finſterniß in unſern Zellen Vorſtellungen machten und unſere Verwunderung darüber ausſprachen, daß er den Bau nach einem ſo verkehrten, gleichſam auf unſere Erblindung abzielenden Plane zugegeben, erklärte er achſelzuckend, der Plan zu unſerem Gefängniß ſei perſönlich vom Kaiſer beſtätigt worden und darum an kein Remonſtriren zu denken geweſen.

VII. In den Gefängniſſen von Petrowsk.

Wie eingreifend die Verſchlechterung unſerer Lage war, welche wir durch die Ueberſiedelung nach Petrowsk erlitten, ſollten wir erſt einige Wochen nach unſerer Ankunft ermeſſen. Beim Beginn des Winters wurde ein dauernder Aufenthalt in den relativ hellen Korridoren, welche unſere Zellen verbanden, der Kälte wegen unmöglich. Wir mußten uns in unſere Zellen zurückziehen und den ganzen Tag über Licht brennen. Meine Augen waren bald ſo angegriffen, daß ich die Brille zu Hilfe nehmen mußte. Unterdeſſen hatten unſere Damen, beſonders Frau von Murawjew, die Fürſtinnen Trubetzkoy und Wolkonsky, ſowie Frau von Naryſchkin, ihren in der Petersburger Geſellſchaft lebenden Verwandten wahrheitsgetreue Beſchreibungen unſerer finſteren Wohnungen gemacht; der Kommandant hatte ſeiner Seits den Behörden vorgeſtellt, daß die dunklen Zellen üble Folgen für Diejenigen von uns befürchten ließen, die ſchwach an Geſundheit und einen Hang zur Melancholie hätten. — Endlich im Frühling des folgendes Jahres benachrichtigte uns Leparsky, daß der Kaiſer auf Verwendung des Grafen A. Benkendorff befohlen habe, in die äußere Wand jeder Zelle ein Fenſter zu brechen. Dieſe Beſtimmung kam im Mai zur Ausführung.

Unſere gemeinſchaftlichen Arbeiten gingen fort wie in Tſchita — im Sommer waren wir mit dem Bau einer Straße und im Gemüſegarten beſchäftigt, im Winter arbeiteten wir mit den Handmühlen. In den Freiſtunden beſchäftigte ſich Jeder nach Belieben — an Büchern war glücklicher Weiſe kein Mangel. Fürſt Odojewski beſuchte mich zweimal wöchentlich und nahm meine Ueberſetzungen und ſchriftlichen Arbeiten durch. Jeden Mittwoch brachte ein alter Seemann, C. P. Torſon, bei mir zu, um von ſeinen Reiſen um die Welt, und ſeinen Arbeiten und Plänen zu erzählen. Andere Kameraden beſuchten uns und unſere Nachbarn Abends, ſo daß unſer Korridor bis zum Zapfenſtreich gewöhnlich recht belebt war. Mit meiner Frau lebte ich zurückgezogener als die Uebrigen, weil wir unſere beſtändigen Beſchäftigungen hatten; alle Stunden des Tages waren eingetheilt, ſogar die zum Auf- und Abgehen im umzäunten Hofe beſtimmten. Meine

Frau ging jeden Tag 10 Uhr Morgens in ihr gemiethetes Quartier, um die kleine Wirthſchaft zu beſorgen; Mittags brachte der Koch unſer Eſſen in die Wachtſtube, von wo uns eine Schildwache die Speiſen in den Korridor trug. Meine Frau erinnert ſich noch jetzt mit Entzücken unſeres Lebens im Gefängniſſe, wo wir in einem Jahre mehr beiſammen waren, als es anderen Eheleuten in zwanzig Jahren zu theil wird.

Im Juli 1831 verließen uns zwei unſerer Kameraden, N. P. Repin und Michail Küchelbecker, die mit mir in derſelben Kategorie ſtanden, deren Termin für die Zwangsarbeit aber verkürzt worden war, während meine Verurtheilung nicht gemildert wurde. Im Herbſt erfuhren wir, daß Repin mit Andréjew, der ſchon früher angeſiedelt worden war, nach Werchne-Udinsk geſandt worden ſei. Ungefähr 200 Werſt von Irkutsk waren die Freunde in Repins erſtem Aufenthaltsort zuſammengetroffen. Repin hatte eine Wohnung im Hauſe einer Kaufmannsfrau gemiethet; ein Vorhaus trennte ſein Zimmer von der Stube der Wirthin. — Das Wiederſehen war für beide ein Feſt und ihre Unterhaltung dauerte bis ſpät nach Mitternacht; plötzlich ſpürte die Magd einen Rauchgeruch, ſie weckte die Wirthin und beide Frauen unterſuchten die Küche und den Ofen, fanden aber Nichts, während der Rauch im Vorhauſe immer ſtärker wurde. Man klopfte an Repins Thüre, keine Antwort, man klopfte an die Fenſterläden — Alles blieb ſtill. Als man die Thür aufbrach, ſchlug die Flamme den Eintretenden entgegen und die beiden Verbannten wurden als unkenntlich verbrannte Leichen gefunden. Die Ueberreſte beider Unglücksgefährten wurden in einem gemeinſchaftlichen Sarge auf dem örtlichen Kirchhof begraben. Der Civil-Gouverneur begab ſich ſogleich an Ort und Stelle, die Unterſuchung blieb aber erfolglos. Vermuthlich hatten die beiden Männer lange geſprochen, das Licht nicht ausgelöſcht, oder durch ihre Pfeifen die Bettdecken angezündet, ſo daß ſie von Dunſt betäubt umgekommen waren.

Einige Monate nachdem ich dieſen Unglücksfall ſchon erfahren, erhielt ich einen Brief von Repin; dieſer Brief hatte, um nach Petrowsk zu gelangen, über Petersburg durch die dritte Abtheilung der Kaiſerlichen Kanzlei gehen müſſen, mithin einen Umweg von über zwölf tauſend Werſt gemacht. Man kann ſich die Gefühle denken, mit denen ich den Brief meines verunglückten Gefährten und ehemaligen Dienſtkameraden las, der mich mit dem Leben auf der Anſiedelung bekannt machte, und der das Gefängniß mit frohen Hoffnungen auf die Umgeſtaltung ſeines Lebens verlaſſen hatte.

Ein Jahr hatten wir in dem neuen Gefängniſſe verlebt, als ich mich von meiner Frau trennen mußte, weil die Zeit ihrer Entbindung nahe war. Sie miethete eine Wohnung, in welcher die Fürſtin Trubetzkoy gelebt hatte, bis deren eigenes neues Haus gebaut worden war. Alle unſere Damen hatten ihre eigenen Häuſer, und alle, außer den Frauen von Juſchnewsky und von Wiſin, hatten Kinder. Eine Woche vor der Entbindung meiner Frau wurde mir geſtattet bei ihr zu bleiben; vor unſere Wohnung wurde eine Schildwache geſtellt, die mich indeſſen nur begleitete, wenn ich zur Arbeit und zur Mühle gehen mußte. — Den 5. September 1831 wurde mein zweiter Sohn, Konrad, geboren; mit Liebe und Dankbarkeit hob ich ihn auf meinen Arm, aber in der Folgezeit, als mir noch drei Söhne und eine Tochter geboren wurden, drückte mich der Gedanke an ihre Zukunft faſt zu Boden. In ſolchen Augenblicken, wo meine Kräfte wankten, war es ſchwer ſich der beſten Kinder zu freuen. Seit der Geburt meines zweiten Sohnes gab ich mir das Wort, alle Mühe anzuwenden, um ſelbſt im Stande zu ſein meine Kinder zu erziehen, und ihnen, die nicht nur kein Vermögen, ſondern keine bürgerlichen Rechte beſaßen, die Möglichkeit einer ſelbſtändigen Laufbahn durch das Leben zu bieten. — Sobald meine Frau das Bett verlaſſen hatte, blieb ſie allein; ich mußte in mein Gefängniß zurückkehren, von wo aus ich ſie zwei Mal in der Woche auf einige Stunden beſuchen durfte. Dieſe Zwiſchenzeit war eine ſehr ſchwere; wir tröſteten uns indeß damit, daß ſie nicht von Dauer ſein konnte, weil im Juli des folgenden Jahres mein Termin zur Anſiedelung heranrückte.

Obgleich in Petrowsk Jeder von uns ſeine abgetheilte Zelle und darum mehr Raum und Ruhe als in Tſchita hatte, die Unterhaltsmittel auch hier gemeinſchaftliche waren, ſo war doch der ideale Reiz verſchwunden, welcher unſer Leben in dem engen Gefängniſſe in Tſchita verklärt hatte. Die zunehmenden Jahre, die abnehmende Geſundheit mochten dazu weſentlich beitragen. Da wir getrennt lebten und jeder ſeinen näheren Umgang wählen konnte, waren wir nicht mehr mit Nothwendigkeit auf einander angewieſen. Außerdem bedingte die Anweſenheit der zahlreichen Frauen eine gewiſſe Zurückhaltung. Das thätigſte Leben von uns Allen führten F. B. Wolff und Artamon Murawjew. Wolff war ein ausgezeichneter Arzt, Murawjew hatte ſich zum praktiſchen Chirurgen gebildet, ſie durften in Begleitung eines Wachtſoldaten jeder Zeit das Gefängniß verlaſſen, um den Kranken des Orts zu helfen. Unſer bejahrter Kommandant, die Beamten und die Arbeiter der Fabrik wandten ſich in allen Krankheitsfällen an Wolff; auch aus der Umgegend kamen zahlreiche Kranke, ſeinen Rath zu ſuchen. Seine große Apotheke beſorgte er mit A. Ph. Frolows Hilfe ſelbſt, und bald war er in der ganzen Gegend als Wunderdoktor bekannt. — Artamon Murawjew ließ zur Ader, zog Zähne aus und verband Wunden; als Kommandeur des Achtyrſchen Huſarenregiments hatte er nicht geahnt, daß ihm dereinſt das Amt eines Feldſcheerers zufallen werde; während einer Reiſe ins Ausland hatte er zum Vergnügen Vorleſungen über Chirurgie gehört. Als er in der Umgegend von Irkutsk angeſiedelt wurde, ſetzte er dieſe Beſchäftigung, die ihm zum Bedürfniß geworden war, fort, bis er im Jahre 1847 ſtarb. — Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Tſchita und Petrowsk, im Laufe von ſechs Jahren, war kein einziger Todesfall unter meinen Kameraden vorgekommen, — ein bemerkenswerther Umſtand, wenn man berückſichtigt, daß von 75 Menſchen durchſchnittlich zwei im Jahre ſterben; wir waren unſerer 82, nicht Alle jung, Etliche hatten ein Alter von ſechszig Jahren erreicht, die Meiſten waren in fürſtlichem Luxus aufgewachſen, Alle an einen gewiſſen Komfort gewöhnt und plötzlich zu ungewohnten Entbehrungen gezwungen worden.

Das einförmige Leben und die einfache mäßige Nahrung waren uns Allen gut bekommen.

Petrowsk iſt eine der Krone gehörige Eiſenfabrik, in welcher eiſerne Gefäße gegoſſen, Bandeiſen und Drahte geſchmiedet und gezogen werden. In der Fabrik beſtand außerdem eine Waſſer-Sägemühle, die ſeit Jahren außer Gebrauch war, da der Mechanismus verdorben und wie man glaubte irreparabel war. Der Direktor der Fabrik hatte durch den Platzadjutanten erfahren, daß Einige unter uns Mechanik getrieben hätten, und bat den Kommandanten, er möchte „dieſen Herren" geſtatten, die Maſchinerien der Fabrik in Augenſchein zu nehmen und ihre Brauchbarkeit zu begutachten. N. Beſtuſhew und Torſon begaben ſich an Ort und Stelle, und zur Verwunderung der Beamten, Meiſter und Handwerker waren die Maſchine und die Sägemühle ſchon nach einigen Stunden in Gang gebracht! — N. Beſtuſhew nährte damals den Gedanken, einen Chronometer neuer und wohlfeilerer Konſtruktion herzuſtellen. Dieſe Idee brachte er zwanzig Jahre ſpäter, als er in Selenginsk angeſiedelt war, zur Ausführung. Seine neue Uhr hatte er im Winter in einem Vorhauſe aufgeſtellt, wo eine Kälte von 25 Grad Réaumur keinen Einfluß auf den richtigen Gang hatte. — Als wir den Schmerz hatten, die von uns Allen geliebte und verehrte Alexandrine Murawjew durch einen frühen Tod zu verlieren, fertigte Beſtuſhew eigenhändig einen hölzernen Sarg ſammt Schrauben und Verzierungen an; auch goß er einen Blei-Sarg, in welchen der hölzerne gethan wurde. Nebenbei war er noch Maler; er malte unſere Portraits und zeichnete ſehr hübſche Anſichten von Tſchita und Petrowsk. Torſon beſchäftigte ſich mit der Anfertigung von Modellen zu Dreſch-, Mäh- und Säemaſchinen. N. A. Zagoretzky ſtellte mit Hilfe eines gewöhnlichen Tiſchmeſſers eine recht gute hölzerne Uhr her.

In unſerem Tiſchlerzimmer wurden die Tiſche, Stühle, Armſeſſel, Bänke und Kommoden, deren wir bedurften, gefertigt; die beſten Tiſchler waren N. Beſtuſhew, Frolow, P. S. Puſchkin und A. T. Boriſſow. — Mit Malerei beſchäftigten ſich außer Beſtuſhew noch Repin, Kyréjew und Andréjewitſch, der ein großes Altar-Gemälde in Oel fertigte und der Kirche in Tſchita widmete. Auch die Muſik hatte ihre Jünger: F. F. Wadkowsky und N. A. Krjukow ſpielten die Geige, P. N. Swiſtunow Violoncello, A. P. Juſchnewsky das Klavier, M. M. Naryſchkin, Lunin und J. F. Schimkow die Guitarre, Graf Igelſtröm blies die Flöte. — Der Dichtkunſt huldigten Fürſt A. J. Odojewsky und V. P. Iwaſchew. — Puſchkin ſchrieb ſinnreiche Fabeln und überſetzte Pſalmen und Epiſteln metriſch. Iwaſchew verfaßte ein Epos Stenka Raſin*). Das Leſe- und Zeitungskabinet war in jeder Freiſtunde belagert. — Sonntags verſammelten wir uns, um aus der heiligen Schrift und aus guten Erbauungsbüchern zu leſen; in die Kirche wurden wir nie geführt, außer ein Mal jährlich zur Kommunion. In Petrowsk wie in Tſchita hielten wir das Abkommen, nicht Karten zu ſpielen; dafür erlaubten wir uns, ungeachtet des ſtrengen Verbots, Papier und Tinte zu haben.

Auf höchſt originelle Weiſe lebte M. S. Lunin. Er ſaß in Nr. 1, einem ganz finſteren Zimmer, in dem kein Fenſter durchgebrochen werden konnte, weil an der Außenwand desſelben eine kleine Wachtſtube angebaut war. Er nahm keinen Antheil an unſerer gemeinſchaftlichen Tafel, hielt ſeine Faſten nach den Gebräuchen der katholiſchen Kirche, zu welcher er ſchon vor Jahren übergetreten, nachdem er in Warſchau ein Schüler und Anhänger des bekannten Meiſter geweſen war. Der dritte Theil ſeines Zimmers war durch einen Vorhang abgetheilt, hinter welchem auf einer Erhöhung von einigen Stufen ein großes vom Papſt geweihtes Kruzifix ſtand, das ihm ſeine Schweſter aus Rom geſandt hatte. Im Verlauf des Tages hörte man bisweilen laute lateiniſche Gebete. Lunin war aber durchaus kein Heuchler; wenn er in unſere Mitte trat, war er immer geiſtreich und witzig. Wer ihn in ſeinem Gefängniß beſuchte, fand bei ihm zu jeder Zeit ein weltliches, oft ein ſcherzhaftes Geſpräch. Einſt kam unſer Kamerad M., der gern mit Sachen tauſchte, in ſeine Zelle und erkundigte ſich nach Lunins Befinden und ſeinen Beſchäftigungen. — Je viens de prier Dieu pour le salut de mon âme et pour la conservation de mes effets, war die Antwort. Sehr aufgebracht war er über Victor Hugo's Notre Dame de Paris, das ſelbſt in unſere Wildniß drang und fleißig geleſen wurde; er hatte die Geduld, das geſammte Werk an einem Lichte zu verbrennen! — Unſere Zukunft (die Zeit der Anſiedelung) ſchilderte er ſtets in den düſterſten Farben, indem er behauptete, daß uns nur drei Wege offen ſtünden, die alle drei zum Untergang führten: Heirath, Mönchthum und Saufen. — Er ſelbſt nahm ein trauriges Ende. Er lebte auch als Anſiedler ganz eingezogen, umfriedete ſein Häuschen mit einem hohen Zaun, hielt die Pforte deſſelben zu jeder Zeit verrammelt, und hatte blos einen Diener, einen Burjäten, bei ſich. Vermuthlich hatten dieſe Sonderbarkeiten Verdacht erweckt: er wurde plötzlich arretirt und ſeiner Papiere beraubt, die nach Petersburg geſchickt wurden. Infolge dieſer ſeiner Schriften wurde er nach Nertſchinsk verwieſen, wo er unter ſtrenger Aufſicht lebte und 70 Jahre alt im Jahre 1847 ſtarb. — In ſeiner Jugend hatte Lunin im Chevalier-Garderegiment gedient; als ſein reicher Vater ihm nicht mehr die nöthigen Mittel zum Leben in der Hauptſtadt gab, nahm er ſeinen Abſchied und ging nach Paris, ſpäter nach London, wo er für Geld Unterricht in der franzöſiſchen Sprache gab. Nach ſeines Vaters Tode kehrte er in ſein Vaterland zurück, trat wieder in Militärdienſte und diente in letzter Zeit im Grodno'ſchen Garde-Huſarenregimente zu Warſchau, wo er beim Großfürſten Konſtantin ſo beliebt war, daß dieſer, als er im December 1825 Ordre erhielt, Lunin arretiren zu laſſen, nach ihm ſchickte, um ihn vorzubereiten und ihm Gelegenheit zur Flucht ins Ausland zu bieten: Lunin zog es vor, das Schickſal ſeiner Kameraden zu theilen.

---

*) Ein bekannter ruſſiſcher Rebell und Räuber.

Ein außerordentlich verdienſtvoller Mann war A. P. Juſchnewsky, früher General-Intendant der zweiten Armee. Ein Stoiker im ächten Sinne des Wortes, war er ſehr innig mit P. J. Peſtel verbunden geweſen, der ihm keinen ſeiner Gedanken verhehlte und ihn ſtets um ſeine Meinung fragte. Juſchnewsky war verheirathet, ſeine Gemahlin folgte ihm; ſie lebten in

Petrowsk in bedrängten Umſtänden, weil ſein Vermögen mit Sequeſter belegt war und ſogar ſein Bruder, der rechtmäßige Erbe desſelben, von der Benutzung ausgeſchloſſen blieb, bis die Reviſion der Intendantur der zweiten Armee vollendet war. Dieſe Unterſuchung währte lange und machte Juſchnewsky vielen Kummer, weil er als Gefangener etwaigen Beſchuldigungen gegenüber jedes Mittels zur Rechtfertigung beraubt war. Man kann ſich das Entzücken des alten Mannes vorſtellen, als er nach acht Jahren den Bericht der Unterſuchungs-Kommiſſion erhielt, in welchem ausdrücklich ausgeſprochen war, daß der frühere General-Intendant der zweiten Armee A. P. Juſchnewsky gar keinen Verluſt für die Krone herbeigeführt, ſondern derſelben im Gegentheil durch verſtändige und zeitgemäße Maßregeln bedeutende Vortheile verſchafft habe. Bei den großen Summen, welche durch die Hände der Intendanten gingen, und dem verwickelten Geſchäftsgang wäre es Juſchnewsky's Feinden leicht geweſen, ihn, den verbannten Hochverräther, ohne Grund des Unterſchleifs zu beſchuldigen und um ſeine Ehre zu bringen. Daß das nicht geſchah, kam uns Allen, die wir die Verhältniſſe kannten, unerwartet. Er ſtarb 1839 als Anſiedler in der Nähe von Irkutsk, als er eben am Sarge eines verſtorbenen Kameraden betete.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß ſieben meiner Kameraden verlobt waren, ohne daß ihre Bräute zu ihnen kamen, und daß acht Ehemänner unter ihnen den Kummer hatten, daß ihre Frauen ihnen nicht nur nicht folgten, ſondern (wie wir erfuhren) neue Ehen eingingen. Der Eindruck, den dieſe Nachricht machte, war um ſo ergreifender, als wir an den Damen, die ihren Männern in Elend und Verbannung gefolgt waren, Muſter ehelicher Treue kennen gelernt hatten, die nicht nur ihren Männern, ſondern uns Allen zum reichſten Segen geworden waren.

VIII. Von Petrowsk nach Kurgan.

Die Zeit rückte heran, wo ich Petrowsk verlaſſen mußte, um angeſiedelt zu werden; der Termin meiner Zwangsarbeit und damit zugleich mein Gefängnißleben waren am 11. Juli 1832 zu Ende. Ich wußte, daß die Verwandten meiner Frau die Regierung gebeten hatten, uns in Kurgan in Weſtſibirien anzuſiedeln und daß dieſe Bitte erhört worden war; da meine Frau Ende Auguſt ihre Entbindung erwartete, ſo überredete ich ſie, ſchon den 3. Juli nach Irkutsk voraus zu reiſen und daſelbſt die Expedition der erforderlichen officiellen Papiere auszuwirken, damit wir gleich nach meiner Ankunft unſere weite Reiſe fortſetzen könnten. Den 2. Juli trug ich meinen Sohn Konrad zu mir ins Gefängniß, um von ihm Abſchied zu nehmen; das Kind hatte einen hellblauen Mantel um ſich, den Fürſt Obolensky ihm mit großer Geſchicklichkeit genäht hatte, und wurde nicht verlegen, als meine Kameraden es umringten und mit ſichtbarem Antheil liebkoſten. Meine Frau nahm einen rührenden Abſchied von unſeren treuen Gefährten; unſere Damen fürchteten für ihre Geſundheit und ihren Zuſtand, dem die Strapazen der bevorſtehenden Reiſe gefährlich werden konnten. Alexandrine Murawjew ſchickte ihr einen zuſammenzuklappenden Reiſeſeſſel, bot ihr tauſend Sachen an und beredete ſie, während der Ueberfahrt über den Baikalſee eine Kuh mitzunehmen, damit das Kind zu jeder Stunde friſche Milch haben könne. Torſon verfertigte eine Hängematte aus Segeltuch, N. Beſtuſhew Schrauben und Schnallen, mit denen er das Bettchen an das Verdeck der Kaleſche befeſtigte, in welcher meine Frau die Ueberfahrt machen ſollte. — Den 3. Juli trat meine Frau die Reiſe an; ohne Aufenthalt erreichte ſie das Ufer des Baikal, wo ſie ein Fiſcherboot mit Segeln miethete; die Kaleſche wurde aufgerollt und ſo ging es in Begleitung der Fiſcher und einiger Reiſegefährten in See. Mitten auf dem Baikal erhob ſich ein Sturm, der einige Tage anhielt und das Fahrzeug auf derſelben Stelle hin und her ſchaukelte. Mein Sohn wurde krank, die vorräthig mitgenommene Milch ſauer, abgekochte Milch wollte er nicht trinken; anfangs begnügte er ſich mit Reiswaſſer, zuletzt nahm er gar keine Nahrung zu ſich: er ſchien dem Tode nah. Den fünften Tag legte ſich der Sturm, der Wind wurde günſtig und nach einigen Stunden konnten die Schiffer landen. Meine Frau erinnert ſich noch heute mit Entzücken des Augenblicks, als ſie wieder ans Land kam und ihren kranken Sohn nach fünftägigem Leiden und Hunger wieder mit friſcher Milch erquicken konnte. — Sie langte den 12. Juli in Irkutsk an und erwartete mich am folgenden Tage; aber ich traf erſt zwei Wochen ſpäter ein. Die Verſpätung meiner Ankunft hatte zwei Urſachen. Der Generalgouverneur Lawinsky beſichtigte damals ſeine Gouvernements und hatte vergeſſen unſeren Kommandanten rechtzeitig über meinen Beſtimmungsort zu benachrichtigen. Leparsky erhielt dieſes Papier erſt am 20. und fertigte mich noch an demſelben Tage ab; ſo mußte ich neun Tage über den Termin im Gefängniß bleiben. — Bald nach meiner Abreiſe wurden die Termine der Gefangenſchaft und Strafarbeit auch für meine nachgebliebenen Kameraden in Veranlaſſung der Geburt des Großfürſten Michael Nikolajewitſch bedeutend abgekürzt. Die zweite Urſache meiner verſpäteten Ankunft in Irkutsk war gleichfalls ein Sturm auf dem Baikalſee.

Den 20. Juli 1832 trennte ich mich von meinen Kameraden und von meinem Gefängniß: gern und freudig verließ ich die eingeſchloſſene Zelle, traurig und beſorgt die zurückbleibenden Gefangenen. Gemeinſame

Erinnerungen und Leiden hatten uns feſter aneinander geknüpft, als Verwandtſchaftsbande es thun können. — Nicht weniger ſchwer war es mir, mich von unſeren Damen zu trennen; mit Entſagung und Freudigkeit hatten ſie Alles gethan, um unſeren Zuſtand zu erleichtern, ſie ſelbſt litten mehr als wir; auch ſie wünſchte ich wiederzuſehen — aber wo und wann? Niemand gab mir Antwort. — Am Gefängnißthore ſtanden zwei Poſtwagen, ein Unteroffizier und ein Soldat ſollten mich begleiten. Der Kommandant Leparsky ließ mich in die Wachtſtube rufen, wo er von mir Abſchied nahm und höflich bedauerte, daß er nicht früher meine Bekanntſchaft gemacht habe; ich bat ihn, meine Unglücksgefährten zu ſchonen, wie er es bis jetzt gethan habe. Als ich die Stufen der Wachtſtube herabſtieg, ſah ich meine Kameraden noch einmal ſich an das Thor drängen und mir Lebewohl zurufen. — Ich reiſte mit M. N. Glebow bis Werchne-Udinsk, wo wir uns trennten, weil er in der Nähe dieſer Stadt, im Dorfe Kabansk, angeſiedelt wurde; er ſtarb daſelbſt zwanzig Jahre ſpäter, 1852. Ich fuhr möglichſt raſch und ohne mich aufzuhalten; die reizenden Ufer der Selenga flogen an meinen Augen vorüber, die hellen Tage und Nächte erleuchteten alle Schönheiten derſelben bald mit grellem, bald mit blaſſem Licht, aber meine Gedanken waren in Irkutsk bei meiner

Frau und meinem Kinde, in dem kürzlich verlaſſenen Gefängniſſe — kaum daß ich auf meine Umgebung Acht gab. Ich fuhr nicht zum Poſſolsky-Kloſter, wo gewöhnlich die Fahrzeuge im Hafen liegen, ſondern dem Rathe meiner Begleiter folgend längs des Ufers der Selenga zum kleinen Flußhafen Tſchertowkino, von wo aus große Fiſcherfahrzeuge nach Irkutsk gehen, indem ſie aus der Mündung der Selenga in den Baikalſee einlaufen. Kaum hatte ich mich dem Dorfe Tſchertowkino genähert, als ich in der Entfernung einer Werſt eine vor kurzer Zeit abgegangene Barke bemerkte; im Hafen waren keine anderen Fahrzeuge; mir blieb nur ein Mittel übrig — die ſchwimmende Barke am Ufer fahrend einzuholen. — Indem wir durch das Dorf jagten, hörte ich einen kreiſchenden Zuruf, der ſich einige Mal wiederholte: ich ſah mich um und erblickte einen Menſchen, der meinem Poſtwagen nachlief, mit der Hand winkte und dann vom Laufen erſchöpft niederſtürzte. Ich kehrte um, hob den Menſchen auf und erkannte meinen Wacht- und Geleiteſoldaten in Tſchita und Petrowsk, den mit dem Georgenorden belohnten Wisgunow, der vor einigen Monaten ſeinen Abſchied bekommen hatte und mich nun inſtändigſt anflehte, ihn mitzunehmen. — „Ich weiß ſelbſt nicht, wohin man mich ſchickt; auch habe ich keinen Platz für Dich, lieber

Freund!“ war meine Antwort. „Wenn ich erſt eingerichtet ſein werde, ſo nehme ich Dich gern auf, in Irkutsk kannſt Du meinen Beſtimmungsort erfahren.“ Damit trennten wir uns.

Wir fuhren längs des Ufers weiter, über Feld und Wieſen eilend immer dem Boote nach. Nach einer halben Stunde gelangten wir in die nächſte Richtung zum ſchwimmenden Fahrzeuge; aus allen Kräften ſchrie ich dem Steuermann zu: Halt! Nimm mich auf! — Giebſt Du mir dafür auch 25 Rubel? — Gern! — Aber 30 Rubel? — Gut. — Aber 35 Rubel? — Abgemacht! — Aber 40 Rubel? — Nur geſchwind ein Boot! — Zwei Fiſcher ſtiegen aus der Barke in ein kleines Boot und ruderten zum Ufer. Mit meinen Begleitern ſtieg ich hinein, ich hatte nur einen Mantelſack, einen Korb mit etwas Brod und eine Flaſche Wein bei mir, die die Fürſtin Trubetzkoy mir zur Reiſe mitgegeben. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich mit Lebensmitteln weiter zu verſehen; dabei war der Wind günſtig und wir konnten hoffen in fünf Stunden über den Baikal zu ſegeln. Auf dem Selenga wurde die Barke an einem Tau von drei Männern gezogen, die längs des Ufers langſam fortſchritten; der Steuermann hatte nur ſechs Mann, die ſein Fahrzeug bedienten. Quer über der Barke ſtand ein Tarantaß, in demſelben ſaß ein Mann mit ergrautem Haar, in einen Militärmantel eingehüllt. — Unſer kleines Boot glitt raſch auf dem klaren Waſſer der Selenga dahin; bald hatten wir die Barke eingeholt, wir kletterten hinein, und nachdem ich meinen unbekannten Reiſegefährten begrüßt hatte, befahl ich dem Unteroffizier, daß er ſogleich dem Steuermann das verlangte Geld für die Ueberfahrt auszahlen ſollte, indem ich Letzteren bat, alle Mittel für eine ſchleunige Fahrt anzuwenden, und in ſolchem Falle ſeinen Leuten ein gutes Trinkgeld verſprach. Dieſe Seeleute, die ihr ganzes Leben auf dem Waſſer mit dem Fiſchen zubringen, waren aber zögernder und langſamer als Amphibien und ſchienen den Begriff Eile nicht zu kennen. Es war drei Uhr Nachmittags; bis zur Mündung des Fluſſes zählten ſie noch 16 Werſt und waren im Begriff, das Tau an einem Baume zu befeſtigen, um dann auf dem Fahrzeuge zu eſſen und zu ruhen. — Wir haben Zeit genug, ſprachen ſie; der Wind iſt günſtig, morgen früh ſind wir hinüber, wenn wir nur glücklich aus der Selenga herauskommen, die in vielen Armen und Krümmungen ſich in den Baikal ergießt und in ihrem Delta viele Sandbänke und Klippen birgt. — Die Barke blieb am Ufer ſtehen; ich überredete meine Begleiter herauszuſpringen, um das Tau zu ſchleppen, bis die Fiſcher gegeſſen und geruht hätten. Die unermüdlichen Soldaten folgten mir ſogleich und wir ſchleppten die Barke vorwärts. Aber beim Hinausſpringen aus derſelben hatte ich meinen Fuß verſtaucht, ſo daß es mir mit jedem Schritte ſchwerer wurde aufzutreten. Ich fühlte das aber kaum, weil ich an meine Frau und an mein Kind dachte, die mich mit der größten Unruhe erwarteten, da die Trennung ſchon 14 Tage länger währte, als ausgemacht war. Erſt am Abend machten wir Halt. Der Steuermann verſicherte mich, daß es im Dunkeln gefährlich ſei, durch die vielen Klippen in die See zu laufen, daß wir mit Aufgang der Sonne in einer Stunde aus dem Fluſſe heraus ſein würden und dann die Segel aufziehen könnten. — Mir ſchien der Abend genügend hell zu ſein, der Mond ſtand in ſeinem erſten Viertel und leuchtete genugſam; aber was konnte ich mit meinem beſchädigten Fuße und zwei erſchöpften Soldaten thun? Unbekannt mit der Schifffahrt, mit dem Strome und ſeinen Windungen mußte ich warten. Ich hüllte mich in meinen Mantel, ſtreckte mich nieder, hörte, wie mein Reiſegefährte im Tarantaß meine Begleiter über mich ausfragte, und ſchlief ein.

Als ich anderen Morgens aufwachte, ſah ich die Ufer des Fluſſes nur noch von fern; wir waren auf dem See, die Segel waren aufgezogen, der Wind wurde aber mit jeder Minute ſchwächer; endlich blieben die Segel hängen, der eiſerne Wimpel kreiſchte auf der Stange, bewegte ſich nach allen Richtungen, ſtand zuletzt unbeweglich ſtill und wir blieben ungefähr 20 Werſt vor der Mündung der Selenga liegen. Man kann ſich meine Ungeduld und Verzweiflung vorſtellen; die Fiſcher legten ſich ſchlafen und ſagten: „Kommen wir nicht heute, ſo kommen wir doch morgen an.“ — Ich hatte Zeit genug den Baikal zu ſtudiren: ſeine Ufer ſind ſteil, hoch und meiſt wellenförmig, hie und da ſchroffe, nackte Felſen aus Granit, Kieſel- und Feuerſtein, dazwiſchen grüner Raſen, wenig Wald. Ueberall machen ſich vulkaniſche Wirkungen geltend und man kann annehmen, daß die Selenga, der Baikalſee und die Angora in früherer Zeit einen einzigen Fluß bildeten. An einigen Punkten iſt der See grundlos. Auf der Stelle, wo die Angora aus dem Baikalſee hinausfließt, ſtehen in der Mitte zwei Granitblöcke, welche als Schleuſen dienen; neben dieſen Steinmaſſen zur Seeſeite iſt die Spur der vulkaniſchen Einwirkungen deutlich wahrnehmbar. — Allmälig wurden die Schmerzen meines beſchädigten Fußes unerträglich, ich befeuchtete ihn fortwährend mit Waſſer und bat die Fiſcher, ſie möchten für Zahlung meine Begleiter beköſtigen; ſie hatten Lebensmittel auf ſieben Tage, ohne ſolchen Vorrath ſchiffen ſie ſich nie auf dem Baikal ein, da dieſer höchſt unzuverläſſig iſt.

So lagen wir zwei Tage mitten auf dem See; am dritten Tage erhob ſich ein Sturm. Die Barke ſchaukelte, am Anker befeſtigt, wie eine Wiege von ungeduldiger Hand bewegt. Der Wind war immer konträr; meine Lage wurde immer unerträglicher. Wir wurden Tag und Nacht geſchaukelt; meine Augen waren durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen auf der Waſſerfläche und durch den Wind ſtark entzündet; ich konnte nur einige Zeilen aus Goethe's Genius leſen, der ſich zufällig in meiner Taſche befand. Schließlich wurde ich ſeekrank und lag größtentheils auf dem Verdeck, des Nachts in meiner kleinen Kajüte, in die ich nicht hinein gehen, ſondern nur hinein kriechen konnte. Je größer meine Ungeduld wurde, deſto unüberwindlicher zeigten ſich die Hinderniſſe, nach zweitägigem Sturm blies ſechs Tage lang unausgeſetzt ein konträrer Wind. Schon ſieben Tage lagen wir vor Anker, der Mundvorrath erſchöpfte ſich: noch einen Tag, und wir hätten nach Tſchertowkino umkehren und im Delta der Selenga aufs Neue Zeit verlieren müſſen. Am achten Tage wurden bereits die Ueberbleibſel der Brodkrumen geſammelt; die Fiſcher hatten noch Branntwein, aber Brod nur wenig, und verſicherten kaltblütig, daß ſie bisweilen zwei Wochen auf dem See zugebracht und auf günſtigen Wind gewartet hätten. Ich mengte Brodſtücke und Grützeüberreſte mit dem Tokayer-Wein, den mir die Fürſtin Trubetzkoy zur Reiſe mitgegeben hatte, und lebte von dieſem eigenthümlichen Gemiſch Tage lang. Dieſen Wein, aus dem Keller des berühmten Gaſtronomen Grafen Laval, hatte ich meiner Frau für den Fall einer Krankheit aufbewahren wollen; jetzt mußte er geopfert werden. Am neunten Tage wurde beſchloſſen, um die Mittagszeit zurückzuſegeln. Da begann der Wimpel des Schiffes ſich zu bewegen. Die Fiſcher riefen: „Entweder kommt nun Stille oder günſtiger Wind! — Richtet den Maſt auf, zieht die Segel aus! Der Wind iſt gut!“ Es ging wirklich vorwärts: nach einigen Stunden erreichten wir unweit einer Poſtſtation das andere Ufer. Hier erfuhr ich, daß meine Frau gleich mir viele Tage lang auf dem See aufgehalten worden war. Bis Irkutsk jagte ich jetzt mit Windeseile; um Mitternacht kam ich an; ein Polizeidiener begleitete mich zur Wohnung meiner Frau.

Die Magd öffnete leiſe die Thür; ich ſah das Licht einer Nachtlampe und hörte die Stimme meiner Frau, die ihr ſchlummerndes Kind wiegte. Die Freude des Wiederſehens war unbeſchreiblich und wir verſprachen einander uns künftig nicht wieder zu trennen;

in den Geſichtszügen meiner Frau las ich aber ſogleich die Krankheit meines Sohnes. Er war gefährlich krank, nahm keine Nahrung zu ſich, ſeine Geſichtsfarbe war noch blaſſer als ſonſt. Die Mutter hob ihn aus dem Bette und trug ihn zu mir; er ſah mich lange und ſtarr an, hob dann haſtig ſeine Hand auf und lächelte: — von dieſem Augenblicke an bekam ich Hoffnung auf ſeine Geneſung. Da der Herbſt heranrückte, war an Aufſchub der Reiſe nicht zu denken, wir mußten uns trotz der Krankheit des Kindes auf den Weg machen. Ich fuhr zum Gouverneur J. B. Zeidler, erhielt meinen Paß und zum Begleiter einen Koſakenunteroffizier. Den 4. Auguſt Nachmittags ſetzten wir über die klaren Waſſer der Angora. Der Abend war freundlich; jenſeit der Angora brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete mit ihren Abendſtrahlen die zweite Hauptſtadt Sibiriens und einige große Gebäude, rings von Gärten umgeben und ſich in der Angora und Irkuta ſpiegelnd. — Jeder Schritt führte uns einem neuen Leben näher; derſelbe Weg, den ich vor ſechs Jahren im Winter zurückgelegt hatte, ſchien mir jetzt völlig verändert zu ſein.

Da es mit der Geſundheit unſeres Kindes beſſer zu gehen begann, faßten wir friſchen Muth und ſetzten unſere Reiſe nach Kurgan, wo uns doch nur eine neue

Art von Gefängniß erwartete, mit einiger Freudigkeit fort. Wir fuhren ſehr ſchnell und eilten abſichtlich, um zeitig in Kurgan anzukommen. Von Petrowsk bis zu unſerem neuen Beſtimmungsorte zählte man nicht weniger als 4200 Werſt (600 deutſche Meilen); die unvorhergeſehene Verzögerung meiner Abfertigung aus dem Gefängniſſe, die Hinderniſſe auf dem Baikalſee hatten uns drei Wochen guter Jahreszeit geraubt; es war ſchon Anfang Auguſt und die Nachtfröſte begannen. Dafür waren wir von den kleinen Fliegen befreit, die während des kurzen ſibiriſchen Sommers Menſchen und Thiere ſo ſchrecklich quälen, daß man am Tage oft gar nicht arbeiten kann und ſelbſt gemeine Dienſtarbeiter das Geſicht mit Schleiern aus Draht oder Leinwand bedecken müſſen. — Ich habe ſchon der ungewöhnlichen Raſchheit der ſibiriſchen Pferde erwähnt; wir fuhren Tag und Nacht; Abends ſetzte ich mich neben den Fuhrmann auf den Bock und verſprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er vorſichtig und etwas langſamer fahren wolle; aber mein Verſprechen und meine Drohungen waren vergeblich — die Pferde unaufhaltſam. Wenn ſie auf der Station angeſpannt wurden, ſtand eine Menge Menſchen vor dieſen unbändigen Thieren und hielt ſie an den Halftern feſt; ſobald ſich der Reiſende eingeſetzt hatte rief der Fuhrmann: „Laßt los!“ Die Menſchen warfen ſich dann raſch nach rechts und links in die Flucht und der Wagen flog ohne Uebertreibung wie eine Kugel dahin. Alle Anſtrengungen des Fuhrmanns ſind fruchtlos: je mehr er zurückhält, deſto raſcher rennen die Pferde, er kann nur die Richtung des Weges feſthalten. — Nach den erſten vier Werſten, wo gewöhnlich Thor und Umzäunung des Weideplatzes für die Dorf- und Stationsheerde den Weg hemmen, werden die Pferde ruhiger und iſt die eigentliche Gefahr vorüber, denn die Thiere ſehen wenigſtens auf den Weg. Ging es im vollen Lauf bergab oder über einen Fluß, ſo konnte einem immer noch Hören und Sehen-vergehen.

Ueberall, wo das Klima in Sibirien es geſtattet, werden Ackerbau und Viehzucht getrieben und zwar nicht ohne Erfolg. Der große Weg von Tjumen bis Nertſchinsk iſt die Haupt-Kommunikationsſtraße, die Lebensader der ungeheuren Länderſtrecke, deren Schätze zu heben erſt künftigen Generationen vorbehalten iſt. Schon zur Regierungszeit Katharina II. nannte man Sibirien — mit Beziehung auf den Reichthum an edlen Metallen — den goldenen Boden. Obgleich Sibiriens Gebirge und Flußbetten in der That reichhaltige Goldlager bergen, ſo beſteht der Hauptreichthum dieſes Landes doch in der Fruchtbarkeit ſeines Bodens. Viele

Orte in den Gouvernements Tomsk, Jeniſeisk und Irkutsk geben Ernteerträge bis zum vierzigſten Korne; der Düngung bedürfen ſie ebenſo wenig, wie die Ebenen der Ukraine. Wichtige Ströme erleichtern die Handelsverbindung. Noch iſt die Zeit der Kanalverbindungen für Sibirien nicht gekommen, aber ſchon jetzt beſteht eine Kommunikation zu Waſſer, welche Ochotsk mit dem Ural in Verbindung ſetzt und nur an drei Stellen und auf unbedeutende Entfernungen unterbrochen iſt. Selbſt die ungeheure über 10000 Werſt betragende Entfernung von Ochotsk bis St. Petersburg hat eine natürliche Waſſerverbindung, die nur an den nachſtehenden Punkten ſtockt: 1) Bei Katſchuga an der Lena, von wo aus die Waaren bis zum Baikalſee per Axe geführt werden müſſen. 2) Bei dem Kirchdorfe Muchowskoje, wo vom Jeniſei bis zum Katt, einem Nebenfluß des Ob, 90 Werſt Entfernung iſt. 3) Von Tjumen bis Perm an der Kama.

Der Fluß Jeniſei theilt Sibirien in zwei Hälften, Oſt- und Weſtſibirien. Die erſtere iſt gebirgig, durchſchnitten von Bergſtrömen, alle ihre Flüſſe haben reines, klares Waſſer. Weſtſibirien hat mehr Ebenen, die Flüſſe zeigen trübes Waſſer, aber der Boden iſt in beiden Hälften des Landes gleich fruchtbar, natürlich die nördlichen Regionen ausgenommen. — Die Ackerbauer Oſtſibiriens ſetzen ihre Produkte in die zahlreichen Bergwerke und nach China ab. Die Produkte Weſtſibiriens werden im Inlande conſumirt, außerdem ungeheure Quantitäten von Talg, Butter, Häuten und Seife an Großhändler nach Rußland verkauft. Die Jahrmärkte, welche in den Kreisſtädten und den großen Kirchdörfern drei Mal jährlich ſtattfinden, werden zu dieſem Behuf von zahlloſen Agenten großer Aufkäufer aus dem europäiſchen Rußland beſucht.

Die Bevölkerung Sibiriens beſteht aus drei und einer halben Million Einwohnern, ungerechnet die wenig zahlreichen Oſtjaken, Samojeden, Tunguſen, Jakuten und Burjäten. Der größte Theil der Bewohner beſteht aus Verbannten und zahlloſen Flüchtlingen, welche ſich aus dem europäiſchen Rußland nach Sibirien begeben haben, um der Rekrutenpflichtigkeit oder dem Druck eigenmächtiger Herren und Beamten zu entgehen. Aus dieſer Miſchung verſchiedener Stämme hat ſich im Laufe der Zeit eine neue ſpecifiſch ſibiriſche Bevölkerung gebildet. Die Regierung giebt ſich alle Mühe zur Anſiedelung der Verwieſenen und verwendet große Summen auf die Einrichtung von Kolonien. Die Unredlichkeit und Unfähigkeit der Beamten hat aber verſchuldet, daß ein großer Theil der Koloniſtendörfer wieder eingegangen oder von den gequälten und mißhandelten Bewohnern verlaſſen worden iſt. Die Namen der einzelnen redlichen höheren Beamten und deren Einrichtungen ſtehen noch heute in geſegnetem Andenken, ein Beweis, daß ihrer nicht allzu viele geweſen ſind.

Zur Zeit Katharina II. und des Kaiſers Paul lebte z. B. in der Gegend von Witim im Kreiſe Jakutsk ein gewiſſer Iwan Iwanowitſch als Kommiſſär, deſſen Namen ich noch während meines Aufenthaltes oft genug habe nennen hören. So tief hatte das Gedächtniß dieſes ehrlichen Mannes Wurzel geſchlagen, daß die Leute noch nach 30 und 40 Jahren von ſeinen Eigenthümlichkeiten ſprachen, z. B. erzählten, daß er Tag und Nacht in hohen Bottforts geſtiefelt geweſen ſei, ſich ſtets angekleidet ſchlafen gelegt habe u. ſ. w. Alles ſegnete ſein Andenken. Er ließ Wege und Brücken bauen und führte in den Dörfern ſeines Bezirks die ſtrengſte Ordnung ein, die noch jetzt, von der dritten Generation, beobachtet wird. Dankbar erzählen die Bewohner dieſer Dörfer noch heute, daß dieſer Kommiſſär oft und unerwartet die Dörfer beſuchte, in die Häuſer eintrat und Brod und Bier verlangte. War das Brod ſchlecht gebacken, ſo bekam die Wirthin Ruthen; war das Getränk zu ſauer oder im Sommer zu warm, ſo wurde der Schuldigen gleichfalls eine körperliche Züchtigung diktirt, und die ganze Familie dankte ihm dann von ganzem

Herzen und die Enkel ſegneten ihn ein Menſchenalter ſpäter.

Die Raubſucht der Beamten (deren auf je 40,000 Bewohner glücklicherweiſe nur 9 kommen) war der Hauptgegenſtand der Geſpräche, welche wir in den Städten (die alle 500 Werſt regelmäßig wiederkehrten) und Dörfern (von 30 zu 30 Werſt), welche wir berührten, anzuhören hatten. Zu eingehenderen Studien über Land und Leute war durch die Schnelligkeit der Reiſe keine Möglichkeit geboten. Das Wetter war günſtig, der Weg, namentlich in dem Tomsk'ſchen Gouvernement, vorzüglich gut, die Stationshalter und Hauseigenthümer in den Städten, wo wir abſtiegen oder nächtigten, erzeigten uns Aufmerkſamkeit und Gaſtfreundlichkeit — ſo ging es raſch und glücklich vorwärts. Ende Auguſt erreichten wir die Grenze des Tobolsk'ſchen Gouvernements; unterwegs erkundigte man ſich überall, ob der neue für Tobolsk beſtimmte Gouverneur, A. N. Murawjew, bald aus Irkutsk anlangen werde? — Murawjew war 1826 als verabſchiedeter Obriſt des Garde-Generalſtabes wegen ſeiner Theilnahme an der Verſchwörung vom Ober-Kriminalgericht zur Zwangsarbeit verurtheilt worden; der Kaiſer hatte dieſes Urtheil in Verweiſung nach Sibirien ohne Verluſt ſeines Ranges und Adels gemildert. Zuerſt wurde Murawjew nach

Irkutsk geſchickt, wohin ihn ſeine treue Gattin, geborene Fürſtin Schachowskoy, ſeine Kinder und ſeine Schwägerin, die Fürſtin Barbara, begleiten durften. Noch vor Beendigung dieſer mit Entbehrungen und Beſchwerden aller Art verbundenen Reiſe, erhielten Murawjew und die Seinigen die Nachricht, daß ſie auf Anſuchen guter Freunde nach Werchne-Udinsk jenſeit des Baikalſees verſetzt worden ſeien und ſo kehrten ſie auf dem Wege um. Nach einem Jahr wurde Murawjew zum Polizeimeiſter von Irkutsk ernannt, einige Jahre ſpäter zum Präſidenten der Gouvernements-Regierung und endlich zum Gouverneur von Tobolsk. In allen dieſen Verwaltungszweigen hat er ſehr viel Gutes gethan und ein ehrenvolles Andenken hinterlaſſen.

Jenſeit der Stadt Tara trat eine plötzliche, aber nicht unerwartete Unterbrechung unſerer Reiſe ein. Im Dorfe Firſtowo angelangt, fühlte meine Frau die Stunde ihrer Entbindung herannahen. Sie legte ſich zu Bett und ich ſandte nach weiblicher Hilfe. Eine Stunde ſpäter war mein dritter Sohn Waſſily leicht und glücklich geboren. Die Wirthin des Hauſes, in dem wir eingekehrt waren, beſorgte die Pflege meiner Frau, ich ſelbſt die Wartung des älteren Kindes. Am ſiebenten Tage nach der Geburt ließ ich mein Kind durch den — natürlich ſtets betrunkenen — Ortsgeiſtlichen taufen, am neunten ſetzten wir unſere Reiſe fort: Konrad lag in ſeiner am Wagen befeſtigten Hängematte, Waſſily auf den Knieen und an der Bruſt der Mutter. Nach zweitägiger Reiſe langten wir in Tobolsk an.

Hier hatten wir bald eine bequeme Wohnung ausfindig gemacht. Ich beſuchte den Polizeimeiſter Alexejew, der mich ſo freundlich aufgenommen hatte, als ich ſechs Jahre früher nach Tſchita gereiſt war. Am Erfreulichſten war mir das unerwartete Wiederſehen mit meinem Unglücksgefährten V. N. Licharew, mit welchem ich ein Jahr in Tſchita verlebt hatte, der dann in Kondinsk angeſiedelt geweſen war und ſpäter nach Kurgan übergeführt wurde. Auch mit dem Grafen Moſchinsky, einem polniſchen Verwieſenen von 1827, traf ich zuſammen; bei ihm fand ich einige ſeiner wegen des Aufſtandes von 1830 verwieſenen Landsleute, unter dieſen den Fürſt Sanguſchko, der im ſibiriſchen Linienbataillon als gemeiner Soldat diente, und den Obriſten Krzyzanowsky, einen feingebildeten Militär, der mit vieler Auszeichnung in der Napoleoniſchen Armee in Spanien unter dem General Chlopicki gedient hatte und deſſen bei Beſprechung der polniſchen geheimen Geſellſchaft Erwähnung geſchehen iſt. Im Kreiſe dieſer Männer brachte ich mehrere höchſt intereſſante Tage zu, dann ſetzten wir unſere Reiſe fort.

Jenſeit Tobolsk lenkten wir vom großen Wege nach Süden ab und nächtigten anderen Tages in der Kreisſtadt Jalutorowsk. Hier beſuchte ich zwei meiner Kameraden, mit denen ich in Tſchita gelebt hatte: A. V. Jentalzow und den Baron Tieſenhauſen; Erſterer lebte daſelbſt mit ſeiner Frau und klagte über Kränklichkeit und unthätiges Leben, — Tieſenhauſen, der ſchon 1815 in Frankreich im Beſatzungskorps des Grafen Woronzow ein Regiment kommandirt hatte, war mit dem Bau eines großen Hauſes beſchäftigt, das er zu vermiethen gedachte. Kaum war das Gebäude fertig, ſo wurde es durch Bosheit eines Arbeiters ein Raub des Feuers. Noch zwei Mal baute der rüſtige Alte ſein Haus von Neuem auf, aber auch zum zweiten und dritten Male wurde es ein Opfer des Feuers. Aus den Ueberbleibſeln der abgebrannten Wände zimmerte er ſich dann ein kleines Häuschen, arbeitete fleißig in ſeinem Garten, zog Früchte und Beeren, die früher in dieſer Gegend nie gereift waren, und wurde endlich im Jahre 1853 auf Fürſprache des edlen General-Gouverneurs von Liv-, Eſt- und Kurland, Fürſten Suworow, aus der Verbannung befreit. Er zog nach Narwa, wo er ſeine Gattin, ſeine Tochter und zwei Söhne nach 28jähriger Trennung wiederſah.

Von Jalutorowsk aus konnte ich Kurgan nicht in einer Tagereiſe erreichen, ich nächtigte darum auf der letzten Station vor meinem neuen Beſtimmungsort, in Beloſersk, einem großen Kirchdorfe. Der Poſthalter theilte mir bald nach meiner Ankunft mit, daß der Beiſitzer des Landgerichts mich zu ſprechen wünſche — es war Iwan Geraſſimow, der uns vor ſechs Jahren im Auftrage der Obrigkeit von Tobolsk bis Irkutsk begleitet hatte. Ich freute mich ihn wieder zu ſehen und erkundigte mich, wie es ihm gehe. — „Ich bin Titulärrath und beſitze ein eigenes Haus!“ — Dieſe Worte wurden mit einer ſolchen Selbſtzufriedenheit ausgeſprochen, daß ich dem alten Mann nur wünſchen konnte, recht bald Kollegien-Aſſeſſor zu werden.

Die letzte Station fuhren wir einige Werſt in tiefem Sande, durch einen Wald, dann über eine weite Ebene, die zu beiden Seiten des Weges mit Dörfern beſetzt war; endlich zeigte ſich der Kirchthurm von Kurgan am Tobol. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes und hat drei lange Straßen mit fünf Quergaſſen, die ſämmtlich mit Gebäuden aus Holz beſetzt ſind; des einzigen Steingebäudes am Ort thut Kotzebue in ſeinem Werk „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens“ ausdrückliche Erwähnung — es iſt das Gerichtshaus. Der Gedanke:

„Hier wirſt Du Dein Leben als Verwieſener beſchließen, hier ſollen Deine Frau und Deine Kinder leben,“ preßte mir das Herz zuſammen, als ich das Ziel unſerer weiten Reiſe erreicht hatte.

IX. Die Jahre der Anſiedelung in Kurgan.

Am 19. September 1832 waren wir in Kurgan angekommen. Ich meldete mich ſogleich beim Polizeimeiſter, Obriſtlieutenant F. J. Burzinkewitſch, und nahm dann im Hauſe meines Kameraden M. A. Naſimow Wohnung, wo ich in J. F. Vogt einen alten Bekannten aus Tſchita wiederfand. Beide fanden ſelbigen Tages eine gute Wohnung für mich, in welche ich nach einigen Stunden überſiedelte. An eine Einrichtung und Möblirung unſeres Hauſes war vor dem nächſten Jahrmarkt nicht zu denken, da in Kurgan ſelbſt weder brauchbare Möbels noch Hausgeräth zu haben waren. Alles was wir nöthig hatten, mußte uns der dienſtfertige Hauswirth borgen. — Unſer neuer Aufenthaltsort beſaß keine Merkwürdigkeiten: die Stadt hat ihren Namen von einer alten Burg, die fünf Werſte weit entfernt neben einem hohen Hügel (ruſſiſch Kurgan) lag, auf welchem vor hundertvierzig Jahren ein von einem tiefen Graben umgebenes Wachthaus als Schutz gegen Anfälle der Kirgiſen geſtanden hatte. Kurgan hatte zweitauſend Einwohner und eine Kirche. Man zeigte mir das Haus, in welchem Kotzebue als Verbannter während der Regierungszeit des Kaiſers Paul gelebt hatte und ich begegnete mehreren Perſonen, die ſich ſeiner noch erinnerten und in ſeinem bekannten Werk erwähnt waren. Selbſt von dieſem Buch hatten Einzelne gehört und ein Kaufmann K. war mit demſelben höchſt unzufrieden, weil ſeinem Vater vom Verfaſſer Schuld gegeben war, beſtändig nach Zwiebeln gerochen zu haben. Ich habe gefunden, daß die höhere Geſellſchaft Kurgans bis zu meiner Ankunft ihre Gewohnheiten und ihre frühere Lebensart völlig beibehalten hatte. — Die Kaufleute ſind nicht reich, ſie handeln meiſt mit fremdem Gelde und als Kommiſſionäre reicher Häuſer. Einige hatten jenſeit des Tobol Gerbereien, Seifen- und Talgſiedereien angelegt. — Handwerker konnte man unter den Städtern und unterm Landvolk für alle Branchen finden. — Die Kreisſchule zählte 50 Schüler und hatte ſehr fleißige Lehrer, von deren Tüchtigkeit ich mich durch die Fortſchritte der Schüler, die ich bei dem öffentlichen Examen kennen lernte, überzeugen konnte. Auch der Geiſtliche Snamensky war ein achtungswerther und anſtändiger Mann.

So lange wir im Gefängniß und als Zwangsarbeiter gelebt hatten, war die Summe Geldes, die uns unſere

Verwandten zukommen ließen, nicht beſchränkt geweſen; auf der Anſiedelung, wo wir das Geld baar in die Hände bekamen, durfte ein Unverheiratheter jährlich nur 300 Rubel Silber, ein Verheiratheter nicht mehr als 600 Rubel Silber erhalten. In Kurgan war dieſe Summe ausreichend, weil die Lebensmittel ſehr wohlfeil waren: das Pud Roggenmehl koſtete 7 Kopeken, Waizenmehl 14 Kopeken, das Pfund Fleiſch $^1/_2$—1 Kopeken, das Fuder Heu 30 Kopeken, ein Tſchetwert Hafer 60 Kopeken*). — Nur Sonntags, ſpäter auch Sonnabends brachten die Bauern aus der Umgegend ihre Produkte zur Stadt. Ich war in allen naheliegenden Dörfern, fand überall fleißige Ackerleute, die wegen der niedrigen Preiſe zwar keine Kapitalien ſammeln konnten, aber doch eine auskömmliche Exiſtenz hatten. In den abgelegenen Winkeln der großen Dörfer bemerkte ich einige beſondere kleine Häuschen, die eine Gaſſe bildeten; hier lebten die neuangekommenen Anſiedler, die kein Geld, ſondern nur die Hoffnung mitgebracht hatten, ſich welches zu erwerben — verwieſene Groß-, Klein- und Weißruſſen, Tataren, Zigeuner und Juden bunt durcheinander.

Kurgan wurde drei Mal jährlich durch Jahrmärkte, die am 18. März, 27. Oktober und 20. December ſtattfanden, in ſeiner gewöhnlichen Monotonie unterbrochen. Nicht nur aus Irbit, Tobolsk, Schadrinsk und Tjumen, ſondern auch aus Kaſan fanden ſich zu dieſen Meſſen Kaufleute ein. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend war Alles in Bewegung; faſt jeder Käufer war zugleich Verkäufer, und während der Feſttage, zu denen dieſe Meſſen ſich geſtalteten, waren die ſonſt ſo öden Gaſſen des Städtchens von munterem Getümmel erfüllt, das oft bis ſpät in die Nacht dauerte. Auf den Straßen waren Theemaſchinen aufgeſtellt, um welche ſich zahlreiche Konſumenten drängten, — neben ihnen ſammelten ſich andere Gruppen um einen Virtuoſen, der Tänze und Lieder auf dem Accordion ſpielte. Viele trugen ihre eigenen Handarbeiten: Stiefel, Handſchuhe, hölzerne Geſchirre, geflochtene Körbe u. ſ. w. zum Verkauf umher. — Eine ſtehende Figur war der Verkäufer von Beinkleidern aus Gems- und Rennthierleder, deren er mehrere Paar auf der Schulter trug; um die Verkäufer anzulocken, zog er jedes Mal ſelbſt ein Paar dieſer Kleidungsſtücke vor dem verſammelten Publikum an. — Am Ufer des Tobol wimmelte es unterdeſſen von Reitern und Pferden: Ruſſen, Kirgiſen, Zigeuner feilſchten um die kleinen, aber muthigen und ſtarken ſibiriſchen Pferde. Fragte man nach dem Preiſe eines Pferdes, ſo bekam man zur Antwort: „Es koſtet zwei oder drei Säcke“. — In Sibirien kommen ſehr wenig Gold- und Silbermünzen im Verkehr vor, es giebt faſt nur Papiergeld und Kupfermünze; dieſes iſt in Säcken zu 25 Rubel fertig abgezählt, und die Ehrlichkeit der Leute iſt ſo groß, daß man ſicher iſt, mit dieſen Säcken nicht betrogen zu werden. — Nach Sonnenuntergang wurden die Buden geſchloſſen, die Bauern zogen in die naheliegenden Dörfer, um des anderen Tages mit Sonnenaufgang in die Stadt zurückzukehren; ein Theil verbringt die Nacht unter freiem Himmel um ein Wachtfeuer gelagert.

---

*) 3 Kopeken = 1 Silbergroſchen.

In jeder ſibiriſchen Kreisſtadt beſteht die Geſellſchaft der Beamten regelmäßig aus 13 Perſonen: dem Polizeimeiſter, dem Landrichter (Isprawnik) mit drei Aſſeſſoren, dem Kreisrichter mit drei Aſſeſſoren, dem Kreisfiskalen, dem Poſtmeiſter, dem Kreisrentmeiſter und dem Kreisarzt. Sie bilden die Ariſtokratie und ſind nicht ſelten durch Familienzwiſte oder Amtshändel entzweit; aber die Abgeſchiedenheit von jeder anderen Geſellſchaft, die weite Entfernung der Städte, die Nothwendigkeit des Verkehrs zwingen ſie immer wieder zur baldigen Ausſöhnung, die gewöhnlich an den Feſttagen ſtattfindet. Jeder von ihnen feiert ſeinen eigenen Namenstag und die Namenstage ſeiner Familienglieder.

Zwei Tage zuvor ſendet der Gaſtgeber ſeine Einladungen umher: N. N. läßt grüßen und bittet Sie an dem und dem Tage zum Frühſtück, zu Mittag und zum Thee nebſt Gemahlin zu erſcheinen. Dieſe geſelligen Vereinigungen ſind von einer Gründlichkeit, die Nichts zu wünſchen übrig läßt und geradezu unvergleichlich iſt. — Morgens verſammeln die Gäſte ſich zum Frühſtück, um 2 Uhr kommen ſie zu einem gut ſervirten Diner wieder; Nachmittags fährt man nach Hauſe, um zu ſchlafen, und Abends um 8 Uhr iſt man wieder beiſammen, um Thee, Tanz und Abendeſſen zu genießen und ſich erſt gegen 2 Uhr in der Nacht zu trennen. — Während des Tanzes werden Limonade, getrocknete und eingemachte Früchte verabfolgt. Die Damen ſind ſehr gut gekleidet, und wegen der Nachbarſchaft des Ural reich mit Edelſteinen geſchmückt; ſie tanzen gut und gern. Ein Violoncello, zwei Geigen und eine Klarinette oder Flöte bilden die Tanzmuſik. Die Männer, die nicht tanzen, ſpielen mit unverwüſtlicher Geduld Whiſt oder Boſton. Die ruſſiſche Gaſtfreiheit wurde auch auf uns politiſche Verbrecher in liebenswürdigſter Weiſe ausgedehnt. Alle Beamte luden mich und meine Kameraden zu ihren Feſten ein, obgleich ich mich auf einen Beſuch im Hauſe des Polizeimeiſters beſchränkt hatte; meine Frau verließ nie das Haus, da ſie mit ihren Kindern unaufhörlich beſchäftigt war; demungeachtet hörten die Beamten nicht auf, uns bis zum letzten Tage unſeres Aufenthaltes in Kurgan zu jeder feſtlichen Gelegenheit einzuladen. Außer ihren Namenstagen feierten die Beamten von Kurgan jährlich ein gemeinſchaftliches Feſt am letzten Sonntage der Butterwoche (Faſtnachtswoche). Zu dieſer Gelegenheit wurde ein enormer, aus ſechs gewöhnlichen Bauerſchlitten beſtehender Schlitten hergeſtellt; an den vier Ecken waren vier Pfoſten angebracht, die an den oberſten Enden mit kreuzweis gelegten Latten befeſtigt waren, in der Mitte des Kreuzes lag ein horizontales Rad, auf dem ein Harlekin ſich drehte und Geſichter ſchnitt; über dem Rade wehte eine Fahne. Auf der bretternen Diele ſaßen die Beamten und Muſikanten auf Bänken; ſechs Pferde mit einem Vorreiter mußten dieſe Equipage fortziehen. So fuhr man in Prozeſſion durch alle Straßen von einem Bekannten zum andern; in jedem Hauſe empfing die Wirthin mit Pfannkuchen und Wein, in jedem Hauſe umarmte und küßte man ſich, indem man ſich gegenſeitig, als Vorbereitung zu der großen Faſtenzeit, für angethanes Unrecht um Verzeihung bat. Eine Unzahl von Schlitten, mit drei, mit zwei, mit einem Pferde beſpannt, folgten dem Rieſenſchlitten mit Glockenſchall und Geſang bis zum ſpäten Abend. — Die Sibirier lieben das Schlittenfahren leidenſchaftlich; auf dem Tobol wurde im Winter ſtets Rennbahn gehalten. — Im Frühling und am Tage der heiligen drei Könige, wenn der Fluß geweiht wird, verſammelten ſich ſtets zahlreiche Reiter; im Frühling ſchwemmten ſie die Pferde im geweihten Waſſer, im Januar tränkten und begoſſen ſie dieſelben damit, dann ging das Rennen an. Der Glaube an die Kraft der Waſſerweihe war ſo groß, daß ſich nicht ſelten nach Beendigung derſelben, bei 25 Grad Kälte, mehrere Männer auskleideten und einige Mal in das ausgehauene Eisloch tauchten. Drei Wochen nach Oſtern, alſo immer noch bei kalter Witterung, wenn die Frühlingsweihe ſtattgefunden, war dieſes Baden allgemein. — Die trefflichen ſibiriſchen Pferde kommen in der Regel nie in einen Stall, ſondern ſtehen Winter und Sommer im Freien unter einem hölzernen Dach.

Am 4. December zogen wir aus unſerm gemietheten Quartier in unſer eigenes Haus, das ich für 800 Rubel Silber von dem Kreisrichter, der nach Tobolsk zu einem höheren Amte befördert worden war, gekauft hatte. Unſere Nachbarn ſandten uns ſogleich Salz und Brod mit Segenswünſchen ins Haus. Das Haus war geräumig und warm, hatte einen zwei Morgen großen Garten, der mit einer Akazienallee und mit ſchattenreichen Birken geſchmückt war. Hier lebten wir ruhig und glücklich, es fehlte uns nur unſer älteſter Sohn, der unter der Aufſicht ſeiner Tante dem Geſetz gemäß in Europa geblieben war. Der geſellige Verkehr, der ſich bis dahin auf meine Schickſalsgefährten M. A. Naſimow und J. F. Vogt beſchränkt hatte, wurde bald auf eine unerwartete Weiſe für uns Alle auf das Angenehmſte erweitert.

Im Herbſt 1832 wurde in Anlaß der Geburt des Großfürſten Michail Nikolajewitſch die Zwangsarbeit unſerer in Petrowsk zurückgebliebenen Kameraden verkürzt, ſo daß die vierte Kategorie der Staatsverbrecher, die noch zwei Jahre lang hätte im Gefängniß bleiben müſſen, ſogleich zur Anſiedelung überging. Nach Kurgan waren Lohrer und Naryſchkin beſtimmt, die im März 1833 eintrafen und unſern Aufenthalt weſentlich belebten und verſchönerten. — Jeden Montag brachte ich einige der angenehmſten Stunden bei Naryſchkin zu, deſſen unter reichen Verhältniſſen aufgewachſene, ſchöne und elegante junge Frau die Leiden des Exils und einer ärmlichen Exiſtenz körperlich nur ſchwer ertrug.

Der wichtigſte Tag der Woche war für uns der Donnerſtag, der Poſttag; Freitags fertigten wir unſere Briefe ab, ſie gingen durch unſern Polizeimeiſter in die Kanzlei des Civil-Gouverneurs von Weſtſibirien, von dort in die dritte Abtheilung der Kanzlei des Kaiſers, wo ſie nach geſchehener Durchſicht an die Adreſſen befördert wurden. Freitags theilten wir uns regelmäßig die Nachrichten und Neuigkeiten aus der Kulturwelt mit; obgleich wir nicht mehr ſo viel ausländiſche Zeitungen und Monatsſchriften wie in Petrowsk und Tſchita halten konnten, ſo fehlte es an den wichtigſten derſelben nie ganz. — Da wir keinerlei Verpflichtungen hatten (ſogar jeder Dienſt bei einer Privatperſon und im Fabrikweſen war uns unterſagt), ſo blieb uns viel Muße übrig, die Jeder nützlich anzuwenden ſuchte. Da es in Sibirien nur ſehr wenig Aerzte (nur Einen in jedem Kreiſe auf 40,000 Menſchen, die auf 500 Werſt zerſtreut leben) giebt, ſo ſuchten wir uns nach Kräften zu Naturärzten und Krankenpflegern auszubilden und durch die Lektüre mediciniſcher Schriften zu bilden.

Unſer Kamerad V. N. Licharew, der noch einige Monate in Tobolsk zurückgeblieben war, kam ſpäter auch nach Kurgan. Kurz nach ſeiner Ankunft erhielt er die traurige Nachricht, daß ſeine ſchöne Frau, die er eben erwartete, von dem ihr durch das Geſetz gebotenen Rechte Gebrauch gemacht und ſich mit einem Anderen in Odeſſa verehelicht habe; dadurch war ſein Leben vollſtändig zerſtört, er ſuchte fortwährend Zerſtreuungen, wo doch keine zu finden waren; ſechs Jahre ſpäter endete eine Tſcherkeſſenkugel im Kaukaſus ſein Leben. — Ich ſelbſt benutzte meine Zeit vorzüglich, um mich zum Erzieher und Lehrer meiner Kinder auszubilden; nebenbei überſetzte ich die „Stunden der Andacht“, die „Geſchichte der Deutſchen“, die „Geſchichte der Italieniſchen Freiſtaaten von Sismondi“ u. ſ. w. ins Ruſſiſche.

Außer uns Decemberverſchwörern lebten in Kurgan noch einige verwieſene Polen, welche an dem Aufſtande von 1830 Theil genommen hatten: Waszinsky, Rajewsky und Fürſt Woronetzky; zwei Jahre ſpäter kamen Kletſchkowsky mit ſeiner Frau, Sawizky und Tſcherminsky hinzu, letzterer wegen einſtündiger Beherbergung eines Emiſſärs. Woronetzky war ein Greis von 80 Jahren, deſſen Geſicht von Säbelhieben bedeckt war, aber von ſo ausgezeichneter Geſundheit, daß ſeine narbengezierten Wangen förmlich glühten, und daß er zu ſeinem Abendeſſen regelmäßig zehn hartgekochte Eier verzehrte. — Oft hörte ich in den Gaſſen polniſche Lieder ſingen und pfeifen, beſonders häufig das Nationallied: „Noch ist Polen nicht verloren“. — Jährlich am 3. Mai verſammelten ſich alle anweſenden Polen, um das Andenken Kosziusko’s zu feiern. — Zu derſelben Zeit erſchienen in unſerer Stadt mehrere Soldaten und Bauern, die wegen Theilnahme an dem Aufſtande in den Militär-Kolonien bei Staraja-Ruſſa verſchickt waren. Soldaten und Bauern hatten den entſetzlichen Zuſtand nicht aushalten können, in welchen ſie durch das unglückliche Araktſchejewſche Syſtem der Militärkolonien verſetzt worden waren; ſie empörten ſich und verfuhren dann nach Sklavenart mit ſchrecklicher Grauſamkeit gegen ihre Vorgeſetzten, die geſpießt und gepfählt wurden. Der Erzählungen von den Leiden, ſpäter von den Ausſchweifungen dieſer Militärkoloniſten kann ich noch heute nicht ohne Grauen gedenken.

In demſelben Gouvernement mit uns, nur etwas nördlicher, in der Stadt Pelym, war unſer Kamerad A. F. von der Brüggen angeſiedelt. Ein Jahr hatten wir mit ihm in Tſchita verlebt, von wo aus er zur Anſiedelung verſchickt worden war. Sechs Jahre hatten wir uns ſeitdem nicht geſehen, als er zu unſerer allgemeinen Freude nach Kurgan verſetzt wurde. Brüggen hatte im Ismailowſchen Garderegiment als Obriſt gedient, dann ſeinen Abſchied genommen und wollte 1825 ins Ausland reiſen, als er, bereits mit einem Paß verſehen, durch die Krankheit ſeiner Frau noch einen Winter lang zurückgehalten und während dieſer Zeit arretirt und verurtheilt wurde. An der eigentlichen Verſchwörung war er nicht betheiligt geweſen, ſondern, wie ein großer Theil meiner Unglücksgefährten, für ſeine „Denkungsart“ und ſeine „Aeußerungen“ beſtraft worden. Seine Frau konnte ihm wegen der Minderjährigkeit ihrer Kinder nicht folgen. — Ich habe einige ſehr intereſſante Briefe von ihm aufbewahrt, die er mir aus Pelym geſchrieben; in einem derſelben beſchreibt er mir die Lebensweiſe, welche der berühmte Münnich geführt hatte, als er in dieſer Stadt 21 Jahre lang (während der geſammten Regierungszeit der Kaiſerin Eliſabeth) gelebt hatte. Die Details der Lebensweiſe dieſes berühmten Feldherrn und Staatsmannes hatte er von den Kindern der Augenzeugen gehört — ſie ſind noch heute nicht ohne Intereſſe. Münnich lebte in demſelben Hauſe, welches er nach einem von ihm ſelbſt entworfenen Plane für ſeinen Feind Biron hatte erbauen laſſen, als er dieſen ſtürzte und ins Exil ſandte. Biron wurde ein Jahr ſpäter nach Jaroslaw verſetzt, an ſeine Stelle kam Münnich, der nach der Abſetzung der Regentin Anna all' ſeiner Würden und Orden verluſtig erklärt und als Verbannter nach Pelym geſandt worden war, wo er nie ſein Haus verlaſſen und nur auf dem flachen Dache desſelben auf- und niedergehen durfte. Am Tage beſchäftigte er ſich mit Zeichnen von Schlachtplänen und Feſtungsriſſen, mit der Ausarbeitung eines (ſpäter der Kaiſerin überſandten) Memoires über die Reorganiſation der Verwaltung von Sibirien und mit der Lektüre von Zeitungen, Abends ſpielte er mit dem wachthabenden Offizier und mit ſeinem Kammerdiener Boſton. Nie verſäumte er den Augenblick, wenn die Heerde von der Weide zurückkehrte; dann trat er auf ſein Dach, ſah mit Wohlgefallen auf die heimkehrende Stadtheerde und lauſchte auf den Schall der Schellen und Glöcklein. Als er beim Regierungsantritt Peter III. zurückberufen und in alle ſeine früheren Würden wieder eingeſetzt wurde, befahl er, ehe er die Stadt, in der er über 20 Jahre, ohne ſie je geſehen zu haben, verlebt hatte, verließ, dem ihn fahrenden Poſtillon, drei Mal um Pelym herumzufahren und dann erſt die Reiſe anzutreten. Seine Lebenskraft war ebenſo ungewöhnlich, wie die Stärke ſeines Geiſtes. Nach ſeiner Rückkehr aus Sibirien lebte er noch vier Jahre in Petersburg und auf ſeinen Beſitzungen in Kurland. —

Gegen das Ende des Jahres 1834 hatten Denuncianten eine Anklage gegen die Polen eingereicht, die beſchuldigt wurden, in Sibirien eine neue Verſchwörung unter Leitung Pulawsky's geſchmiedet zu haben. In dieſer Veranlaſſung wurde ein General von der Suite des Kaiſers, Muſſin-Puſchkin, glücklicherweiſe ein edler und rechtlicher Mann, nach Sibirien geſandt. Auch einige meiner Kameraden waren angeklagt worden, aber die Sache wurde aufgeklärt und alle Beſchuldigte freigeſprochen. Am meiſten litt Graf Moſchinsky unter den Folgen dieſer ungerechten Anklage: der Kaiſer hatte ſchon in ſeine Begnadigung eingewilligt, ihm den Grafentitel und ſein Vermögen wiedergegeben, als Anklage wider ihn erhoben und Veranlaſſung dazu wurde, daß er noch zwei Jahre in der Verbannung bleiben mußte, die ſein Glück vollends zerſtörten: in dieſer kurzen Zeit verheirathete ſeine Frau ſich mit einem Huſaren-Offizier. — Den General Muſſin-Puſchkin, der den Befehl erhalten hatte, ſich aller Orten nach dem Verhalten der Staatsverbrecher von 1825 zu erkundigen, ſowie etwaige Klagen und Geſuche derſelben in Empfang zu nehmen, führte ſein Weg auch nach Kurgan; er ließ uns in ſein Quartier kommen, wo er ſeinen Auftrag, nach unſern Beſchwerden und Wünſchen zu fragen, mit ſichtlicher Erregung ausführte. Ich übergab ihm ein ſchriftliches Geſuch um die Erlaubniß, ein Stück Land kaufen und mich mit Landwirthſchaft beſchäftigen zu dürfen. — Nach einigen Monaten erfolgte die Entſcheidung, daß jedem von uns in der Nähe der Stadt 15 Deſſätinen Ackerland angewieſen werden ſollten. In Folge deſſen kam ein Gouvernements-Reviſor nach Kurgan und beſorgte die Zutheilung. — Mein Acker grenzte an die Landſtücke Naſimows, Lohrers und Vogts. Die Grundſtücke Naryſchkins und Licharews lagen weiter von der Stadt entfernt und enthielten Weiden und Wieſen, was ſehr zweckmäßig war, da Naryſchkin zur Anlage eines

Geſtüts aus Moskau einen ſchönen Hengſt und einige theure Zuchtſtuten verſchrieben hatte. — Die Grundſtücke, die an meinen Acker grenzten, wurden mir von meinen Kameraden zur Nutznießung überlaſſen. Mit dem Frühling 1835 fing ich die Landarbeit an: 60 Deſſätinen Acker boten mir ein großes Feld der Thätigkeit. Von der Stadtſeite her war mein Grundſtück von dem Ufer des kleinen Boſchniakowſchen See's begrenzt. Den ſandigen und unfruchtbaren Uferboden ließ ich mit Aſche düngen, die aus einer benachbarten großen Seifenſiederei koſtenlos und in beliebiger Quantität zu beſchaffen war; nach zwei Jahren war der Boden fruchtbar geworden. Die übrigen Grundſtücke waren es von Hauſe aus geweſen; der Boden beſtand, wie der der Ukraine, aus kräftiger Modererde; in dem größten Theile des Kurganſchen Kreiſes war kein einziger Stein zu finden, was der Ackerwirthſchaft weſentlich zu Gute kam. Ein ſolcher Boden verträgt gleich dem südruſſiſchen keine Düngung. Von Ackerbaugeräthen gebrauchte ich den dem belgiſchen ähnlichen zweiſpännigen ſibiriſchen Pflug, der ſehr zweckmäßig für den Boden eingerichtet iſt. Nachdem ich den Gebrauch des Exſtirpators, der Walze und der eiſernen Egge eingeführt hatte, verwandelte ich die Dreifelder-Wirthſchaft in eine vielfeldrige und Wechſelwirthſchaft. Einige

Verſuche gelangen gut, nur die Himalaya-Gerſte und die Kartoffeln wollten nicht gedeihen. Auch legte ich ein kleines Geſtüt an. Mit Hilfe eines Stallknechtes und eines, im Sommer zweier Arbeiter konnte die nöthige Arbeit bewältigt werden. Die Ernte und das Dreſchen wurde durch gemiethete Leute oder durch „Einladungen zu einem Feſte“ fertig gebracht. Für Geld Arbeiter in der Erntezeit zu bekommen, war der dünnen Bevölkerung wegen ſehr ſchwierig. Wollte man dennoch Arbeiter haben, ſo mußte man außer dem Arbeitslohn ein Feſt verſprechen, wie es den Anſprüchen des vergnügungsſüchtigen Sibiriers entſprach. Dann erſchien die nöthige Anzahl von Männern, Weibern und Mädchen — jeder brachte außer den Arbeitswerkzeugen noch ſeine Feſtkleider mit. Vom frühen Morgen bis zum Abend wurde fleißig gearbeitet. Unterdeſſen ließ meine Frau Paſteten backen, Kohlſuppe und Brei kochen, und inmitten des Hofes wurde der Tiſch gedeckt. Um 7 Uhr Abends wurde die Arbeit geſchloſſen und das Perſonal verſammelte ſich unter dem Klange zweier Geigen und einer Flöte, um ſich zu waſchen und umzukleiden. Dann begrüßten die Leute die Hausfrau, ſetzten ſich zu Tiſch und aßen mit einem Appetit, der der 14ſtündigen Arbeit entſprach. Nach der Tafel begann der Tanz, der bis zum Sonnenaufgang faſt ununterbrochen fortdauerte. Wo die Kräfte dazu herkamen, iſt mir ſtets unbegreiflich geblieben: ſelbſt während die Muſikanten ausruhten, trat keine Pauſe ein, da die Männer und Weiber dann abwechſelnd ſangen. Bier und Branntwein waren freilich reichlich vorhanden. Die Mädchen bekamen Pfefferkuchen und Nüſſe.

Der niedrigen Kornpreiſe halber war an einen bedeutenden Gewinn vom Ackerbau nicht zu denken, aber die von dem Feldbau unzertrennliche Viehzucht war ziemlich einträglich. Ich baute beſonders viel Erbſen, weil dieſe in den Fabriken zur Faſtenzeit ſehr geſucht waren; außerdem gab das Erbſenſtroh ein gutes Futter für Pferde und Rindvieh. Meine Heerde vermehrte ſich raſch, meine Einnahmen wuchſen und die Beſchäftigung mit der Landwirthſchaft hatte außerdem den Vorzug, meine erſchütterte Geſundheit zu kräftigen. — Aus Kurgan hatten wir den leibeigenen Diener und die Magd, die meiner Frau gefolgt waren, in ihre Heimath zurückgeſchickt; da wir ſelbſt kein Ende unſerer Verbannung abſehen konnten, wollten wir unſere Diener nicht des Vaterlandes berauben. Gemiethete Leute, natürlich aus Europa verſchickte Verbrecher, dienten uns gut, eifrig und ehrlich. Mein Kutſcher, ein grundehrlicher Kerl, war gebrandmarkt. Die Beſoldung war nicht hoch: ein Diener bekam $1^1/_2$ Rubel Silber, eine

Dienerin 80 Kopeken Silber monatlich; dieſe geringen Summen reichten dazu aus, daß die Leute ſich gut kleiden konnten.

Eines Tages arbeitete ich im Garten, wo meine Kinder Blumen begießen halfen, als der Kutſcher eiligſt mit der Nachricht gelaufen kam, daß ein General in meinem Hauſe auf mich warte. Es war der General-Lieutenant Peterſen, Chef der 23. Infanterie-Diviſion und des Omskiſchen Militärbezirks; er inſpicirte ſeine Truppen, die in den Kreisſtädten vertheilt waren, und kam bei dieſer Gelegenheit nach Kurgan. Er hatte meinen Vater perſönlich gekannt und wünſchte mich zu ſehen. Der General war im Begriff ſeinen Abſchied zu nehmen, weil er ſich außer Stande fühlte, der Unredlichkeit der Unterbeamten gehörig zu ſteuern und dadurch alle Freude an ſeinem Amt verloren hatte. Er beſaß das volle Vertrauen der oberſten Behörden, hatte vom Kaiſer zur Reiſe nach Sibirien ein Geſchenk von 7000 Rubel Silber erhalten, nahm aber, ſeinem Gewiſſen folgend, ſeinen Abſchied. Im Laufe eines einzigen Jahres waren 10,000 Papiere, darunter viele Klagen und Prozeſſe, die Hunderte von Bogen ausfüllten, bei ihm eingegangen, ohne daß er an ſeinen Unterbeamten irgend eine zuverläſſige Hilfe beſaß oder nur auf die Unbeſtechlichkeit derſelben rechnen konnte.

Zahlloſe Mittel waren angewandt worden, um ihn ſelbſt zu beſtechen; als ſich direkte Verſuche zwecklos erwieſen, hatten die Bittſteller ihre Zuflucht zur Liſt genommen. Am Tage einer allgemeinen Audienz, nachdem der General alle an ihn gerichteten Geſuche und Klagen entgegengenommen hatte, berichtete der Diener, daß im Vorzimmer ein verſiegelter und in Wachstuch eingenähter Kaſten mit der Adreſſe des Herrn Generals ſtehe. In demſelben befanden ſich ein Schlafrock aus Goldbrokat und ein Pelz, der mehrere tauſend Rubel werth war. Man befragte die Ordonnanz, die Schildwache, wer mit dieſem Kaſten eingetreten wäre. Niemand vermochte Auskunft zu geben. Die Polizei ſtellte vergebliche Nachforſchungen an, und endlich wurden dieſe Sachen öffentlich zum Beſten der Armen verkauft. — Als die Leute die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der General nicht zu beſtechen ſei, verſuchten ſie es mit ſeiner Gemahlin. Als dieſe einſt in der Stadt im Schlitten ſpazieren fuhr, bemerkte ſie ein Weib an der Ecke ſtehen, das koſtbares Pelzwerk aus Zobel und ſchwarzem Fuchs verkaufte und ihr dieſe Waaren anbot; die Händlerin wußte dieſe Waare in die Wohnung des Generals zu bringen nnd dann zu verſchwinden. Auch dieſe Sachen wurden öffentlich zum Beſten der Armen verſteigert.

Weitere Einzelheiten unſerer ſtillen, eng abgegrenzten Exiſtenz übergehe ich; die Vergrößerung unſerer Familie durch die Geburten meines vierten Sohnes und meiner Tochter füllten mein Leben und das meiner Frau allmälig vollſtändig aus, da die Sorge für die Erziehung und Ausbildung dieſer Kinder ausſchließlich von uns ſelbſt beſtritten werden mußte. Eine Unterbrechung unſeres Stilllebens fand regelmäßig ſtatt, wenn einer der lutheriſchen Prediger der Provinz, der General-Gouverneur und der Chef des Gensd'armerie-Bezirks der Stadt Kurgan ihre jährlichen Beſuche machten und uns aufſuchten. Wir waren in der glücklichen Lage, die genannten höheren Beamten, die vorſchriftsmäßig danach fragten, ob wir über Bedrückungen zu klagen hätten, niemals mit Klagen oder Geſuchen beläſtigen zu müſſen, da wir, wie die übrigen am Ort lebenden Staatsverbrecher, mit den Lokalbeamten auf dem beſten Fuße lebten und von ihnen in humanſter Weiſe behandelt wurden. Zu erwähnen wäre noch, daß wir die Freude hatten, zuweilen auch Gäſte aus der Kulturwelt bei uns zu ſehen: ein Mal beſuchte uns die Wittwe des verſtorbenen Bezirkschefs Generallieutenant de St. Laurent, ein anderes Mal der mit topographiſchen Meſſungen beſchäftigte Aſtronom Feodorow, deſſen Beſuch mir beſondere Freude machte, da er mehrere Jahre lang in Dorpat ſtudirt hatte, vortrefflich deutſch ſprach und die Zuſtände meiner fernen baltiſchen Heimath kannte.

Ein plötzlicher Unfall, der mich traf, unterbrach die ernſte und eintönige, aber relativ ſorgenfreie Exiſtenz (natürlich die Sorge um die Zukunft meiner Kinder abgerechnet), deren ich mich bis dahin erfreut hatte.

Am 22. December 1836, dem Geburtstage meiner Frau, war eine ſehr ſtarke Kälte, ſo daß ich die Kirche allein beſucht hatte; nachdem ich gebetet und den Armen einige Almoſen vertheilt hatte, kaufte ich einige Dutzend kleiner Wachskerzen, um damit den Weihnachtsbaum zu ſchmücken, der bei uns am erſten Weihnachtstage angezündet werden ſollte, weil bei den Ruſſen die Faſten bis zum Morgen des 25. December dauern.

Auf dem Heimwege, unweit meines Hauſes, glitt ich auf den glatten mit Eis bedeckten Planken, welche über den Hof gelegt waren, ſo heftig aus, daß ich niederſtürzte und vor Schmerzen nicht mehr aufſtehen konnte. Das Fenſter des Schlafzimmers meiner Frau war ſo gelegen, daß ich befürchten mußte, ſie könne meinen Unfall gewahr werden und ſich erſchrecken; ich nahm daher alle meine Kräfte zuſammen, um aufzuſtehen. Aber kaum daß ich mit dem rechten Fuß auftrat, ſo verſagte mir das Bein, das keine Haltung in der Hüfte hatte — ich ſtürzte zum zweiten Mal nieder und verlor die Beſinnung. Dienſtleute trugen mich herein und legten mich auf einen Divan; zur Beſinnung gekommen, konnte ich mein rechtes Bein nicht bewegen; die Schmerzen waren ſo heftig, daß ich, als man meinen Stiefel aufſchnitt und mich auskleidete, unwillkürlich bei der geringſten Berührung aufſchreien mußte. Man ſchickte nach dem Kreisarzte, der in Dienſtgeſchäften abweſend war; als er endlich zu mir kam, ſagte er ſofort, daß er nicht Chirurg ſei, und nicht einmal wiſſe, worin die Beſchädigung beſtehe. Die Hüfte war ſtark angeſchwollen und entzündet, man ſetzte eine Menge Blutegel an, machte ſpäter warme Umſchläge aus Kräutern und Leinſaat, aber Alles war vergeblich. Die Schmerzen ließen mich keinen Augenblick ſchlafen. Man kann ſich den Schrecken meiner Frau und meiner armen Kinder denken. Meine Kameraden wachten abwechſelnd an meinem Krankenlager und leiſteten uns nach Kräften Beiſtand. Am erſten Weihnachtsfeiertage wurde ich zur Ader gelaſſen; um mich etwas durch Schlaf zu ſtärken, gab man mir Opium ein: dieſes Mittel brachte nur eine Lethargie hervor, aus der ich erſt erwachte, als meine Kräfte beträchtlich abgenommen hatten. Ab und zu kamen freundliche Menſchen zu mir, um mit Kräuterdecocten, ſympathiſchen Mitteln, Beſprechungen u. ſ. w.

zu helfen; Einige behaupteten, daß der Beinknochen gebrochen ſei, noch Andere, daß das Bein ſchon austrockne. Niemand hatte die geringſte Kenntniß von Anatomie oder Chirurgie.

Bis zum April lag ich im Bett; mein ganzes Nervenſyſtem war furchtbar zerrüttet. Das kranke Bein mit den Händen unterſtützend, konnte ich beide Füße aus dem Bette heben, und als ich mich auf die Schultern zweier Diener ſtützte, um mich auf den geſunden Fuß zu ſtellen, kam es mir vor als ob mein krankes Bein wie an einem Zwirnsfaden in der Hüfte hinge. Allmälig konnte ich mich auf zwei Krücken bewegen, das kranke Bein, in der Biegung des Schenkels zuſammengezogen, hing ſchlaff zu Boden, ſo daß der Fuß bis auf vier Zoll den Fußboden nicht berühren konnte. Bewegung und Luft waren doch nothwendig; jeden Tag fuhr ich auf der Bretdroſchke ſpazieren oder ſchleppte mich im Hofe auf Krücken, wobei die aufgezogene Haltung der Schultern mir Bruſtſchmerzen verurſachte. Meine Geſundheit war vollſtändig gebrochen. Der Krankheitszuſtand feſſelte mich vollſtändig an meinen Seſſel und zwang mich zu einer ſitzenden Lebensart, von der ich wußte, daß ſie mir ſchädlich ſei.

Während meine körperlichen Leiden fortwährend zunahmen und mit ihnen die ſchwere Sorge für die Zukunft meiner zahlreichen, vielleicht ſchon in Bälde vaterloſen Familie, die dem Geſetz nach an Sibirien gebannt war und alle Standesrechte eingebüßt hatte, verbreitete ſich in den erſten Wochen des Jahres 1837 das Gerücht, daß der Großfürſt Thronfolger (jetzige Kaiſer) Alexander Nikolajewitſch eine Reiſe nach Sibirien unternehmen und auch Kurgan berühren werde. Im April fuhr man für ihn Pferde ein und dreſſirte man die Vorreiter; für den Fall, daß der Thronerbe Nachts die Stadt paſſiren ſollte, wurden die Pferde daran gewöhnt, vor den erleuchteten Laternen und angezündeten Fackeln, mit denen mehrere Reiter auf beiden Seiten des Weges neben den angeſpannten Pferden einherſprengen ſollten, nicht zu erſchrecken. Dieſe Vorbereitungen beluſtigten viele Zuſchauer, nur nicht die Mütter der Vorreiter und der Fackelträger, welche jeden Augenblick Gefahr liefen von ihren unbändigen Roſſen zu ſtürzen und den Hals zu brechen. Dieſe Vorbereitungen bildeten Wochen lang den Hauptgegenſtand aller Geſpräche in Kurgan. Im Kreiſe meiner Kameraden wurde die Frage aufgeworfen: Sollen wir die Gelegenheit benutzen und um unſere Rückkehr in die Heimath bitten? — Aber welche Zukunft konnten Männer erwarten, die zum bürgerlichen Tode verurtheilt waren? — Was für einen Troſt würden unſere Verwandten davon haben, uns ohne Stellung, ohne bürgerliche Rechte, ohne Beſchäftigung unter Aufſicht der Polizei verkümmern zu ſehen? — Außerdem mußten wir uns ſagen, daß, wenn die Vermittelung des Thronfolgers auch Einige von uns aus der Verbannung befreite, nur ein geringer Theil unſerer Unglücksgefährten dieſer Gnade theilhaftig werden könne und die Uebrigen, ja die Meiſten, in allen Richtungen Sibiriens zerſtreut werden würden und in eine noch üblere Lage gerathen müßten. — Als die Nachricht kam, daß der Thronfolger ſchon in Tobolsk ſei, daß er nur den weſtlichen Grenzſtrich Sibiriens berühren, über Jalutorowsk und Kurgan nach Orenburg reiſen und den 6. Juni in unſerer Stadt eintreffen werde, wuchs meine Unruhe täglich. Für mich ſelbſt hatte ich Nichts zu bitten, aber für die Zukunft meiner Kinder, meiner treuen Gattin mußte ich ſorgen, da meine zunehmende Kränklichkeit mir den Gedanken nahe legte, nicht mehr lange ihr Beſchützer und Rathgeber zu bleiben. — In einem ſolchen Kampfe wurde es mir nicht ſchwer mich zu entſchließen. Drei Tage vor der Ankunft des Thronfolgers fuhr ich zu meinen Kameraden und that ihnen meinen Entſchluß kund, eine Audienz bei dem Thronfolger zu erbitten, um ihm mündlich die Zukunft meiner Familie anzuvertrauen, wenn ich ſelbſt nicht mehr ſein würde. Ich hätte es mir nie verziehen, wenn ich eine ſolche Gelegenheit verabſäumt hätte, um meinen Kindern, wenn auch nicht ſogleich, doch mit der Zeit, einige Erleichterung zu verſchaffen.

Den 5. Juni Nachmittags ſtrömte das Volk in feſtlicher Tracht dem Thronfolger entgegen, den man zur Nacht erwartete. Außer den Einwohnern der Stadt kam eine Menge Landvolk aus den umliegenden Dörfern und beſetzte Werſte weit beide Seiten des Weges, auf dem er kommen ſollte. Die Sonne ging unter, doch die Sommernächte im Norden werden nie dunkel; deſſenungeachtet fand ſich ein liſtiger Spekulant, ein unbedeutender Lichtfabrikant, der eine Maſſe Lichter in Vorrath hatte und dem Volke einredete, wenn der Thronfolger in der Nacht eintreffe, müſſe er mit brennenden Kerzen bewillkommnet werden. Das Volk ſaß an beiden Seiten des Weges mit angezündeten Lichtern in der Hand. Endlich um Mitternacht, als Alles wieder finſter geworden war, kam ein Feldjäger angeſprengt, dem nach einer Viertelſtunde der hohe Gaſt mit ſeiner Suite folgte. Im Hauſe des Kreisrichters nahm der Thronfolger ſeine Wohnung; die Reiſenden begaben ſich ſofort nach ihrer Ankunft zur Ruhe, das Volk aber ſtellte ſich vor der Wohnung ſeines künftigen Herrſchers auf der Straße auf, um das Erwachen abzuwarten und ihn dann zu ſehen. — Um vier Uhr Morgens fuhr ich an das Haus, das den Thronfolger beherbergte, ließ die Bretdroſchke inmitten eines dichten Haufens halten und ſchleppte mich auf meinen Krücken bis vor die Thür. Von Weitem kam mir der Polizeimeiſter entgegen und bat mich, ihn doch keiner Verantwortung auszuſetzen, da der Adjutant des Generalgouverneurs ihm ſtreng vorgeſchrieben habe, Niemand von den Staatsverbrechern zum Thronfolger zuzulaſſen. Ich bemerkte ihm, daß ein ſolcher Befehl mir zweifelhaft erſcheine und daß, wenn eine ſolche Maßregel für unumgänglich nothwendig gehalten worden wäre, die Behörde ihn wohl ſchon früher davon benachrichtigt und uns entweder eingeſperrt oder doch verboten hätte, an dieſem Tage das Haus zu verlaſſen. Ich mußte aber doch der ängſtlichen Bitte des guten Polizeimeiſters nachgeben und ſuchte die Wohnung des Gensd'armen-Stabsoffiziers auf, der den Thronfolger begleitete; es war ein Obriſtlieutenant Hoffmann, der mir auf der Straße begegnete. Ich erſuchte ihn, mir die Gelegenheit zu einer Audienz zu verſchaffen. Dieſe Bitte mußte der Obriſt mir abſchlagen; er äußerte aber ſeine Bereitwilligkeit, eine von mir zu verfaſſende Bittſchrift zu überreichen. Als er erfuhr, daß ich gar keine Bittſchrift aufgeſetzt hätte, bat er mich einen Augenblick auf ihn zu warten, er wolle ſich über die Möglichkeit der Erfüllung meines Wunſches inſtruiren.

Während ich auf den Obriſtlieutenant Hoffmann wartete, kam ein ſtattlicher Mann in einen Militärmantel eingehüllt gerade auf mich zu und ſagte: „Gewiß ſind Sie der Baron R. Mein Freund Krutow hat mir auf die Seele gebunden, Sie, wenn ich über Kurgan reiſen ſollte, zu beſuchen und Ihnen zu helfen; ich bitte Sie bei mir einzutreten.“ Es war J. V. Jenochin, der Leibarzt des Thronfolgers, der dieſe Worte zu mir ſprach. Einen Augenblick ſpäter hatten mich zwei geſchickte Feldſcherer ausgekleidet; ich lag auf einem Divan, und nachdem Jenochin mein krankes Bein unterſucht hatte, erklärte er ſogleich, daß es eine „halbe Verrenkung nach vorn“ ſei, die mir die Schmerzen verurſacht habe. Die Unwiſſenheit des Kurganſchen Kreisarztes hatte aus einer an ſich unbedeutenden Verletzung ein förmliches Uebel werden laſſen, das nur allmälig gebannt werden konnte. Da ſchon ein halbes Jahr ſeit der Verrenkung verſtrichen war, ſo konnte man mir nicht augenblicklich helfen. Während ich mich ankleidete, trat Hoffmann ein und holte mich in die Wohnung des Thronfolgers, wo mich der Generaladjutant Kawelin empfing. Als ich ihm meinen Wunſch mitgetheilt hatte, erklärte er mir, daß es unmöglich ſei denſelben zu erfüllen, da ſeine Inſtruktion ihm Solches verbiete; ich möchte ihm (Kawelin) meine Bittſchrift überreichen, er werde dieſelbe Sr. Kaiſerl. Hoheit mittheilen. Da ich bemerkte, daß ich keine Bittſchrift abgefaßt hätte, fragte der General mich: „Was wünſchen Sie zu erbitten?“ — „Für mich ſelbſt kann ich gar Nichts verlangen, weil ich in meinem hilfloſen kranken Zuſtande von gar keiner Gnade Gebrauch machen kann; ich wollte den Thronfolger bitten, daß für meine Gattin und für meine Kinder im Fall meines Todes geſorgt werde.“ — General Kawelin gab mir den Rath, ſogleich eine Bittſchrift aufzuſetzen und ſie ihm eine halbe Stunde vor der Meſſe abzugeben, weil man nach der Kirche ſofort die Reiſe fortſetzen werde. Im Vorhauſe befahl er dem daſelbſt anweſenden Geiſtlichen, die Meſſe um 6 Uhr anzufangen und ſie eiligſt zu vollenden, damit der hohe Reiſende an demſelben Tage zur Nacht Slatouſt erreichen könne, einen 200 Werſt (29 deutſche Meilen) entfernten Ort. Auf der Treppe begegnete ich dem Flügeladjutant S. A. Jurjewitſch, der mich bat, Frau von Naryſchkin die Grüße ihrer Brüder, der Grafen Gregoire und Alexis Konownitzin, abzuſtatten. Beim Weggehen bemerkte ich den Thronfolger am Fenſter ſtehend: der Ausdruck ſeiner Geſichtszüge ſchien mir zu ſagen, daß er mein Beſchützer ſein werde.

Vor meiner Hausthür ſtand ein Wagen. Auf meine Frage, wer zu mir gekommen ſei, antwortete der

Kutſcher „ein General“ (das ruſſiſche Volk nennt bekanntlich alle Excellenzen, wenn ſie auch Profeſſoren, Aerzte oder Richter ſind, Generale). — Zu meiner unausſprechlichen Freude war es der edle unvergeßliche Waſſily Andréjewitſch Shukowsky, der rühmlich bekannte Dichter und Lehrer des Thronfolgers; er tröſtete meine Frau, liebkoſte meine kaum vom Schlaf erwachten Kinder und küßte ſie, obſchon ſie ſich blöde abwendeten und weinten. Als ich ihm meine erfolgloſen Bemühungen, den Thronfolger perſönlich zu ſprechen, mittheilte und hinzufügte, daß General Kawelin mir den Rath gegeben, ſogleich eine Bittſchrift aufzuſetzen, ſagte er mir: „Sie haben jetzt keine Zeit dazu, wir reiſen ſogleich ab; Sie können aber ganz ruhig ſein, ich werde Sr. Kaiſerlichen Hoheit Alles vortragen. Seit dreizehn Jahren bin ich täglich um ihn, und ich habe mich ſchon längſt davon überzeugt, daß ſein Herz an der rechten Stelle ſchlägt; wo er Gutes thun kann, da thut er es gern.“ — Nicht lange konnte ich mich an der Unterhaltung des liebenswürdigen Dichters erfreuen. Er wunderte ſich, daß wir in Sibirien ſchon ſein neueſtes Werk „Undine“ geleſen hatten; mit großem Lobe erwähnte er der Dichtungen unſeres Odojewsky und bedauerte innig, daß er in Jalutorowsk meinen Kameraden Jakuſchkin nicht habe ſprechen können. Auch über den künftigen Erben der ruſſiſchen Krone konnten wir einige Worte wechſeln; Alles was Shukowsky vom Gemüthe des Thronfolgers ſagte, ſchien mir ein Pfand für das künftige Wohl Rußlands zu bieten. — Der Thronfolger war über die Strecke Sibiriens, die er geſehen hatte, höchſt verwundert geweſen; anſtatt verfallener Hütten, großer Armuth und Niedergeſchlagenheit hatte er Zufriedenheit, einen gewiſſen Wohlſtand und hübſche Dörfer gefunden. Dieſes Volk von Verbannten hatte den Großfürſten, wie dieſer ſelbſt geſagt, in Tjumen und Tobolsk empfangen, wie man ihn in Rybinsk und Jaroslaw nicht beſſer hätte empfangen können.

Während Shukowsky noch bei mir war, wurde zur Kirche geläutet; der Ceſarewitſch hatte dem Gensd'armen-Stabsoffizier anzuordnen befohlen, daß dieſe Herren (unter dieſer Benennung meinte er uns Staatsverbrecher) in die Kirche kommen ſollten; „nur dort kann ich ſie ſehen.“ — Die aus Petersburg mitgegebene Inſtruktion hatte einen ſolchen Fall nicht vorgeſehen. Der Polizeimeiſter ſchickte ſogleich Boten in unſere Wohnungen, damit wir uns ſofort in der Kirche verſammeln ſollten. Der Thronfolger mit ſeinem ganzen Gefolge ſtand vor dem Hauptaltar, rechts an der Seitenmauer ſtanden meine Kameraden, links Frau von Naryſchkin; die Beamten und das Volk ſtanden im Hintergrunde, längs der Seitenaltäre, der größte Theil des Volkes drängte ſich außerhalb der Kirche um die Equipagen. — Während der Liturgie ſah der Thronfolger mehrmals meine Unglücksgefährten an und hatte Thränen in den Augen. Ich konnte nicht zur rechten Zeit zur Kirche gelangen und als ich mit meinen Kindern aus dem Hauſe trat, kündigte ein lufterſchütterndes Hurrah bereits die Abreiſe des Ceſarewitſch an, des einzigen hohen Gaſtes, deſſen Erſcheinen an einem Verbannungsort Freude und Hoffnung einflößen konnte. Das Volk jauchzte, ſeinen künftigen Herrſcher geſehen zu haben, einzelne furchtſame alte Weiber aber bekreuzigten ſich und ſagten laut: „Gott ſei gedankt, daß wir am Leben geblieben ſind!“ — Dem ihn begleitenden Obriſten Naſimow, der ihn um Erlaubniß gebeten, einen meiner Kameraden zu beſuchen, hatte der Großfürſt geſagt: „Ich freue mich, daß Du Gelegenheit haſt, einen Verwandten zu beſuchen, der im Unglück iſt.“ — Auf ſeiner Rückreiſe berührte der Thronfolger Saratow; daſelbſt ſtellte ihm der General Arnoldi alle anweſenden Artillerie-Offiziere vor, und als der Name meines jüngeren Bruders genannt wurde, fragte der Ceſarewitſch ihn, ob er nicht einen Verwandten in Sibirien habe? Als mein Bruder geantwortet hatte, daß er dort einen leiblichen Bruder habe, äußerte der Thronfolger in Gegenwart aller Umſtehenden: „Ich freue mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihren Bruder geſehen habe; obgleich er auf Krücken geht, kann ſeine Geſundheit doch wiederhergeſtellt werden, und ich habe den Kaiſer bereits um Milderung ſeines Looſes gebeten.“

Der Tag der Abreiſe des Thronfolgers aus Kurgan, der 6. Juni, war der Pfingſttag und zugleich das Kirchenfeſt unſerer Stadt. Das Volk feierte dieſen Tag außerhalb der Stadt, ungefähr vier Werſt beim großen Hügel, von welchem die Stadt ihren Namen erhielt. Dort, in einem den Ufern des Tobol nahen Wäldchen, wandelten die Fröhlichen, tranken Thee, Bier und Branntwein, knackten Nüſſe, ſangen und tanzten nach einem Accordion. Gegen Abend fuhr ich mit meinen Kindern dahin; Städter und Landbewohner umringten mich mit Fragen, die Theilnahme verkündeten. „Haben Sie den Thronfolger geſehen? was hat er Ihnen geſagt? hat er Ihnen Befreiung verſprochen? Gott gebe Ihnen Troſt und Befreiung!“ — Den 8. Auguſt erfuhren wir, daß der Großfürſt aus der Slatouſt’ſchen Fabrik, ſeinem nächſten Nachtlager, einen Courier mit einem Brief an den Kaiſer abgefertigt habe, in welchem er um unſere Befreiung und Rückkehr in die Heimath gebeten. Der Kaiſer Nikolaus hatte nach Empfang dieſes Schreibens geäußert, daß für „dieſe Herren“ der Weg nach Rußland nur über den Kaukaſus führen könne, und ſodann befohlen, uns als gemeine Soldaten in das abgeſonderte kaukaſiſche Korps überzuführen. Wir erhielten dieſe Nachricht zu gleicher Zeit durch unſeren Generalgouverneur und durch den nach Kurgan gekommenen Kapitän des finnländiſchen Garderegiments Grafen Gregoire Konownitzin, der um die Erlaubniß nachgeſucht hatte, ſeine Schweſter, Frau von Naryſchkin, zu ihrer Mutter zu begleiten. Von dieſem Befreiungsakte, der ſich auf ſämmtliche in Kurgan lebende politiſche Verbrecher bezog, war allein unſer Kamerad A. F. von der Brüggen ausgeſchloſſen, und zwar ohne allen Grund, da er, wie erwähnt, nie zu den Verſchworenen gehört hatte; faſt ein Jahr nach unſerer Abreiſe wurde er als Kanzliſt im kurganſchen Kreisgerichte angeſtellt und nach zehn Jahren erhielt er den erſten Klaſſenrang. — Da der kaiſerliche Befehl ſofort ausgeführt werden mußte, reiſten meine Gefährten ſchon nach einigen Tagen über Tobolsk, Kaſan und Roſtow an unſern neuen Beſtimmungsort ab. Meiner Krankheit und meiner Familie wegen hatte der Generalgouverneur Fürſt D. T. Gortſchakow mir geſtattet, gerade über Orenburg und Saratow zu reiſen und einige Tage lang Reiſevorbereitungen zu treffen.

Am 6. September reiſten wir in dem Wagen, mit dem meine Frau aus Moskau gekommen war, nach Europa zurück, dankbar des wackern deutſchen Meiſters gedenkend, der dieſes ſolide Fahrzeug gebaut und Wort gehalten hatte, als er meine Frau verſicherte, ſie werde in demſelben wieder nach Moskau zurückkehren können. — Aus dem Lande der Verbannten ſcheidend, gedachte ich meiner Kameraden, die zurückgeblieben waren; mein Segen ruht auf ihnen, wie auch auf dieſem Lande, welches mit der Zeit aufhören wird, ein Mittel des Schreckens und der Strafe zu ſein, weil es alle Ausſicht hat, wenigſtens zum großen Theil ein Land des Wohlſtandes zu werden. Vielleicht hat die Vorſehung viele meiner Unglücksgefährten und der vaterlandsloſen Polen dazu auserſehen, die Begründer einer beſſeren Zukunft Sibiriens zu werden. Als Pfänder einer günſtigen Zukunft dieſes Himmelsſtrichs dienen jetzt ſchon drei Umſtände: Dieſes Land hat keine privilegirten Stände, ſehr wenig Beamte, und ein Volk, das ſich ſelbſt zu regieren verſteht.

X. Aus Sibirien nach Gruſien.

In Kurgan wurde mir in der Perſon des Polizeiaufſeher Timofei Timaſchew, eines verabſchiedeten Lieutenants, der ſich vom Rekruten aufgedient hatte, ein Begleiter mitgegeben. Er hatte bei Auſterlitz gefochten, war bei Friedland gefangen genommen und nach Frankreich geführt worden, von wo aus er als Volontär nach Spanien ging, mit den Franzoſen Saragoſſa belagerte, und ſich mit ſeinem Bajonette tapfer gegen die Meſſer von Palafox wehrte. Sein Gedächtniß war ihm auf dieſen Irrfahrten völlig abhanden gekommen, er hatte nur behalten, wo er das ſchäumendſte Bier, den ſtärkſten Branntwein, den beſten Schinken und die ſüßeſten Trauben genoſſen. Ein Spaßvogel wie jeder alte ruſſiſche Soldat, ſprach und raiſonnirte er über jeden beliebigen Gegenſtand. Wenn meine kleine, noch an der Mutterbruſt liegende Tochter bisweilen zu weinen anfing und er ſolches auf dem Kutſchbock hörte, ſo bat er um die Erlaubniß, zur Beruhigung der Kleinen ein ſpaniſches Lied ſingen zu dürfen; ſtatt des Bollero heulte er dann regelmäßig ein Tyrolerlied. — Er hatte vom General-Gouverneur Fürſten P. D. Gortſchakow eine beſondere Inſtruktion erhalten, nach welcher mir im Fall einer Krankheit geſtattet war, mich unterwegs aufzuhalten. Es war mir unmöglich mich mit meinen Krücken in die Kaleſche zu ſetzen, bequemer ſaß ich in einer offenen niedrigen Tarantas, auf einem großen ledernen Kiſſen. Die Reiſe mit Poſtpferden ging in gewohnter Eile vor ſich, auf den Poſtſtationen war kein ruhiges Nachtlager zu finden, denn die Reiſenden trieben Einer den Andern vorwärts. Am ſchwerſten hatte es meine Frau: ſie ſorgte für mich, für drei Söhne und nährte außerdem unſere kleine Tochter. Da der Herbſt bereits vorgerückt war, hatten wir meiſt ſchlechtes Wetter, meine Frau wurde krank, die Dienſtboten, die nie gereiſt, waren unbehilflich -- kurz, die Reiſe war ſehr ſchwierig und ſtrapaziös.

Unweit der Stadt Tſchiliabinsk überſchritten wir die Grenze Sibiriens, um nach Europa in das Gouvernement Orenburg zu gelangen. Der erſte Eindruck war wenig erfreulich. Ein anhaltender Regen erlaubte den Schnittern nicht das Korn einzuſammeln; auf unabſehbaren Feldern lag der Roggen auf dem Halm, um zu faulen und die Luft zu verpeſten. — Wir waren ſchon mehrere Stationen bergan zum Ural gefahren, ohne irgend einen Streifen am Horizont, geſchweige denn einen Bergrücken gewahr zu werden; wir rückten immer im Trabe vorwärts, bis wir endlich nach hundert Werſt das durch ſeine Gewehrfabriken berühmte Slatouſt und damit den Fuß des Gebirges erreicht hatten. Hier blieben die Pferde ermüdet ſtehen, bis man uns von der Station andere Pferde entgegenſchickte, die uns immer bergan längs einem weit und breit bebauten Dorfe in ein warmes und bequemes Gaſthaus führten. Die Stadt liegt auf der Anhöhe und iſt nur von Fabrikmeiſtern und Arbeitern bewohnt. Die Schläge des Eiſenhammers ſchallen Nacht und Tag. Der metallreiche Ural iſt ein höchſt reizloſes Gebirge, — weder ſind ſeine Berge impoſant, noch zeichnet er ſich irgend durch ſeine Vegetation aus. Die Landbewohner an der großen Straße unterſcheiden ſich wenig von den Sibiriern, es ſind meiſtentheils angeſiedelte Verbrecher — ihre Dörfer und Häuſer ſchienen ärmer und ſchlechter zu ſein als die Sibiriens. Im Orenburgſchen Gouvernement wurde uns der ſeit Jahren ungewohnte Anblick großer Herrengüter zu Theil, die man in Sibirien nicht findet. — Die Gouvernementsſtadt Ufa zeichnet ſich durch eine ſchöne Lage am

Zuſammenfluß zweier Ströme aus und iſt gut und regelmäßig gebaut. Nachdem wir noch zwei Städte dieſer Provinz, Bugulma und Buguruslan, paſſirt waren, kamen wir in das Simbirskſche Gouvernement, welches dem reichen Wolgagebiet angehört.

Dieſer Fluß, der dem größten Theile Rußlands reiche Nahrung zuführt, hat im Volk ſeit lange den Beinamen der Amme Rußlands. Die Stadt Samara, welche wir zunächſt berührten, bot durch die unzähligen Maſten großer und kleiner Fahrzeuge, die am Ufer lagen, ein durchaus neues, zu dem aſiatiſchen Rußland kontraſtirendes lebensvolles Bild. — Samara treibt wie die meiſten Wolgaſtädte einen ſehr bedeutenden Kornhandel. — Wir ſetzten auf einem Fahrzeuge an einem warmen ſchön beleuchteten Abende über die Wolga; von mehrtägigem anhaltenden Regen war der Strom aus ſeinem Bette getreten. Die Biegungen der Ufer vermehren die Schönheit des Stromes. Die Uferbewohner ſind induſtriös und wohlhabend; der Boden ſehr fruchtbar; jede anliegende Stadt, jedes Kirchdorf hat ſeinen Hafen, daher dieſe ganze Gegend während der Schifffahrtszeit äußerſt belebt iſt.

Wir berührten an der Wolga die Städte Sysran, Ekwalynsk, Wolsk und Saratow. In der Umgegend von Wolsk, wie in dem ganzen Saratowſchen Gouvernement befindet ſich außer den deutſchen Koloniſten eine ſehr beträchtliche Zahl von Sektirern aller Art, die übrigens von dem Unterſchied zwiſchen ihrem Glauben und dem der griechiſch-orthodoxen Kirche nur ſehr unklare Vorſtellungen haben, obgleich ſie ſich von den Bekennern derſelben grundſätzlich fern halten.

In Saratow erwartete mich eine große Freude, ich ſah meinen jüngſten Bruder nach zwölfjähriger Trennung wieder. In einem Gaſthauſe erfuhr ich, daß mein Bruder mit ſeiner Artillerie-Abtheilung in Saratow ſtehe und daſelbſt vor Kurzem geheirathet habe. Sogleich ließ ich ihm ſagen, daß ein Verwandter aus Reval angekommen ſei und ihn zu ſprechen wünſche; nach einer halben Stunde lag ein Mann in meinen Armen, den ich kaum noch wiederkannte; ich hatte meinen Bruder als Schüler des Kadettenhauſes verlaſſen. — Unſer Wiederſehen konnte leider nur ein flüchtiges ſein, die vorgerückte Jahreszeit trieb mich zum Ziele meiner Reiſe und verlangte Eile; doch mein Begleiter, der Polizei-Offizier, hielt mich noch einen ganzen Tag in Saratow zurück: er hatte unſer Familienwiederſehen mit einem ſo tüchtigen Trunk und einer ſo reichlichen Mahlzeit im Hauſe meiner neuen Schwägerin gefeiert, daß er erkrankte und wir unſere Reiſe erſt am dritten Tage fortſetzen konnten.

Der gerade Weg nach Kaukaſien führte aus Saratow über Zarytzin und Kamyſchin nach Aſtrachan; wir wünſchten über Charkow zu reiſen, um dort den Bruder meiner Frau zu ſehen. Das war ein großer Umweg, und um meinen Begleiter willig zu machen, überredete ich ihn über Woroneſch zu reiſen, um daſelbſt die Reliquien und das Grab des neuſten aller ruſſiſchen Heiligen, des St. Mitrophan zu ſehen. Der Alte, ein ſtreng orthodoxer Chriſt, freute ſich dieſer Entſcheidung und willigte ein; mein Bruder gab uns zu Pferde einige Werſt weit das Geleit.

Aus dem Saratowſchen Gouvernement reiſten wir über die Städte Balaſchow und Nowochoperſk nach Woroneſch; zwei Hauptſtraßen dieſer Stadt ſind, was in dieſer ſteinarmen Gegend eine ſeltene Ausnahme bildet, mit großen ſteinernen Häuſern beſetzt. Das Gaſthaus am großen Marktplatze bot uns allen möglichen Komfort, der ganze Ort machte den Eindruck aufſtrebenden Wohlſtandes. Die Einwohner erzählten mir, daß Woroneſch ſeit einigen Jahren ſich merklich vergrößert und verſchönert habe, und zwar ſeitdem die Reliquien des heiligen Mitrophan ſo viele Wallfahrer dahin lockten. Andern Tags hörten wir, unſerem Verſprechen gemäß, die Meſſe am Sarge dieſes neuen Heiligen. Die demſelben geweihte Kirche iſt mit einem reich vergoldeten Altar, mit weiß und blau marmorirten Säulen und vergoldeten Geſimſen und Kapitälchen verziert; rechts neben einem Fenſter ſteht der von einer karmoiſinſammtnen Decke mit goldenen Franſen und Quaſten bedeckte Sarg des Heiligen. An der Wand, zu den Füßen des Heiligen, hängt ein großes Bild der Jungfrau, reich mit Edelſteinen und Perlen eingefaßt. Nach Beendigung der Meſſe kam ein Prieſtermönch mit einem Schlüſſel, hob die ſammtene Decke ab und öffnete einen goldenen Sarg, in welchem wir den „unverweſten" Leichnam des Heiligen, umringt von allen Seiten mit wunderthätigen Mützen, Handſchuhen, Spencern und Fläſchchen, ſahen. Die Pilgrime näherten ſich und Jeder erhielt für eine freiwillige Gabe an Geld etliche dieſer Effekten. Mein Begleiter Timaſchew hatte einen ganzen Sack mit wunderthätigen Sachen gefüllt. Das beſte Geſchäft hatte natürlich die Geiſtlichkeit gemacht, denn die Geldſpenden waren reichlich gefloſſen.

Andern Tags ſetzten wir unſere Reiſe fort. Auf allen Stationen des Gouvernement Woroneſch waren die Pferde vorzüglich gut. Der Kutſcher fuhr raſch und gleichmäßig 17 Werſt die Stunde im Trabe und ich bemerkte ihm, daß ſeine Pferde werth wären den Czaren zu fahren. — „Ja, ſie werden auch den Czaren fahren," antwortete der Kutſcher, „wir erwarten ihn täglich aus Tiflis zurück; die Pferde haben ſchon eine Woche geſtanden, daher mußten wir ihnen heute Bewegung geben.“ — Ich erſchrak nicht wenig, denn die Reiſe über Woroneſch war gegen die Inſtruktion meines Begleiters unternommen worden. — „Nun, Timaſchew!“ fragte ich denſelben, „wenn wir dem Kaiſer begegnen und er Dich fragt, weshalb wir über Woroneſch reiſen — was wirſt Du antworten?“ — „Ich werde ſagen, wir hegten den Wunſch am Grabe des heiligen Mitrophan zu beten, das kann uns Niemand verweigern.“ — Hinter der nächſten Station begegneten wir der Großfürſtin Helene Pawlowna, die aus Wosneſſensk von den großen Maneuvern zurückkehrte; 16 Pferde dampften vor ihrem enormen Wagen, der bis zur Axe im Kothe ſteckte. — Mit Sonnenuntergang erreichten wir Charkow; noch blieben uns 130 Werſt bis Kamenka, dem Gute meines Schwagers; wir hatten die Abſicht die ganze Nacht durch zu reiſen, aber der Poſthalter hielt uns auf, indem er meiner Frau keine Pferde geben wollte, weil ſie keinen Reiſepaß für dieſe Route beſaß. Als er aber ſah, daß ich mich ruhig verhielt und geſonnen war auf der Station zu bleiben, bis er ſich bedacht hätte, ſo befahl er endlich anzuſpannen. Er war der einzige Poſthalter, der etwas von der Geographie Rußlands wußte und mir die Bemerkung machte, daß der gerade Weg aus Sibirien zum Kaukaſus nicht über Woroneſch und Charkow gehe.

Der Beſuch im Hauſe meines Schwagers konnte nur flüchtig ſein — wenige Tage ſpäter gelangten wir an die Ufer des Don, wo wir keinen Aufenthalt erlitten, weil eine zeitweilige Brücke für die Paſſage des Kaiſers aufgeſchlagen worden war, der einen Tag vor uns aus Tiflis kommend durchgereiſt war. Das erſte Nachtlager im Lande der doniſchen Koſaken nahmen wir in einem kleinen Dorfe, im Hauſe des Geiſtlichen: zwanzig Stunden vor uns hatten der Kaiſer und der Graf Orlow daſelbſt genächtigt. Der Geiſtliche konnte das Glück dieſes hohen Beſuchs nicht genug preiſen; er erzählte, daß er ſeinen hohen Gaſt mit Thee bewirthet habe, und bedauerte nur, daß die Unterredung mit demſelben eine kurze geweſen ſei, weil der Kaiſer an heftigen Zahnſchmerzen gelitten.

Katerinograd, wo wir einige Tage lang aufgehalten wurden, war in jener Zeit (1837) mit der 105 Werſt entfernten Stadt Wladikawkas nur ſehr mangelhaft verbunden. Die Poſt, die Reiſenden, ſowie die Proviant- und Kriegsmunitionstransporte wurden auf der unſicheren Militärſtraße nur zweimal wöchentlich und zwar ſtets unter bewaffneter Bedeckung befördert, — dieſe ſeltene Reiſegelegenheit wurde „Occaſion“ genannt. Früh Morgens ſchleppten Ochſen einen Zug Wagen mit Proviant vor die Stadt und hielten auf einer Ebene an; dahin folgten unſere Equipagen, der Wagen eines Apothekers, ein Poſtillon mit Brieftaſchen, endlich eine geladene Kanone mit brennender Lunte, ein Kommando Infanterie, und zuletzt ſprengten zehn Koſaken herbei. Die Koſaken vertheilten ſich auf beide Seiten des Transports. Die Infanterie ſchickte eine Vorhut ab und ließ eine Nachhut zurück; der Trommelſchläger gab das Signal zum Aufbruch, und Schritt vor Schritt rückte die lange Reihe von Wagen und Menſchen vorwärts. Nach einer halben Stunde zerſtreute ſich der Nebel, der über der Landſchaft gelegen hatte, und unſerm Auge bot ſich ein wunderbares Bild der kaukaſiſchen Gebirge dar. — Wie dichte weiße Wolken erſtreckten ſich am Horizonte vom kaspiſchen bis zum ſchwarzen Meere himmelanſtrebende Bergketten, die von der Sonne beleuchtet, wie polirter Kryſtall glänzten; wellenförmig geſtaltet wechſelten die weißen Bergrücken mit ſilberglänzenden Gletſchern, die in Gold und Purpur ſpielten; die ganze Bergwand war nur an zwei Punkten von den ungeheuren Rieſengipfeln des Elbrus und des Kasbek unterbrochen. Es war ein Anblick, deſſen Großartigkeit ſich ſchlechterdings nicht beſchreiben läßt. Bei heiterem Wetter ſieht man das Gebirge ſchon aus Georgjewsk, unweit Stawropol. Für uns, die wir während unſeres geſammten Aufenthalts in Katerinograd nur Nebel gehabt und nichts geahnt hatten, war der wunderbare Anblick doppelt überraſchend.

Die Ebene, über welche unſer ſchwerfälliger, nicht einer Reiſekarawane, ſondern einer Kriegerſchaar ähnlicher Zug ſich bewegte, heißt die Kabarda und beſteht aus den ſchönſten Wieſen und Weideländereien, die aber beſtändig der Plünderung jener tollkühnen Reiter ausgeſetzt ſind, die Beute ſuchend und Reiſende plündernd aus den Schluchten der benachbarten Berge auftauchen. — Wir rückten ſo langſam vorwärts, daß ich dem Zug einige Werſt weit auf meinen Krücken folgen und die Soldaten in ihren Geſprächen belauſchen konnte. Jeder Werſtpfahl, den wir paſſirten, war eine Warnung: hier hatten die Tſcherkeſſen die Poſt überfallen, hier einen Reiſenden geplündert, dort einen Offizier verwundet, einen Soldaten getödtet, immer die Pferde geraubt. Ich hörte ferner, daß unſere Zug-Ochſen zweimal wöchentlich den Weg von einem Fort zum andern machten und auf Rechnung der Krone von den Linienbataillonen unterhalten würden, die in dieſen

Forts die Wache bilden. — Auf der Hälfte der Station wurde Raſt gemacht. Gegen 5 Uhr Nachmittags näherten wir uns der Feſtung Priſchibinsk, in welcher wir nächtigen ſollten. Der Ausdruck Feſtung war für das Fort, welches wir betraten, übrigens nur ein Euphemismus. Ein Erd- und Raſen-Wall mit vier Baſtionen, die eine Kaſerne, einige Häuſer und einen Duchan (Schenke) einſchließen, — das iſt was auf dieſer Militärſtraße „Feſtung“ genannt wird. An der Ein- und Ausfahrt ſtehen Paliſſaden, auf den Wällen Kanonen und aufmerkſame Wachen, die ſich wenig auf ihren Wall und ihre Kanonen, ſondern hauptſächlich auf ihre Bajonette verlaſſen. Die Garniſon beſtand aus einer oder zwei Kompagnien Soldaten, einigen Offizieren und einem Arzte. Zweimal die Woche hatte dieſe Beſatzung die Durchreiſenden zur Nacht zu beherbergen und dann bis zum nächſten befeſtigten Punkt zu geleiten.

Andern Tags ſetzten wir unſere Reiſe in derſelben Ordnung fort. Der Weg führte noch immer über die ausgedehnte Ebene, deren Vegetation von ungewöhnlicher Höhe und Saftigkeit iſt. Nachmittags kamen wir zum Nachtlager, zum Fort Uruch. — Den dritten Tag gelangten wir nach Ordon, einer Feſtung, die geräumiger als die erſten beiden war. Dann ging es über

Dradas nach Wladikawkas. Ungefähr zehn Werſt vor dieſer Stadt ließen wir das Geleit und die Frachtwagen zurück und fuhren im Trabe voraus. Links vom Wege ſahen wir die Höfe ſogenannter „friedlicher“ Tſcherkeſſen, d. h. ſolcher, welche ruſſiſche Unterthanen geworden waren. Ich befahl dem Fuhrmann zu halten, und ging in eines der am Wege liegenden Häuſer, wo ein Tſcherkeſſe als Ackerbauer lebte; ſeine Kleidungsſtücke, ſeine Fußbekleidung, ſein Gang, ſeine Haltung waren echt tſcherkeſſiſch; aber ſein Haus, die Umzäunung deſſelben, das ganze Hausgeräth bildete bereits eine, wenn auch ſchwache Nachahmung der ruſſiſchen Bauernhöfe. Das Mißtrauen der Ruſſen gegen dieſe neuen Unterthanen ihres Kaiſers war damals noch ſo groß, daß mein Begleiter mich warnte, in das Haus einzutreten, und ich ihn mit der Aeußerung beruhigen mußte, daß ich mich auf die Tapferkeit des Helden von Saragoſſa verlaſſe. Eine Stunde ſpäter kamen wir bereits in Wladikawkas im Hauſe des Kommandanten, Obriſten Schirokow, an, dem wir durch einen Brief meines Schwagers angekündigt waren.

Am 6. November reiſten wir aus Wladikawkas längſt dem linken Ufer des ziemlich breiten und ruhig strömenden Terek weiter in das Land hinein. Der Weg ſchlängelte ſich hügelauf und hügelab. — Gegen

Abend, als wir uns dem Gebirge genähert hatten, bot ſich uns ein eigenthümliches Bild dar: unzählige Feuer ſtrömten bald geſchwind, bald langſam, je nachdem ſie vom Winde bergan getrieben wurden, dahin; die Landesbewohner, die Oſſeten, hatten ihre Weideplätze und Heuſchläge angezündet, um ſie zum nächſten Frühling zu reinigen und zu düngen. Rechts dieſes Feuermeer, links den ſchäumenden, immer wilder werdenden Terek zur Seite, langten wir erſt ſpät Nachts in Lans an.

Entlang dem Lauf des Terek ſetzten wir jetzt unſeren Weg fort, um in das eigentliche Hochgebirge zu kommen. Am linken Ufer des wildſchäumenden Fluſſes führt eine treffliche Chauſſée den Reiſenden zwiſchen Felſen von ſchwindelnder Höhe in das Innere des Landes. Unter uns ſchäumte der wilde Gebirgsfluß, über uns ſchienen die Felſen ſich ſo eng aneinander zu ſchließen, daß von dem Himmel nur ein ſchmaler Streif in die Schlucht Dargel zu blicken ſchien, welche wir jetzt betraten. Hie und da war die treffliche Chauſſée, welche ſich längs dem Fluſſe zog, durch herabgeſtürzte Felsſtücke oder plötzliche Windungen des Fluſſes unterbrochen; all' dieſe Punkte waren überbrückt und führten den Reiſenden auf das linke Terekufer, von welchem er übrigens immer wieder auf das rechte zurückkehrte. Jede dieſer hin-

und herführenden Brücken war von einem Soldatenpiket bewacht; wegen der weiten Entfernung von dem nächſten größeren Ort befinden ſich neben jedem Wachtpoſten eine kleine Kaſerne und ein Krankenhaus.

Es war ein unbeſchreiblich großartiger Eindruck nach dem jahrelangen Aufenthalt in dem zumeiſt flachen und reizloſen Sibirien, in dieſe romantiſche Gebirgswelt von weſentlich ſüdlichem Gepräge verſetzt zu ſein. Trotz der Glut der Sonne athmeten wir, ſo lange wir uns in der Schlucht befanden, würzige und erfriſchende Kühle, denn nur mühſam und ſpärlich kann die Sonne ihre Pfeile in den ſchmalen Einſchnitt ſenken, welchen der Terek in das Gebirge gemacht hat.

Erſt ſpät am Abend langten wir in dem Flecken Kasbek an, folgenden Tages ging es wieder weiter ins Gebirge, dieſes Mal bergab, immer den Windungen des Terek folgend. Von der Station Kobi aus wurde der Weg noch enger und gefährlicher. Da hier eine einzige Lawine im Stande war den ganzen Weg zu ſperren, ſo war man eben damit beſchäftigt einen neuen Weg anzulegen, der nicht mehr dem Terek folgte. Auf Befehl des damaligen Kommandeurs der kaukaſiſchen Armee, Baron R., eines entfernten Verwandten von mir, wurden wir von der Station Kobi an von einem Offizier und 36 Leuten begleitet; der Weg war ſo gefährlich, daß man dieſe Bedeckung für nöthig hielt. Mittags um $^1/_2$ 12 Uhr waren wir in Kobi angelangt; dem Offizier, der uns hier in Empfang nahm und weiter geleiten ſollte, zeigte ich meine Uhr; er behauptete, daß, wenn wir unſere Reiſe ſogleich fortſetzten, wir noch vor Einbruch der Dunkelheit zur nächſten Station gelangen könnten, wo meine Frau und meine Kinder beſſeres Nachtquartier und reichlichere Nahrung finden würden, als in den ärmlichen Erdhütten von Kobi. Wir machten uns ſogleich auf den Weg; der Offizier, ein liebenswürdiger, alter Stabs-Kapitän, der ſofort mit meinen Kindern Freundſchaft ſchloß, ritt, ſtets dicht am Abhang und ohne Rückſicht darauf, daß die von den Fußtritten ſeines Pferdes aufgeriſſenen Steine die furchtbare Höhe hinabſtürzten, ruhig neben unſerem Wagen, die Soldaten folgten im Sturmſchritt. Der Weg war ſo gefährlich, daß längs dem Abgrunde ein kleiner Wall aus aufeinander gehäuften Steinen gebaut war, um dem Herabſtürzen der Wagen vorzubeugen: auf dieſem Wall ritt der Kapitän. Nachdem wir einige Stunden langſam fortmarſchirt waren, brach die Dunkelheit ein und mit ihr ein Schneegeſtöber. Verwundert zog ich meine Uhr, der Zeiger zeigte noch immer auf $^1/_2$ 12; durch das plötzliche Stillſtehen der Uhr waren wir ſchon in Kobi getäuſcht worden, und liefen jetzt Gefahr, die gefährlichſten Stellen des Weges bei völliger Dunkelheit zu paſſiren.

Bei vollſtändiger Finſterniß ging es jetzt die ſteilen Abhänge des Berges zu Guttagora herunter. Die Paſſage war hier ſo gefährlich, daß die Soldaten nicht nur einen Hemmſchuh an den Wagen gelegt, ſondern Stricke und Ketten an der Hinteraxe befeſtigt hatten. Der Weg ging faſt ſenkrecht ins Thal, auf der einen Seite von einer ungeheuren Felswand, auf der andern durch einen furchtbaren Abgrund eingeengt. Der ſchmale Pfad war durch tagelange Regengüſſe ſo ſchlüpfrig geworden, daß der Wagen jeden Augenblick herabgleiten konnte; die Finſterniß und das Schneegeſtöber wurden immer dichter, ſo daß die Soldaten, welche den Wagen zurückhielten, ja an einzelnen Stellen förmlich trugen, kaum den Weg ſehen konnten. Mit verhaltenem Athem ſchritt ich neben dem Wagen einher, in welchem ſich meine Frau und meine Kinder befanden, die ſich nur mühſam davor ſchützen konnten, nicht nach vorn herauszufallen. Endlich waren wir unten, aber das kleine Stationsgebäude, zu dem wir jetzt gelangten, war nicht im Stande unſere Geſellſchaft aufzunehmen; unſer Kapitän nahm aus demſelben noch 12 Soldaten mit, in deren Geleit wir unſere Reiſe, trotz der nächtlichen Finſterniß, fortſetzten. Es ging immer noch bergab und der Weg, den wir zu machen hatten, war nicht weniger ſteil und gefährlich, als der Abhang des Guttagora. Als wir uns eben an einer höchſt gefährlichen Stelle befanden, riß die ſtarke Kette, mit welcher die Soldaten die Hinterräder meines Wagens gefeſſelt hatten; nur mit Mühe und großer Aufopferung gelang es den Soldaten, die durchgeſchliſſene Kette durch Stricke zu erſetzen: noch eine peinliche halbe Stunde und wir waren glücklich in dem Thal Kaiſchaur angelangt, wo uns der Kreischef in Empfang nahm, übrigens kaum glauben wollte, daß wir dieſe durch ihre Gefährlichkeit berüchtigte Strecke mit einem ſchweren Wagen tief in der Nacht zurückgelegt hatten.

Als wir andern Morgens erwachten, lag eine von den Strahlen der klaren Herbſtſonne beſchienene reizende Gebirgslandſchaft vor uns; obgleich es ſchon November war, prangten die Bäume, Sträucher und Raſenteppiche, welche die Argwa, an deren Ufer wir uns befanden, einfaßten, im ſchönſten, dichteſten Grün. Beſonderen Eindruck machte es auf uns, die mächtigen, himmelanſtrebenden Bäume von Wein umrankt zu ſehen. Es waren von da noch zwei Stationen bis nach Tiflis. Meine Ungeduld und die meiner Frau nahmen ſtündlich zu, denn wir wußten, daß im Hauſe unſeres Verwandten, des Generals Wolkowski, unſer älteſter Sohn, den ich vor 12 Jahren als Säugling zurückgelaſſen hatte, harrte. Spät in der Nacht trafen wir ein. Der Vorſicht wegen nahm ich meinen Aufenthalt nicht in dem Hauſe unſeres Verwandten, ſondern in dem Hotel eines Italieners, der ſchon lange in Tiflis lebte. Schon in Tſchita hatte ich erfahren, daß ein gleichfalls in Tiflis ſtehender General Rajewsky mit mehrtägigem Arreſt in der Hauptwache beſtraft worden war, weil er einen meiner Schickſalsgefährten, den gleichfalls zum gemeinen Soldaten degradirten ehemaligen Züchtling Grafen Zacharias Tſchernytſchew, zu Tiſch geladen hatte. Ich wollte unſerm Verwandten, der als Chef des Stabes beſondere Rückſichten zu nehmen hatte, gleiche Unannehmlichkeiten erſparen.

Ich übergehe die Freude des Wiederſehens, welche mir durch meinen kräftig aufgeſchoſſenen zwölfjährigen Sohn und die liebreichen Verwandten meiner Frau bereitet worden. Am andern Morgen durchwanderte ich an einer Krücke die Straßen von Tiflis, um mich bei meinem Korpskommandeur, Baron R., vorſchriftsmäßig zu melden; durch meinen Schwager hatte ich bereits erfahren, daß ich dem Mingreliſchen Jägerregiment zukommandirt ſei, meiner leidenden Geſundheit wegen übrigens fürs Erſte in Tiflis bleiben dürfen würde. Der Korpskommandant empfing mich freundlich, rieth mir übrigens, mich möglichſt bald in die Garniſon meines Regiments zu begeben, und fügte hinzu, daß er möglicherweiſe ſelbſt nicht mehr lange in ſeiner gegenwärtigen Stellung bleiben würde.

Daß Tiflis eine vollſtändig orientaliſche Stadt iſt, in der namentlich vor dreißig Jahren das aſiatiſche Element das vorherrſchende war, wird den meiſten Leſern dieſer Blätter bekannt ſein. Faſt alle Häuſer haben flache Dächer, auf den Straßen ſieht man mehr Armenier und Gruſier als Ruſſen, Kameele eben ſo häufig wie Pferde und Eſel. Wie allenthalben im Orient ſind auch in Tiflis Frauen nur ſehr ſelten ſichtbar und immer mit dichten Schleiern verhüllt; der Kaufhof und die berühmten Bäder von Tiflis waren vollſtändig auf aſiatiſchem Fuß eingerichtet und wurden ausſchließlich von Orientalen bedient. Nach viertägigem Aufenthalt in der gruſiſchen Hauptſtadt ſetzten wir unſere Reiſe fort, um nach Biely-Klutſch, dem Stabsquartier der Mingreliſchen Jäger, aufzubrechen; meinen älteſten Sohn nahmen wir nach ſchwerem Abſchied, den er von ſeinen Pflegeltern genommen, mit, damit er ſich ſogleich an uns und die Verhältniſſe, in welche wir treten mußten, gewöhne. Da es während der vier Tage, welche wir in Tiflis zugebracht, faſt ununterbrochen geregnet hatte, waren die ſchlecht gehaltenen kaukaſiſchen Landſtraßen ſo vollſtändig aufgeweicht, daß wir nur mit qualvoller Langſamkeit vorwärts kamen; die in Gruſien gewöhnliche Art der Reiſe zu Pferde war für uns unmöglich, und ſo mußten wir uns bequemen, unſer ſchwerfälliges Fuhrwerk durch den endloſen Koth fortſchleppen zu laſſen. Am zweiten Tage blieben die Pferde ſchon eine halbe Meile nach der Station, wo ſie gemiethet worden, ſo ermüdet ſtehen, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war und wir uns entſchließen mußten, faſt 24 Stunden lang unter freiem Himmel zu kampiren. Erſt am Abend des dritten Tages langten wir in Biely-Klutſch an, wo wir uns ſofort eine Wohnung mietheten, die übrigens wie alle Häuſer jenes Orts nur leicht gezimmert war und nur mit Hilfe von Teppichen wohnlich gemacht werden konnte.

Das Mingreliſche Jägerregiment, dem ich nunmehr als Invalide angehörte, beſtand aus ſechs Bataillonen, von denen abwechſelnd je zwei in Biely-Klutſch ſtanden, während die übrigen zu Expeditionen gegen die feindlichen Bergvölker ausgeſandt wurden. Merkwürdiger Weiſe beſtand dieſes faſt immer im Angeſicht des Feindes liegende Regiment zum großen Theil aus Leuten, die ihrer politiſch-unzuverläſſigen Geſinnung wegen verſchickt worden waren. Unter den Soldaten befanden ſich zahlreiche junge Polen, die ſich an dem Aufſtande von 1831 betheiligt hatten und nach Beendigung deſſelben mit Einſtellung in das kaukaſiſche Korps beſtraft worden waren. Unter den Offizieren traf ich einen ehemaligen Regimentskameraden, Kapitän Dobrinzky; da derſelbe in Verdacht ſtand, zur geheimen Geſellſchaft gehört zu haben, war er aus der Garde entfernt und unter Beibehaltung ſeines Ranges in dieſe romantiſche Einöde verſetzt worden. Er ſchien übrigens recht zufrieden zu ſein, da er ſich mit einer Gruſierin verheirathet hatte und eine ſorgenfreie Exiſtenz führte. Wie in dem eiſigen Tſchita, ſo hörte ich in dem maleriſch gelegenen kaukaſiſchen Biely-Klutſch beinahe ebenſo viel polniſch wie ruſſiſch reden, und die Klänge polniſcher Nationalgeſänge tönten oft noch ſpät in der Nacht an die Fenſter unſeres ſtillen Hauſes. — Unſer Leben ſpann ſich hier ebenſo ſtill ab wie in Sibirien, meine ganze Zeit wurde durch den Unterricht, den ich meinen Kindern ertheilen mußte, in Anſpruch genommen, zumal es ernſter Anſtrengung von meiner Seite bedurfte, um dieſen die ihrem Alter entſprechenden Kenntniſſe beizubringen. Das Leben meiner Frau war vollſtändig durch die Sorge für die kleineren Kinder und durch die Anſprüche der Hauswirthſchaft ausgefüllt.

Deſto bewegter ſah es in unſerer Umgebung aus, wenn auch nicht der nächſten. Aus Tiflis erfuhren wir, daß der Beſuch, welchen Kaiſer Nikolaus der kaukaſiſchen Hauptſtadt abgeſtattet hatte, die Veranlaſſung zu einer Reihe tiefgreifender Veränderungen in der Oberverwaltung gegeben hatte. Bald nach unſerem Eintreffen in Biely-Klutſch wurde der Oberkommandeur des kaukaſiſchen Korps, wie er bereits bei meinem Beſuch vorhergeſehen, ſeiner bisherigen Stellung enthoben und zum Mitglied des Senats ernannt, eine Veränderung, die einer Degradation ſehr ähnlich ſah; unſer Schwager, der Stabschef, verlor gleichfalls ſein Amt und wurde Brigadechef. Die Umſtände, welche dieſe Veränderungen begleitet hatten, waren dazu angethan geweſen, allenthalben das größte Aufſehen zu machen. Am Tage nach ſeiner Ankunft in Tiflis hatte der Kaiſer mit dem Eriwanſchen Kavallerieregiment Wachparade abgehalten, plötzlich den zu demſelben gehörenden Flügeladjutanten Fürſten Dadian (ein Schwiegerſohn des Korpskommandeurs Baron R.) vor die Fronte rufen, ihm die goldenen Achſelbänder abreißen und ihn arretiren laſſen. Dem Kaiſer war auf ſeiner Reiſe nach Tiflis denuncirt worden, der Fürſt habe mit den Soldaten ſeines Regiments in eigennütziger Weiſe Mißbrauch getrieben und dieſelben für ſeine Rechnung zu Arbeiten vermiethet, die mit dem Dienſt Nichts zu thun hatten. Dieſer Denunciation war die Strafe auf dem Fuß gefolgt und zwar ehe die formelle Unterſuchung begonnen hatte. Ein anderer Regimentskommandeur und Flügeladjutant, Graf Oppermann, von dem angegeben worden war, er habe ſeine Soldaten als Fuhrleute vermiethet, wurde von dem Kaiſer in öffentlicher Verſammlung mit den Worten empfangen: „Ich hatte bisher geglaubt, daß es Ihnen ehrenvoller erſcheinen werde, die goldene Chiffre mit meinem Namenszuge auf der Epaulette zu führen, als den Tiflisſchen Marktfuhrmann zu ſpielen.“ — Durch dieſe Vorgänge war die Stellung des Korpskommandanten, der für einen durchaus ehrenhaften und unbeſcholtenen Mann gegolten hatte, ſo heftig erſchüttert, daß derſelbe nicht im Amt bleiben konnte; um ſeinen Untergebenen das Beiſpiel ſtrengen und unbedingten Gehorſams zu geben, hatte Baron R. übrigens demuthsvoll die Hand geküßt, welche ſo eben das Zeichen zu ſchimpflicher Degradation ſeines Schwiegerſohnes gegeben hatte. Obgleich dem Kaiſer während ſeines Aufenthalts in Tiflis keine weiteren Klagen zugegangen waren, machte derſelbe aus ſeiner Unzufriedenheit mit dem bisherigen Verwaltungsſyſtem kein Hehl. Eine neue, den Einrichtungen im übrigen Reich angepaßte Ordnung der Dinge ſollte in Kaukaſien Platz greifen, ſtraffere Centraliſation und größere Abhängigkeit der lokalen Chefs von den Reichsbehörden eingeführt werden.

Kaukaſien wurde in eine Anzahl Gouvernements getheilt, welche von zahlreichen aus dem Innern des Reichs verſchriebenen Civilbeamten adminiſtrirt werden ſollten; an der Spitze derſelben ſtand der neuernannte Gouverneur, Geheimrath und Senateur Baron Paul Hahn, ein geiſtreicher Kurländer, der früher Gouverneur in Liv- und Kurland geweſen war, und trotz ſeiner und ſeiner Beamten Fremdheit mit den kaukaſiſchen Zuſtänden ein vollſtändig ausgearbeitetes Projekt für die Organiſation dieſes Landes mitgebracht hatte.

Es war mir von Intereſſe, das Urtheil der Offiziere unſerer Garniſon über die bisherige Verwaltung und die dem Fürſten Dadian zur Laſt gelegten Vergehen zu hören. Sie waren ziemlich Alle einer Meinung, daß es unter Verhältniſſen wie die kaukaſiſchen nicht nur verzeihlich, ſondern in gewiſſem Sinne gerechtfertigt ſei, wenn die Offiziere ihre Soldaten zu anderen als den eigentlich militäriſchen Dienſtleiſtungen benutzten. Die Zahl der nicht zum Militär gehörigen Ruſſen war in dem damaligen Kaukaſien eine außerordentlich geringe, außerhalb der größeren Städte kamen ſie eigentlich gar nicht vor. Den Landeskindern galt jede Thätigkeit, welche ſich nicht auf den eigenen Bedarf bezog, für ein Schimpf; ſobald ſie den nothwendigſten Lebensbedarf hatten (und derſelbe war in der Regel nicht allzuſchwer zu beſchaffen), ergaben ſie ſich einem Müſſiggang, aus dem ſie ſich ſchlechterdings nicht aufrütteln ließen. Für alle einigermaßen civiliſirten Bedürfniſſe, namentlich für die Beſchaffung derjenigen Artikel, welche in der übrigen Welt von Handwerkern, als Schmieden, Schuſtern, Schneidern beſchafft werden, bleibt dem in das Innere Kaukaſiens verſchlagenen Offizier kein anderes Auskunftsmittel übrig, als die Beihilfe von Soldaten, welche ſich auf dieſe Dinge verſtehen. Die Trägheit und Unbrauchbarkeit der Landeseingeborenen geht aber ſo weit, daß dieſelben auch für niedere Dienſte, und wenn dieſelben noch ſo hoch bezahlt werden, nich zu haben ſind. Außerhalb der Poſtſtraßen iſt es z. B. in der Regel nicht möglich, Leute ausfindig zu machen, welche Fuhrmannsdienſte übernehmen; da die Gruſier faſt immer ihre Reiſen zu Pferde machen, ihre Laſten durch Ochſen fortſchleppen laſſen, gibt es unter ihnen nur ſehr ſelten Leute, welche, wenn ſie ſich zur Arbeit verſtehen, als Fuhrleute brauchbar wären. Was bleibt denn nun den Offizieren, namentlich den Verheiratheten und Wohlhabenden unter ihnen, unter ſolchen Verhältniſſen zu thun übrig? Wenn ſie nicht auf alle Lebensbequemlichkeiten verzichten und ebenſo anſpruchslos und primär wie die Gruſier leben wollen, ſind ſie genöthigt, ihre Zuflucht zu den Soldaten zu nehmen. Die Wohlhabenderen unter ihnen laſſen ſich Möbel und dergleichen allerdings aus Tiflis kommen, für Reparaturen und andere Handwerkerdienſte iſt die Soldatenarbeit unentbehrlich. Obgleich die Offiziere in der Regel billig genug ſind, die Soldaten für dieſe außerordentlichen Dienſtleiſtungen einigermaßen zu entſchädigen, ſo läßt ſich nicht leugnen, daß Mißbräuche und Erpreſſungen ſehr häufig vorkommen, und daß das Subordinationsverhältniß die Soldaten, namentlich der entfernteren Garniſonen, der Willkühr und Begehrlichkeit ihrer Vorgeſetzten Preis gibt. Werden die Soldaten einmal zu Dienſtleiſtungen herangezogen, ſo iſt es kaum möglich, die Grenzen zwiſchen dem Erlaubten und Unerlaubten zu ziehen. Da alle Dienſtleiſtungen außerordentlich hoch bezahlt werden, liegt für ärmere Offiziere überdies die Verſuchung nahe, ihre Leute zu hohen Preiſen zu vermiethen.

Ob der Kaiſer, deſſen lebhafter Zorn über die willkührliche Ausbeutung ſeiner Soldaten höchſt begreiflich und gerechtfertigt erſcheint, jemals mit dieſem Zuſammenhang der Dinge bekannt gemacht worden iſt, war mir ebenſo unbekannt wie den Offizieren, die mich über dieſelben unterrichteten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dies nicht geſchehen, denn der ſtete Begleiter des Kaiſers, Graf (ſpäter Fürſt) Orlow war gleichfalls zum erſten Mal in Kaukaſien und mit den Verhältniſſen ebenſo unbekannt wie ſein Gebieter. — Erwähnt ſei noch, daß die ungünſtigen Eindrücke, welche der Kaiſer im Kaukaſus empfing, weſentlich dadurch verſtärkt wurden, daß ihn, bald nachdem er Tiflis verlaſſen, in der Umgegend dieſer Stadt ein Unfall traf: der kaiſerliche Wagen, der in Tiflis einen neuen Kutſcher erhalten hatte, ſchlug an einer ſehr gefährlichen Stelle um, nachdem die Pferde durchgegangen waren. Ein Denkmal bezeichnet noch heute den nahe an einem Abgrunde belegenen Punkt, an welchem der Kaiſer der Lebensgefahr entgangen iſt. Das Fahren war ihm fortan ſo verleidet, daß er den Reſt der Reiſe reitend auf einem Koſakenpferde zurücklegte, und erſt jenſeit der kaukaſiſchen Grenze wieder in den Wagen ſtieg. —

Im Januar des Jahres 1838 wurde meine Lage plötzlich und in unerwarteter Weiſe zum Beſſeren verändert. An einem melancholiſchen Nachmittag hörten wir Poſtglocken: ein von meinem Schwager geſandter Offizier ſtieg aus dem Wagen und überreichte mir eine ſchriftliche Ordre des Kriegsminiſters, durch welche unſer Regimentskommandeur beauftragt wurde, mich zu Wiederherſtellung meiner Geſundheit nach Pjätigorsk zu ſenden.

Trotzdem daß der Winter ein ziemlich harter war, machten wir uns ſchon im Februar auf den Weg, um über Tiflis an unſern neuen Wohnort zu gehen. In dem Hauſe meines Schwagers Wochowsky blieben wir mehrere Wochen; die mir zu Theil gewordene Gnade hatte ich dem edlen Shukowsky und ſeinem Beſuche in Kurgan zu danken. — Erwähnen will ich, daß ich während dieſes Beſuchs durch Wochowsky in den Beſitz einer Waffe kam, welche als ſeltene hiſtoriſche Merkwürdigkeit allgemeines Intereſſe erregen dürfte. In einer Bergſchlucht hatte ein Tſcherkeſſe eine Klinge gefunden, welche den Namen und das Wappen des Herzogs Leopold von Oeſterreich trug, deſſelben, der mit Richard Löwenherz gemeinſchaftlich St. Jean d'Acre belagerte und ſpäter zum Todfeind dieſes Helden wurde. Ein Soldat des Mingreliſchen Regiments hatte dieſes ſeltene Stück dem Finder im Gefecht abgenommen und von ihm den Urſprung erfahren. Der Fundort, die Art der Arbeit und die erwähnten Zeichen ſchließen jeden Zweifel an der Echtheit dieſer Waffe aus. Wie ſie aus Paläſtina nach Gruſien gerathen, iſt freilich nicht zu erklären.

In Tiflis kam mir damals die Kunde von dem ruhmvollen Tode meines ſibiriſchen Unglücksgefährten Alexander Beſtuſhew zu, deſſelben, der unter dem Namen Marlinsky als einer der talentvollſten Schriftſteller ſeiner Zeit bekannt iſt. Auch er war als gemeiner Soldat aus Sibirien in den Kaukaſus geſchickt worden, hatte aber Gelegenheit gehabt, ſich ſchon bald darauf zum Offizier aufzudienen; im Jahre 1837 war er in einem Vorpoſtengefecht gefallen.

Pjätigorsk iſt das heilkräftigſte und bekannteſte der kaukaſiſchen Mineralbäder. Auf dem linken Ufer des Fluſſes Podkumok gelegen, verſammelt dieſe Stadt jährlich eine große Anzahl von Offizieren, Beamten und Soldaten Kaukaſiens, welche hier Heilung ihrer Wunden oder Wiederherſtellung ihrer durch Strapazen erſchütterten Geſundheit ſuchen. Unweit der Stadt entſpringen auf einem Berge zahlreiche Schwefelquellen, von verſchiedener Temperatur (21—37 Grad Réaumur). Der mineraliſche Gehalt dieſer Quellen iſt ſo bedeutend, daß die Luft gewöhnlich ſtark nach Schwefel riecht und faſt alle Metallſachen, die man mit ſich führt, anlaufen; die ſilbernen Epauletts und Stickereien der ſich jährlich hier verſammelnden Offiziere ſehen gewöhnlich ſchon nach kurzem Aufenthalt gelblich aus, ebenſo faſt alle Silbermünzen, welche im Courſe ſind. Pjätigorsk hat nicht nur den großen Vorzug, ſelbſt ein außerordentlich kräftiges Heilbad zu ſein, ſondern in ſeiner Umgebung eine Anzahl trefflicher Quellen von anderer Zuſammenſetzung zu beſitzen. In der Regel bleiben die Badegäſte, welche ſich im April verſammelt haben, nur bis zum Ende des Junimonats in Pjätigorsk, um dann die nahe gelegene Eiſenquelle von Shelesnowodsk, den Sauerbrunnen von Kislowodsk oder die Laugen- und Sodaquellen von Sentuki aufzuſuchen. Auf dieſe Weiſe iſt es möglich, während eines Sommers ohne Reiſeſtrapazen und ohne allzugroße Unkoſten verſchiedene einander ergänzende Bäder aufzuſuchen.

Es iſt ein eigenthümliches Leben, das in dieſen aſiatiſchen Bädern und namentlich auf den romantiſchen Höhen von Pjätigorsk ſein Weſen treibt. Die Badegeſellſchaft iſt aus europäiſchen und aſiatiſch-kaukaſiſchen Elementen bunt zuſammengewürfelt; da ſehr zahlreiche Offiziere des kaukaſiſchen Korps den tſcherkeſſiſchen ähnliche Trachten tragen, ſcheint dem Fremden der aſiatiſche Typus vorzuherrſchen. In der breiten Lindenallee, welche den Hauptſpaziergang der Badegeſellſchaft bildet, ſchallen franzöſiſche, ruſſiſche, polniſche, tſcherkeſſiſche und gelegentlich auch deutſche Laute bunt durcheinander; hier gehen ein Paar nach der neueſten Pariſer Mode gekleidete Damen auf und nieder, während einige Schritte weiter der orientaliſch aufgeputzte tſcherkeſſiſche Diener eines Offiziers ſein Roß tummelt. Die anweſende Regimentsmuſik macht das Publikum gewöhnlich mit den neueſten im weſtlichen Europa üblichen Tanz- und Opernweiſen bekannt und verſammelt den geſünderen und kräftigeren Theil der Geſellſchaft wöchentlich zu einem eleganten Ball im großen Saale des Kurhauſes. Die Schönheit der Gebirgslandſchaft, welche den Ort umgiebt, ladet zu reizenden Spaziergängen ein; einer der beliebteſten derſelben führt in die nahe gelegene Schottiſche Kolonie, wo der Badegaſt wiederum auf ein neues und fremdes Element trifft.

Nachdem es mir anfangs mit der Quelle, welche mir empfohlen worden, nicht recht geglückt war, hatte ich das Glück, auf einen deutſchen Arzt, Herrn Dr. Roſcher, einen geborenen Stuttgarter, zu treffen, der in Dorpat ſtudirt hatte, ſich meiner in liebreichſter Weiſe annahm und ſich ein weſentliches Verdienſt um meine Wiederherſtellung erwarb.

In Pjätigorsk traf ich nicht nur eine Reihe Militärs, deren Namen in der kaukaſiſchen Kriegsgeſchichte oft genannt worden ſind, ſondern auch mehre meiner Kameraden aus der Peter-Pauls-Feſtung und den ſibiriſchen Gefängnißen; Naryſchkin, Fürſt Odojewsky und Naſimow waren gleich mir als gemeine Soldaten anweſend, Fürſt Valerian Galitzin, Kriwzow und Zebrikow hatten ſich bereits zu Offizieren aufgedient und konnten an allen Freuden der Geſelligkeit Theil nehmen. Wir

Uebrigen mußten uns zurückhalten; mir wurde es außerordentlich ſchwer, die mir begegnenden Offiziere mit entblößtem Haupte zu ſalutiren, da meine Hände immer noch durch die Krücken, an denen ich mich ſchleppen mußte, in Anſpruch genommen waren.

Unter den anweſenden militäriſchen Gäſten erregten die Generale Saß und Welljaminow das allermeiſte Intereſſe. Saß ſtand damals auf der Höhe ſeines Ruhmes, und war wegen ſeiner eigenthümlichen Einfälle und der wunderlichen, aber höchſt praktiſchen Art, in der er die Tſcherkeſſen behandelte, Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs. Soldatennaturen, wie Saß eine iſt, kommen in unſerer Zeit wohl nur noch ſelten vor. Die Aufregung des Gefechts und die Gefahren kühner Streifzüge in die Berge waren ihm ſo zum Bedürfniß geworden, daß ihn jede längere Ruhezeit krank und ſchwermüthig machte. Die Tſcherkeſſen haben keinen anderen ruſſiſchen Heerführer ſo gefürchtet und ſo viel beſprochen, wie dieſen originellen Kurländer. Seine Liſt war eben ſo außerordentlich und bewundernswerth wie ſeine Tapferkeit, und mit eigenthümlichem Geſchick der Natur und den Anſchauungen der kaukaſiſchen Bergvölker angepaßt. Es war vorgekommen, daß er Vormittags eine Tſcherkeſſendeputation als angeblicher Kranker und mit Arzneigläſern umgeben, im Bett empfangen und in der darauf folgenden Nacht für uneinnehmbar geltende befeſtigte Dörfer und Burgen geſtürmt hatte. Ein anderes Mal, als ihm daran gelegen war, den Feind aus einer ſtark befeſtigten Poſition herauszulocken, hatte Saß ſich für todt ausgegeben und einen mit ſeinem Namen geſchmückten Sarg verſenken laſſen. Durch ſeine Unerſchrockenheit und Großmuth war er bei dem Feinde ebenſo populär wie bei ſeinen Leuten, die ihm mit unbedingtem Gehorſam anhingen. Zwei Vorfälle hatten beſonders dazu beigetragen, den Namen Saß bis in die entfernteſten Tſcherkeſſendörfer bekannt zu machen. Der plötzliche Tod eines Tſcherkeſſenhäuptlings, mit dem Saß eben verhandelt hatte, erregte bei den Bergvölkern den Glauben, derſelbe ſei in treuloſer Weiſe von dem General vergiftet worden. Um dieſes Gerücht niederzuſchlagen und dem Feinde Vertrauen in ſeine Redlichkeit einzuflößen, begab Saß ſich ohne alle militäriſche Bedeckung und einzig von einem Dolmetſcher begleitet in das Dorf des Verſtorbenen; von Stund an wurde ſein Name von den Tſcherkeſſen förmlich gefeiert. Ein anderes Mal hatte er mitten in wildem Gefecht einem tapferen Tſcherkeſſen, der die Leiche ſeines Bruders retten wollte, nicht nur Leben und Freiheit, ſondern auch eine Summe Geldes geſchenkt. — Wenn der tapfere und dabei heitere und liebenswürdige Mann (der ſich trotz ſeiner zahlreichen Wunden ungezwungen bewegte) in den Promenaden von Pjätigorsk ſichtbar war, ſo war er der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit von Männern und Frauen.

Für mich hatte die erwähnte, in der Nähe von Pjätigorsk belegene Schottiſche Kolonie ein ganz beſonderes Intereſſe; in ihr lebten mehre von der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft erhaltene Miſſionäre, mit denen ich näher bekannt wurde und die ſich durch die Opferfreudigkeit, mit der ſie ihrem ſchweren Beruf unter den wilden Söhnen des kaukaſiſchen Gebirges nachgingen, allgemeine Achtung erworben. Beſonders lieb wurde mir ein Paſtor Lange, Mitglied der Baſeler Miſſionsgeſellſchaft, der ſich beſondere Verdienſte dadurch erwarb, daß er der Branntweinvöllerei, die das Hauptlaſter der Schottiſchen Kolonie war, und weſentlich dadurch genährt wurde, daß die Koloniſten ein Brennereiprivilegium beſaßen — mit vielem Erfolg bekämpfte. Dieſer würdige Mann lebte in einer Beſchränktheit, die richtiger Armuth genannt werden muß; trotz der hohen Preiſe in Kaukaſien betrug ſein geſammtes ihm von der Miſſionsgeſellſchaft gezahltes Gehalt nur 250 Rubel. Eine andere, ſehr intereſſante Erſcheinung war der Miſſionär Zaremba, ein polniſcher Graf, der in Dorpat ſtudirt, dann ſeinen Rang und ſein Vermögen aufgegeben hatte, um ſich vollſtändig der Miſſionsthätigkeit zu widmen; er war eben im Begriff, Gruſien aufzugeben, um auf Befehl der Geſellſchaft nach Konſtantinopel zu gehen und dort auf weitere Ordre zu warten. Inmitten der bunten und lebensluſtigen Geſellſchaft, welche ſich in Pjätigorsk verſammelte, um ſich für die Kriegszüge des nächſten Winters zu ſtärken, nahmen ſich die ernſten Geſtalten dieſer ehrwürdigen Männer, die weder die Lockungen des Ehrgeizes, noch Freude am leichten Genuß kannten, merkwürdig genug aus.

Nach Beendigung der Kur in den Schwefelquellen ging ich für einige Zeit nach Kislowodsk; als die dortige Saiſon zu Ende ging und die geſammte Gegend von der bunten Geſellſchaft verlaſſen wurde, welche ſie einige Monate lang belebt hatte, kehrte ich nach Pjätigorsk zurück, um daſelbſt im Schooße meiner Familie und hauptſächlich mit dem Unterricht meines älteſten Sohnes beſchäftigt, einen einſamen Winter zu verbringen. Mein Umgang beſchränkte ſich ausſchließlich auf meinen trefflichen Arzt, den Dr. Roſcher, und den Kommandanten des Orts, Simbowsky. Es fiel mir auf, daß der Letztere mir fortwährend und in dringender Weiſe den Rath gab, um meine Verabſchiedung aus dem Militärdienſt zu bitten. An eine wirkliche militäriſche Thätigkeit war für mich allerdings nicht mehr zu denken; zwar beſſerte ſich der Zuſtand meines kranken Beines allmälig, die Strapazen des ſibiriſchen Aufenthalts aber, die jahrelange, ſchmerzvolle Krankheit, endlich der Gebrauch der ſehr angreifenden kaukaſiſchen Bäder hatten mein Nervenſyſtem ſo vollſtändig ruinirt, daß mir jede Thätigkeit zur Qual wurde und ich den Unterricht meines Sohnes nur in Anſehung der gebieteriſchen Nothwendigkeit und mit Aufwendung meiner ganzen Kraft fortſetzen konnte. Obgleich ich des guten Simbowsky Drängen nicht recht verſtand und mir die Erhörung meines Geſuchs höchſt unwahrſcheinlich erſchien, beſchloß ich, ſeinem Rath zu folgen und ein Abſchiedsgeſuch einzureichen. Ich wandte mich zu dieſem Behuf an den kaiſerlichen Generaladjutanten Grafen Benkendorff, der meiner Frau ſo großmüthigen Beiſtand geleiſtet hatte, und deſſen ritterliche Geſinnung ich kannte. Benkendorff legte mein Geſuch wirklich dem Kaiſer vor, und nachdem dieſer noch durch den edlen General Grabbe um Gnade für meine Kinder gebeten worden war, erfolgte am 10. Januar 1839 meine Entlaſſung aus dem Militärdienſt. Ich erhielt die Erlaubniß, fortan in meiner Heimath unter Aufſicht der Polizei als Privatmann zu leben. Mit dem Rathe des Kommandanten Simbowsky, möglichſt bald meinen Abſchied zu nehmen, hatte es aber folgende Bewandtniß gehabt: An Stelle des Baron R. war jener General E. A. Golowin zum kaukaſiſchen Korpskommandeur ernannt worden, der während meines Dienſtes in der Garde unſer Brigadechef geweſen war und von dem ich berichtet habe, daß er bei der Exekution vom 13. Juli 1826 (vergl. Abſchnitt III, „Verurtheilung und Exekution“) befehligte. Dieſer Golowin war während der Saiſon des vorigen Sommers in Pjätigorsk geweſen, wo man ihm zu Ehren einen großen Ball veranſtaltet hatte. Auf dieſem Balle hatte er ſich bei Simbowsky nach den Namen mehrerer der anweſenden Offiziere erkundigt, und von dieſem erfahren, daß einzelne derſelben bei dem Aufſtande von 1825 betheiligt geweſen, zur Zwangsarbeit verurtheilt worden, nach Kaukaſien geſchickt und hier wieder zu Offizieren avancirt ſeien. „Sind noch mehr von dieſen Herren hier?“ fragte Golowin. Simbowsky nannte Naryſchkyn, den Fürſten Odojewsky und mich, indem er hinzufügte, daß ich meiner Kränklichkeit und meiner zahlreichen Familie wegen beſonderes Mitleid verdiente. „Was für ein Baron R. iſt das?“ fragte Golowin. „Wahrſcheinlich,“ ſetzte er dann ſelbſt hinzu, „iſt es derſelbe, der bei den Finnländiſchen Gardejägern gedient hat. Der hätte eigentlich aufgehängt werden müſſen.“ — Von dieſem

Geſpräch habe ich erſt nach meiner Entlaſſung aus dem Militärdienſt Kunde erhalten und eingeſehen, wie vollſtändig Recht der wackere Simbowsky gehabt hatte, als er mich zur Einreichung meines Abſchiedsgeſuchs drängte. Unter einem ſolchen Chef zu dienen, wäre für mich allerdings ein großes Unglück geweſen*).

Mit welchen Empfindungen ich das Reſkript in Empfang nahm, welches mir nach 14jähriger Unfreiheit und Gefangenſchaft die erſehnte Freiheit und das Recht zur Rückkehr in die Kulturwelt wiedergab, brauche ich dem Leſer nicht zu ſagen. Vor Allem war es die Ausſicht darauf, den Entbehrungen meiner Frau ein Ende gemacht und meine Kinder der bürgerlichen Geſellſchaft wiedergegeben zu ſehen, welche mich mit namenloſem Glück erfüllte. Aber wie es oft im Leben zu geſchehen pflegt, daß ſich gerade der reinſten Freude die herbſten Schmerzen zugeſellen, ſo ging es auch mir. Im Mai gedachte ich den Kaukaſus zu verlaſſen, da früher auf praktikable Wege nicht zu rechnen war: bevor dieſer

---

*) Wenn wir nicht irren, iſt dieſer General Golowin derſelbe, der ſich ſpäter als Generalgouverneur von Liv-, Eſt- und Kurland den traurigen Ruhm erwarb, der Hauptförderer der griechiſch-orthodoxen Propaganda unter den lutheriſchen Etten und Letten geweſen zu ſein. Derſelbe war übrigens ein genauer Freund des durch ſeinen Pietismus bekannten königlich preußiſchen Generals von Gerlach.

Monat anbrach, den wir mit Ungeduld erwarteten, hatte mein älteſter Sohn eine ſchwere Krankheit durchgemacht, und lag meine kleine Tochter im Sarge.

Hier hat die Geſchichte meines Lebens, ſoweit ſie mit der Verſchwörung von 1825 und den dieſer folgenden Ereigniſſen zuſammenhängt, ihr Ende. Nach längerem Aufenthalt in Südrußland durfte ich in meine Heimath Eſtland zurückkehren.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

durchgeseh. bis ~~170~~

~~ab S. 143~~
~~167~~
~~168~~
~~170~~
~~74–76~~

179–180–181–2–3–4–5–6–
3–4–5–6–199–200–01–
202–6–8–9–10–11,
212–13–16–17–18–
189–190–1–2,

Inhalt.

Seite
Vorwort V
Vorbericht über die geheimen Geſellſchaften in Rußland . 3

Erlebniſſe des Verfaſſers.

I. Der 14. December 1825 35
II. Unterſuchungshaft und Verhör 67
III. Verurtheilung und Exekution 94
IV. Die Reiſe nach Sibirien 140
V. Sträflingsleben in Tſchita 174
VI. Die Ueberſiedelung nach Petrowsk 206
VII. In den Gefängniſſen von Petrowsk . . . 231
VIII. Von Petrowsk nach Kurgan 245
IX. Die Jahre der Anſiedelung in Kurgan . . 268
X. Aus Sibirien nach Gruſien 304

220–21–22–23–~~ab 222~~

227–28–29–30–31–33; 236; 43

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg

1/11

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rozen, Andrej E.,

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen Beiträge zur Geschichte des St. Petersburger Militäraufstandes vom 14. (26.) December 1825 und seiner Theilnehmer

Leipzig 1869

Russ. 132 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783335-5